Heute auf Seite 3: Zum Tode von Reinhold Rehs: Ein Leben für Ostpreußen

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 50

Hamburg 13, Parkallee 84 / 11. Dezember 1971

3 J 5524 C

Reinhold Rehs ist tot

Die Ostpreußen trauern um ihren verdienten Sprecher und den Anwalt ihres Rechts

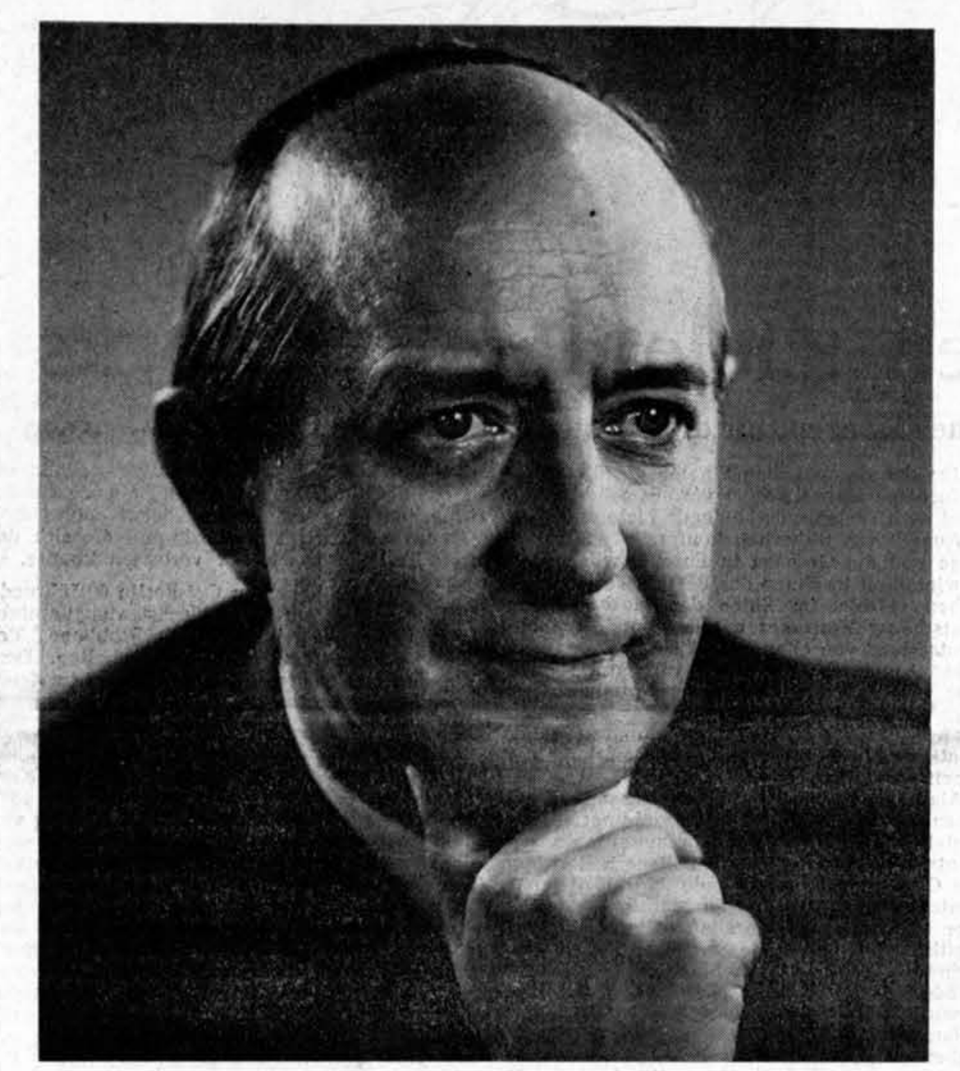
Hamburg — Der Sprecher unserer Landsmannschaft, Reinhold Rehs, ist am Morgen des 4. Dezember 1971 in Kiel im Alter von 70 Jahren verstorben. Trotz seines angegriffenen Gesundheitszustandes hatte er am 28. November einer einstimmig vorgetragenen Bitte der Ostpreußischen Landesvertretung entsprochen und sich bereiterklärt, das Amt des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen vorerst weiter wahrzunehmen.

Die Landsmannschaft Ostpreußen hatte am Vortage die Verdienste von Reinhold Rehs um die Landsmannschaft und um Ostpreußen durch Verleihung der höchsten Auszeichnung der Landsmannschaft Ostpreußen, des Preußenschildes, gewürdigt.

Noch im Tagungslokal hatte Reinhold Rehs unmittelbar im Anschluß an sein Schlußwort an die Ostpreußische Landesvertretung einen Herzanfall erlitten, der seine sofortige Überführung in ein Hamburger Krankenhaus erforderlich machte. Eine vorübergehende Besserung machte es möglich, ihn sein Heim auf dem Kieler Sternwartenweg aufsuchen zu lassen, wo er dann in der Frühe des Sonnabendmorgens heimgegangen ist.

Reinhold Rehs gehörte von 1953 bis 1969 dem Deutschen Bundestag an; von 1967 bis 1969 war er Präsident des Bundes der Vertriebenen, dessen Präsidium er bereits seit 1962 als Vizepräsident angehört hatte. Sein unermüdlicher Einsatz galt neben seiner Landsmannschaft der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht beim Bund der Vertriebenen, die er gegründet und deren Vorsitz er bis zu seinem Tode inne hatte.

Bereits Bundespräsident Heinrich Lübke hatte dem profilierten Politiker Reinhold Rehs in Anerkennung seiner Verdienste das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.



Reinhold Rehs verstarb am 4. Dezember in Kiel

Die Opposition muß sich entscheiden

Darf Barzel die Protokolle einsehen? — Vor der Reise nach Moskau

Bonn — Offiziell wird zwar in Bonn verlautbart, daß das Kabinett die Einbringung der Ratifizierungsgesetze zu den Ostverträgen in Bundesrat und Bundestag noch nicht terminiert hat. Diskret ist jedoch zu erfahren, daß sie Ende des Jahres oder Anfang nächsten Jahres eingeleitet werden wird. Die Gesetze würden dann vom Bundesrat im ersten Durchgang nach Weihnachten, am 11. Februar, und anschließend vom Bundestag behandelt werden. Dafür spricht auch der sonstige Terminkalender der Bundesregierung in außenpolitischen Fragen und man darf annehmen, daß diese Termine von Scheel erneut bei seinen Gesprächsverhandlungen in Moskau abgestimmt worden sind.

Der Kreml drängt bekanntlich darauf, im April nächsten Jahres den ersten Akt der so dringlich geforderten Europäischen Sicherheitskonferenz in Helsinki auf die Bühne zu bringen. Moskau fordert, daß bis dahin die Ratifizierung der Ostverträge, mit denen die westliche Position der Sicherheitskonferenz in wichtigen Teilen unterlaufen werden soll, vollzogen sein muß. Bis dahin muß auch sichergestellt sein, ob die Westmächte schon jetzt, unter den derzeitigen Bedingungen bzw. ob sie überhaupt bei dem Konferenzunternehmen mitmachen. Die NATO hat ihrerseits die Entscheidung von der Bedingung abhängig gemacht, daß vorab das Viererabkommen über Berlin unterzeichnet ist, was wiederum bedingt, daß zuvor die Bonner und Berliner Ausfüllungsabmachungen zufriedenstellend zustande gekommen sind. Das zuletzt in dieser Sache von Bonn und Moskau angeheizte Tempo läßt darauf schließen, daß der Bonner Terminkalender von vornherein auf die NATO-Verhandlungen, die für den 8. Dezember terminiert waren, abgestellt war. Innenpolitisch gesehen, spielt auch der Zeitpunkt der baden-württembergischen Landtagswahlen, der 24. April nächsten Jahres, in der Bonner Rechnung eine gewichtige Rolle. Bis dahin sollen die Verträge „vom Tisch" sein.

Ob diese komplizierte Rechnung aufgeht, wird weitgehnd vom Verhalten der Opposition, wird von der Frage abhängen, ob sie sich aller gegebenen verfassungsrechtlichen Möglichkeiten in dieser Sache bedient, ob die Ratifizierungsprozedur kurzfristig oder ob sie langwierig vonstaaten geht. Für den Fall der Einschaltung des Bundesrates ist jedenfalls im sogenannten „Schneeballsystem" mit einem langwierigen Prozeß zu rechnen. Eineinhalb Jahre nach Unterziechnung des Moskauer, ein Jahr nach Unterzeichnung des Warschauer Vertrages sieht die Öffentlichkeit, sehen vor allem auch die Vertriebenen, dem Votum der Opposition in dieser Frage deshalb mit zunehmender Spannung entgegen.

Das betrifft insbesondere auch die Bundesratsfrage. Die Bundesregierung mag noch so oft erklären, daß die Verträge ihrer Ansicht nach beziehungsweise einem von ihr eingeholten Rechtsgutachten zufolge nicht zustimmungsbedürftig sind. Sie muß jedoch damit rechnen, daß auch die von der CDU regierten Länder Gutachten eingeholt haben, die zum entgegengesetzten Schluß kommen. Ungeklärt ist ferner, ob die Verträge, so wie sie sich zur Zeit darstellen, verfassungsgemäß oder verfassungswidrig sind, ob der Gang nach Karlsruhe vermeidbar oder unerläßlich ist.

Nicht zuletzt ist wichtig, ob die CDU/CSU im Bundestag ihr Votum zu den Verträgen geschlossen abgeben oder ob sie die Stimmen freigeben und das Risiko der Regierungsparteien insoweit entlasten wird. Wer danach fragt, wird von der Führung der Bundestagsfraktion in der Regel auf die einstimmig gefaßten Grundsatzbeschlüsse zur Ostpolitik, den Beschluß vom 20. Mai 1970 verwiesen, der

* die Vorwegnahme materieller Grenzregelungen „vor einer friedensvertraglichen Regelung ablehnt" sowie auf den Antrag der Fraktion vom 4. Dezember 1970, wonach gleichfalls
* die „endgültige Festlegung der deutschen Grenzen nur im Zusammenhang mit einer friedensvertraglichen Regelung für ganz Deutschland auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts geschehen darf".

Bekanntlich stehen Moskau und Warschau auf dem Standpunkt, daß die Oder-Neiße-Frage mit der Anerkennung des Status quo in den Verträgen endgültig und für alle Zukunft geregelt ist, während Bonn, zumindest für den innenpolitischen Gebrauch, die Ansicht vertritt, daß es sich lediglich um einen Modus-vivendi-Vertrag handelt, und daß die endgültige Regelung im Sinne des Vorbehaltes der CDU weiterhin einer friedensvertraglichen Regelung mit einem gesamtdeutschen Souverän als Gesprächspartner vorbehalten bleiben soll.

Wie es sich damit verhält, kann, das wird von Barzel mit zunehmender Dringlichkeit betont, nur in Kenntnis der geheimgehaltenen Verhandlungsprotokolle festgestellt werden. Er könne, und mit dieser Feststellung übernimmt er eine schwere persönliche Verantwortung, der Fraktion in dieser Sache nur dann eine Empfehlung geben, wenn er voll eingeweiht sei, wenn er die Protokolle zumindest eingesehen habe. In Bonn wird ihm das mit Rücksicht auf Moskau verweigert. Man darf gespannt sein, ob ihm die Herren im Kreml in den bevorstehenden Gesprächen die Genehmigung dazu geben.

C. J. N.

Gestorben in den Sielen . . .

Zum Tode von Reinhold Rehs

H. W. — *Es war an einem nebelverhangenen Novembertag — vor etwa 14 Tagen. Ich hatte mich mit dem Sprecher auf dem Bahnhof Altona verabredet, und wir fuhren durch den Nachmittagsverkehr Hamburgs zum Flughafen Fuhlsbüttel. „Dann haben wir ausreichend Zeit, über alles zu sprechen . . ." Wie immer, wenn man mit Reinhold Rehs zusammen war, drehte sich das Gespräch um die Aufgabe, der er sich verschrieben hatte. Verschrieben mit Haut und Haaren — denn trotz seiner schwer angeschlagenen Gesundheit war er nicht bereit, kürzer zu treten. Als ob er die kurze Frist geahnt habe, die ihm gesetzt war, glaubte er, sich noch intensiver engagieren zu müssen. Warnende Hinweise, sich zu schonen, schob er beiseite: „Aber Mannchen, wat denn — einer muß es doch machen."*

Getreu dieser sich selbst auferlegten Pflicht war Reinhold Rehs unermüdlich unterwegs: nach Hamburg zu seiner Landsmannschaft, nach Bonn zu der Studiengruppe für Politik und Völkerrecht, der er gerade für die kommenden Monate besondere Bedeutung beimaß, und, wie an diesem Nachmittag, auf dem Wege zu seinen Landsleuten in Berlin, wo er den Abend dieses Tages mit einem alten Freund aus gemeinsamen Königsberger Jugendjahren verbringen wollte.

Die zwei Stunden, die zu unserem Gespräch auf dem Flugplatz blieben, nutzte er, um noch einmal seine Sorgen auszubreiten. Und diese waren nicht gering. Er erkannte die Gefahren, die in der Abmachung um Berlin lauern, und er mahnte, Parlamentarier und Öffentlichkeit immer wieder auf die Gefahren hinzuweisen, die auf das deutsche Volk zukommen können. „Wissen Sie, ich werde das vielleicht nicht mehr erleben, aber ich will alles tun, damit meine Landsleute, die jünger sind, nicht einmal in einem kommunistischen Staat aufwachen werden."

In solchen Gesprächen wurde die tiefe Enttäuschung eines Mannes spürbar, der nach dem Kriege geglaubt hatte, über die deutsche Sozialdemokratie seinem Volk dienen zu können. Für ihn war es besonders tragisch, daß diese Partei nicht mehr für Recht und Selbstbestimmung eintrat, sondern sich mit den „Realitäten" abfand, den Weg Kurt Schumachers verlassend, für die Fata morgana einer vermeintlichen Entspannung unveräußerliche deutsche Positionen preisgebend.

Reinhold Rehs war keineswegs bequem — er war vielmehr unbequem: vor allem für die Lauen und für die Faulen. Er, der sich selbst nicht schonte und dessen innerer Motor keinen Leerlauf kannte, mochte auch andere nicht in ihrem Eifer um die gemeinsame Sache erlahmen sehen.

Er hat sich in der Tat an der ihm gesetzten Aufgabe verzehrt. Selbst als nach einem Herzinfarkt seine physische Leistungskraft mehr als strapaziert war, gönnte er sich keine Ruhepause. So gibt es eigentlich auch fast keinen Tag, an dem er nicht mit der Redaktion des Ostpreußenblattes wenigstens im Telefonat die politische Lage analysiert und seinen klugen Rat für die Behandlung der politischen Probleme gegeben hätte. Und auf der letzten Delegiertenversammlung, schon vom Schatten des Todes gezeichnet, hat Reinhold Rehs in seinen Ausführungen mehrfach sein Bekenntnis zum Ostpreußenblatt abgelegt: „Wer das Ostpreußenblatt liest, weiß, was los ist!"

An anderer Stelle und aus weit berufenerem Munde werden aus Anlaß der Beisetzung des Sprechers Worte gefunden werden, die das Lebenswerk Reinhold Rehs' würdigen. Vielleicht deshalb, weil der junge Jurist in Königsberg sich bei einer Zeitung die Sporen des Journalismus verdiente, vor allem aber, weil er den Wert einer allwöchentlich speziell für die Ostpreußen erscheinenden Zeitung zu schätzen wußte,

widmete er unserer Zeitung seine ganz besondere Aufmerksamkeit. Reinhold Rehs war ein eigenwilliger Mann, der nicht so leicht von seiner Meinung abzubringen war. Seine jahrzehntelange Kenntnis der politischen Bühne in Bonn und auch ihrer Akteure hat — gepaart mit einem sicheren politischen Instinkt — ihn in die Lage versetzt, die richtigen Schlüsse zu ziehen.

Das alles ist an jenem Novembernachmittag in unserem Gespräch auf dem Hamburger Flugplatz noch einmal angeklungen. Als wir uns dann knapp eine Woche später bei der Ostpreußischen Landesvertretung in Hamburg trafen, sagte er mir: „Das werden heute die letzten Ausführungen sein, die ich machen kann. Sozusagen mein Vermächtnis. Vielleicht sollten Sie es deshalb unseren Landsleuten im Ostpreußenblatt zur Kenntnis bringen.“ Dieses letzte Gespräch ist nicht konstruiert; die Kollegen dieser Redaktion bezeugen, daß ich ihnen am Abend des Tages diese seltsame Bemerkung weitergegeben habe.

Das, was Reinhold Rehs uns zu sagen hatte, haben wir dann in der letzten Folge des Ostpreußenblattes wiedergegeben. Er hat darin noch einmal unseren Standort klar umrissen und uns alle beschworen, unsere Einheit zu wahren, Ostpreußen und seinen Menschen und damit unserem deutschen Vaterland zu dienen.

Diese Verpflichtung steht jetzt im Raum!

Neuinzenierung: Die Wolgaschiffer



„Ziehet fest an!“ — aus „Rheinischen Merkur“

Dr. Herbert Czaja MdB:

Die politischen Ziele des Ostblocks

Der Westen braucht ein gemeinsames Konzept für die europäische Sicherheitskonferenz

Bei den Verlautbarungen und den politischen Gesprächen rückte die Sowjetunion in den letzten Wochen die militärischen Fragen für die gesamteuropäische Sicherheitskonferenz in den Vordergrund. Neuerdings werden auch die Fragen der technologischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit einschließlich der gemeinsamen Auswertung aller für den Umweltschutz maßgebenden Daten in Europa hervorgehoben.

Dagegen betonen die übrigen Staaten des Ostblocks ebenso wie Jugoslawien, vor allem aber Polen die politischen Zielsetzungen des Ostblocks für die gesamte europäische Sicherheitskonferenz. In Polen und in anderen Staaten des Ostblocks sind große Komitees zur Propagierung der Ziele der europäischen Sicherheitskonferenz gebildet worden, die sich aus Vertretern der Wissenschaft, Kunst, des kulturellen Schaffens, der Gewerkschaften, der Kirchen und der politischen Kräfte zusammensetzen. Man verspricht sich von der Verwirklichung der politischen Zielsetzungen vielleicht eine gewisse Aufwertung der politischen Bedeutung der Satellitenstaaten. Damit kann jedoch nach allen bisherigen Erfahrungen nicht gerechnet werden. Was übrig bleiben würde, wäre der Versuch, die Bundesrepublik Deutschland auch politisch auf einer solchen Sicherheitskonferenz zu isolieren und damit sie noch stärker in das Kraftfeld des Ostblocks hineinzuführen, sie für eine weitgehende Zusammenarbeit mit dem Ostblock gefügig zu machen.

Sonderbarerweise werden die in den Satellitenstaaten breit propagierten politischen Zielsetzungen der Sicherheitskonferenz bei uns kaum registriert. Sie sind im Budapester Memorandum der Ostblockstaaten vom Jahre 1970 festgehalten. Der Direktor des polnischen Instituts für internationale Angelegenheiten und jetzige Leiter der Auslandsabteilung im Zentralkomitee der polnischen kommunistischen Arbeiterpartei, Richard Frelek, hat sich freimütig in den deutschsprachigen „Polnischen Perspektiven“, erschienen in Warschau im April 1971, darüber ausgelassen.

Frelek bezeichnet das Budapester Memorandum 1970 als das „realste und umfassendste Programm“ für die gesamte europäische Sicherheitskonferenz. Es sieht nicht nur die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Ost und West, den wissenschaftlichen, technischen, kulturellen und juristischen Austausch sowie einen auf alle Daten der europäischen Staaten gestützten gemeinsamen Umweltschutz vor. Es möchte noch zwei nach Frelek entscheidende Ziele erreichen:

Auf dieser Sicherheitskonferenz sollen die Lage und die Grenzen in Europa, wie sie die Sowjetunion im Sinne der Beschlüsse von Jalta haben möchte, im Sinne des Moskauer und Warschauer Vertrages mit der Bundesrepublik Deutschland von allen europäischen Staaten anerkannt und gegengezeichnet werden. Das heißt also, daß die Friedensvertragsvorbehalte, die noch für die Siegermächte im Zusammenhang mit den Ostverträgen der Bundesrepublik Deutschland aufrechterhalten wurden, möglichst beseitigt werden sollen.

Als das bedeutendste Ziel der gesamteuropäischen Sicherheitskonferenz bezeichnet jedoch Frelek die Schaffung einer gesamteuropäischen Kontrollkommission. Dieser soll nach Berichten der Ostblockpresse von Ende Juni 1970 je ein Vertreter der interessierten Mächte angehören. Das bedeutet, daß bereits zahlenmäßig das westliche Bündnis in dieser gesamteuropäischen Sicherheits- und Kontrollkommission in der Minderheit bleiben soll. Nach Frelek soll diese gesamteuropäische Sicherheits- und Kontrollkommission nicht nur beraten, sondern über die Sicherheitsfragen und die damit zusammenhängenden gesamteuropäischen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen auch politisch entscheiden. Es liegt auf der Hand, daß dies eine schrittweise Verengung des Einflusses der NATO in Europa und damit eine Erschütterung jener Sicherheit und jener politischen Grundlagen darstellen würde, auf die sich der freie Teil Europas bisher verlassen konnte.

Vor kurzem haben in Ost-Berlin 60 führende Völkerrechtler von 18 Ostblockstaaten Beratungen über die juristischen Probleme der gesamteuropäischen Organe abgehalten. Dem Budapester Memorandum folgend wird im Krimkommuniqué übrigens von einer gesamteuropäischen Konferenz über Fragen der Sicherheit und Zusammenarbeit gesprochen.

Die politischen Zielsetzungen für diese Konferenz, die im Budapester Memorandum 1970 vorgezeichnet und derzeit in Arbeitsteilung von den Satellitenstaaten besonders behandelt werden, dürfen in ihrer Tragweite für die Freiheit und Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland, aber auch des freien Teiles Europas nicht unterschätzt werden. Auch in diesen Fragen wäre eine gemeinsame Konzeption des westlichen Bündnisses dringend notwendig! Das wichtigste Ziel des Westens müßte es sein, für eine schrittweise Wiederherstellung der Menschenrechte und Grundfreiheiten, der Selbstbestimmung und der Ablösung der völkerrechtswidrigen Annexionen durch einen für alle beteiligten Völker tragbaren Ausgleich in friedensvertraglichen Regelungen einzutreten.

Nixons Reisetermin steht jetzt fest

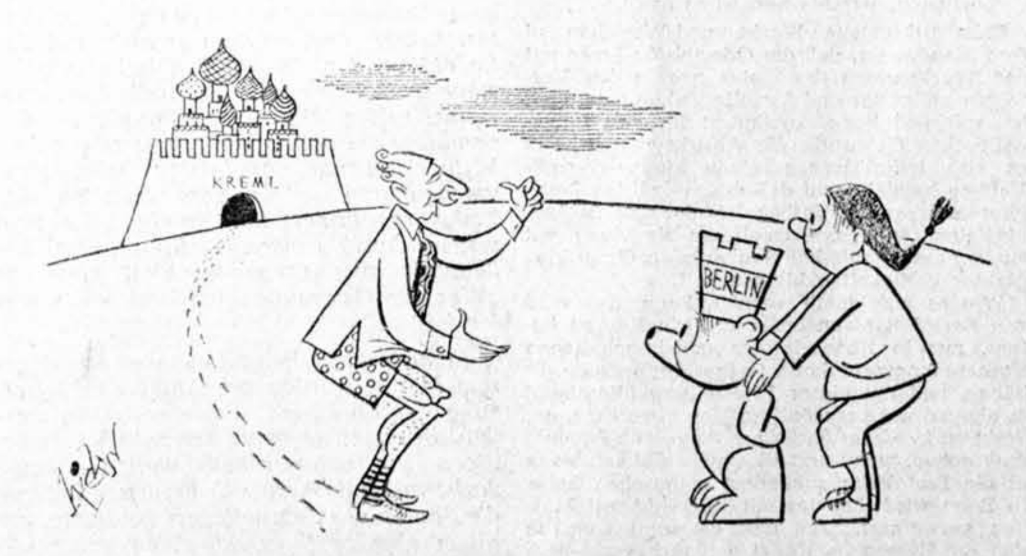
Vor dem Besuch Pekings Konsultation der Verbündeten

Der Sprecher des Weißen Hauses bestätigte, was Henry Kissingers zehnjähriger Filius schon Tage zuvor aufmerkenden Reportern verraten hatte. Präsident Nixon reist Ende Februar/Anfang März nach Peking. Der 21. Februar 1972 ist ein Datum von weltgeschichtlicher Bedeutung. Wie lange sich der amerikanische Präsident in der Volksrepublik China aufhalten wird, wie seine Reise im einzelnen ausschaut, ist von zweitrangiger Bedeutung gegenüber der Tatsache, daß diese Reise nunmehr unumstößlich feststeht und daß sie durch den Termin deutlich abgesetzt wird von allen Spekulationen, Nixon besuche Peking nur, um den amerikanischen Wählern zu imponieren. Und auch von Mutmaßungen, die Ankündigung einer Moskau-Reise des amerikanischen Präsidenten müsse in engem Zusammenhang mit der geplanten Peking-Reise gesehen werden und weise auf ein mögliches Zusammenspiel zwischen den USA und der Sowjetunion bei der unvermeidlichen Neuordnung der Interessensphären der Großmächte, der Neuverteilung der Großen im internationalen Konzert hin.

In die sowjetische Hauptstadt wird Nixon, dem Vernehmen nach, erst etwa drei Monate nach seinem Besuch in der Volksrepublik China reisen. Vor seiner Peking-Reise hat er jedoch — und das ist bedeutsam — Kontakt zu den führenden Staatsmännern der westlichen Verbündeten der USA. Sicher gibt es bei den Begegnungen mit Pompidou, Brandt, Heath und Trudeau eine Reihe anderer aktueller und höchst unbequemer Themen — man denke nur an die fortdauernde Währungskrise —, doch dürfte der amerikanische Präsident diese Treffen auch nutzen, um seine neue China- und Asienpolitik zu erläutern und den Partnern der USA zu versichern, daß es keinerlei Arrangements der Supermächte auf ihre Kosten geben wird.

Ob es überhaupt schon zu irgendwelchen konkreten Fortschritten in Peking kommt, ist ohnehin fraglich. Die Begleitumstände der UNO-Aufnahme der VR China, das Auftreten der Diplomaten aus Peking dort, stimmen nicht sehr hoffnungsvoll und lassen erkennen, daß Nixons Mission recht schwierig sein wird. Er kann nur darauf vertrauen, daß auch die führenden Politiker der Volksrepublik China trotz ihres ideologisch-dogmatischen Vokabulars sich als Realisten und Pragmatiker dort erweisen, wo es darum geht, die Rolle des Riesenreiches auf der weltpolitischen Bühne zu definieren. Die Rolle nicht nur als selbsternannter Schutzherr der kleinen Nationen und der Dritten Welt, sondern auch als Partner und Kontrahent der beiden anderen Großmächte. **Christian Decius**

Wie andere es sehen:



„. . . eine geradezu freundschaftliche Verhandlungs-Atmosphäre!“ — Zeichnung: Hicks in „Die Welt“

Gehört · gelesen · notiert

Ich bin sehr dankbar dafür, daß es heute eine kommunistische Partei gibt, deren Stimmen man am Wahlabend zählen kann.
Helmut Schmidt, Verteidigungsminister und stellvertretender SPD-Vorsitzender

Ich weigere mich anzuerkennen, daß es Hitler vermocht hat, den deutschen Konservatismus auf Jahrzehnte hinaus zu kompromitieren.
Klaus Harpprecht

„Es hat keine einzige Situation gegeben, in welcher der Bundeskanzler über mich hinweg außenpolitische Schritte unternommen hätte.“
Walter Scheel, Bundesaußenminister

„Genossen, wir wollen nicht nur die Verhältnisse verändern — wir müssen außerdem noch Wahlen gewinnen.“
Willy Brandt, auf dem SPD-Parteitag

Unsere Jugend liebt den Luxus, hat schlechte Manieren, mißachtet die Autorität und hat keinen Respekt vor dem Alter. Die heutigen Kinder sind Tyrannen. Sie widersprechen den Eltern, schlürfen beim Essen und wollen alles besser wissen als ihre Lehrer.
Sokrates, 470—399 v. Chr.

„Was die wollen, ist ja 'ne ganz andere Republik.“
Karl Schiller, Bundeswirtschaftsminister über die Delegierten des Bonner SPD-Parteitages

Demokratie ist auch so ein Kaugummiwort. Ein paar hundert Kilometer weiter weg, da meint man etwas ganz anderes damit.
Oskar Kokoschka

Frauen können nur ein einziges Geheimnis zuverlässig wahren: ihr Alter. *Voltaire*

Polnische Prolemik gegen Geschichtswerk

Es geht um die Ostgebiete

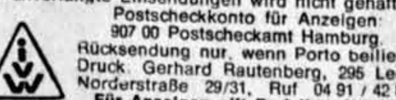
Warschau (hvp) Gegen das von dem britischen Historiker R. D. Cornwell verfaßte Geschichtswerk: „Weltgeschichte im 20. Jahrhundert“ polemisierte die in Stettin erscheinende polnische Zeitung „Glos Szczecinski“, weil der angesehene englische Wissenschaftler unter Berücksichtigung des Wortlauts des Potsdamer Protokolls und der unstrittigen Tatsache, daß Warschau die ihm allein zur Verwaltung übergebenen Oder-Neiße-Gebiete einseitig annektiert hat, in seiner Darstellung der politischen Veränderungen in Europa der Nachkriegszeit einen Unterschied macht zwischen Polen und den — so wörtlich — „von Polen annektierten Gebieten“: Dies sei nicht nur im Text, sondern auch auf einer Karte zum Ausdruck gebracht worden.

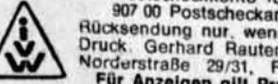
Der polnische Kritiker hält dem britischen Verfasser vor, daß dieser weder das „Görlitzer Abkommen“ des Jahres 1950 zwischen Ost-Berlin und Warschau über die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie noch den von Bundeskanzler Willy Brandt im Dezember 1970 unterzeichneten „Warschauer Vertrag“ entsprechenden Inhalts herangezogen habe. Des weiteren wird gerügt, daß in der „Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts“ vornehmlich der Leiden der verfolgten Europäer jüdischer Herkunft gedacht worden ist. Es wird behauptet, daß das britische Geschichtswerk aus dem Geiste des „Kalten Krieges“ erwachsen sei.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17.





Reinhold Rehs: Ein Leben für Ostpreußen

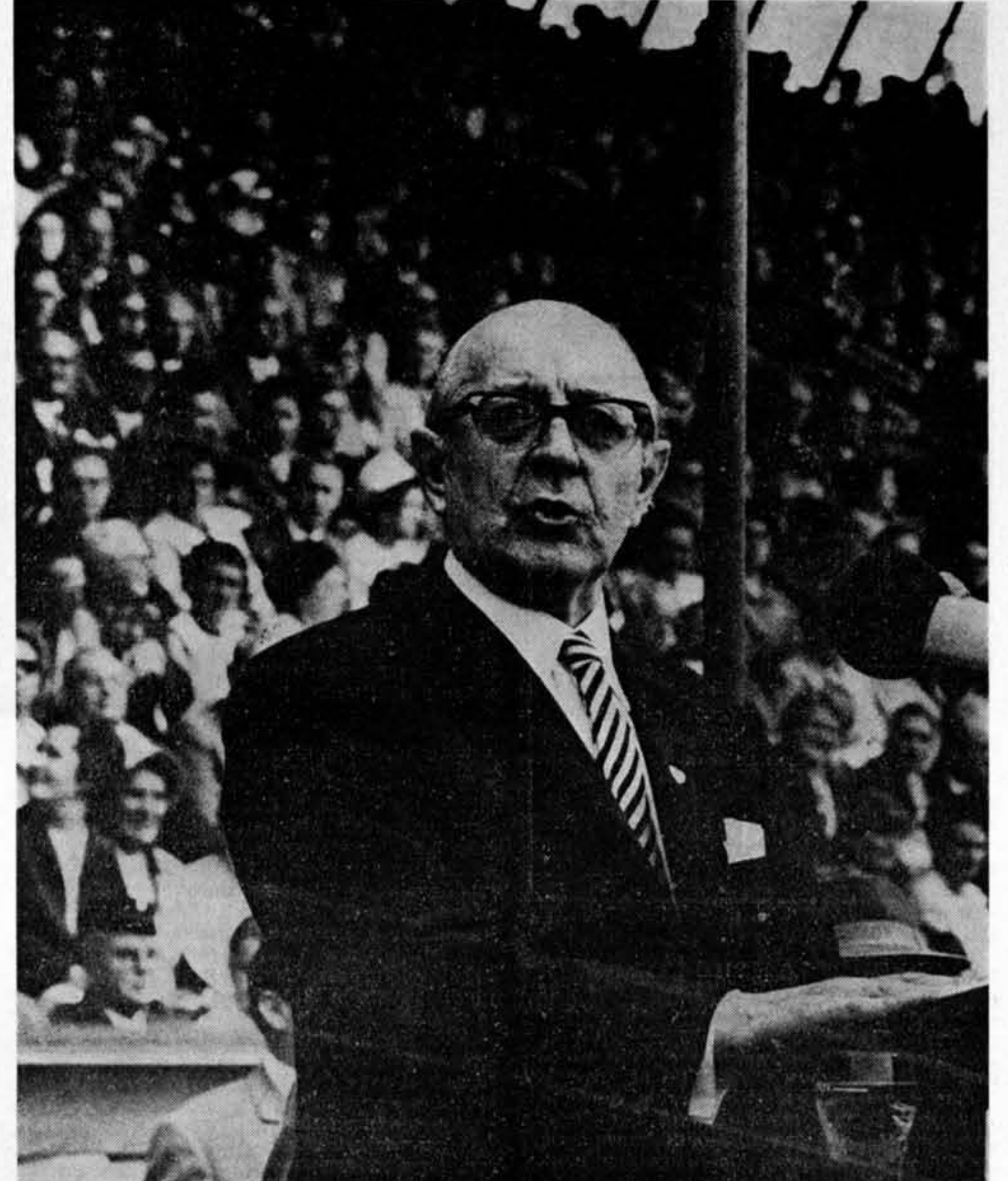
Unser Sprecher hat das Vertrauen der Ostpreußen wahrhaft gerechtfertigt. Ihnen und dem ganzen Lande hat er seine Kraft bis zur Selbstaufgabe gewidmet. Er ist der belebende Motor unserer heimischen Gemeinschaft und stellte Anforderungen, denen er selbst sich nicht entzog. Der rechte Dank an Reinhold Rehs kann also nur darin bestehen, daß seine Hingabe uns allen zum Ansporn wird. Es geht eben um unser Ostpreußen!

Diese Worte schrieb der Stellvertreter des Sprechers, Joachim Freiherr von Braun, zum siebzigsten Geburtstag von Reinhold Rehs am 12. Oktober. Es scheint unfaßbar, daß dieser festliche Tag, an dem so viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und so viele unbekannte Landsleute dem Sprecher der Landsmannschaft ihre Glückwünsche darbrachten, erst wenige Wochen zurückliegt. Wir haben noch die Worte des Sprechers im Ohr, der in seiner Dankesansprache die gesamte Landsmannschaft Ostpreußen in die Ehrung zu seinem Geburtstag mit einbezogen wissen wollte. Er sagte damals unter anderem:

„Die gegenwärtige Welt ist nicht so beschaffen, daß sie vornehme Selbstbescheidung, Zurückhaltung des einzelnen wie einer Gemeinschaft, einer Volksgruppe, einer Nation würdigt und vergilt ... Wer in einer Volksgruppe wie unserer Landsmannschaft Verantwortung übernimmt, hat daher immer schon abwägen müssen, wo Zurückhaltung nicht mehr erlaubt ist, wenn die Selbstbehauptung des Ganzen auf dem Spiel steht ...

Gemeinschaften leben aus den Menschen, die in ihnen wirken und in denen sie sich verkörpern. Deshalb hat eine solche Ehrung, wie sie die Landsmannschaft mir hat zuteil werden lassen, Bedeutung als ein Bekenntnis zu sich selbst, als eine Bestätigung ihrer Aufgabe, ihrer Idee und des Willens, denen Ausdruck zu geben jeweils zu einer Zeit der Sprecher berufen ist.

Ich bin dankbar, darin ein nachträgliches Tauglichkeitszeugnis sehen zu dürfen, ein Zeugnis für alle Landsleute, die, ob im Bundesvorstand, in den Ländern, Städten, Kreisen in den vielen Jahren nicht nur das Panier hochgehalten, sondern gearbeitet und das Fundament gesichert haben. Ihnen allen danken zu können, gehört für mich zu dem Erlebnis dieser Stunde."



Einer der Höhepunkte landsmannschaftlicher Arbeit: Bundestreffen 1969 der Landsmannschaft Ostpreußen in Essen Foto Strauch



Ostpreußische Landesvertretung in Hamburg: **Intensive Arbeit für Ostpreußen** Foto Zander

Nicht nur das Panier hochgehalten, sondern gearbeitet und das Fundament gesichert — das kann man wohl vor allem von dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen sagen, der in den vergangenen Jahrzehnten mit beispielloser Hingabe, unter Hintansetzung aller privaten Wünsche, seine Zeit, seine Kraft und seine Gesundheit opferte im Dienst am Ganzen.

Reinhold Rehs verlangte viel von seinen Landsleuten, aber er verlangte nichts, was er nicht auch sich selbst abforderte. So war es auch am letzten Wochenende im November, als er seinen beschwörenden Appell an die Delegierten der Ostpreußischen Landesvertretung richtete, auch heute fest zusammenzustehen im Kampf um die Sache des Rechts und der Gerechtigkeit und sich durch nichts und niemanden beirren zu lassen.

In dieser Stunde, da die Nachricht vom Tode des Sprechers uns allen unfaßbar erscheint, erinnern wir uns auch der Worte, die er auf dem letzten großen Bundestreffen in Essen Zehntausenden seiner Landsleute zurief:

„Wir werden wachsam sein und sein müssen gegenüber allen Bestrebungen, die darauf gerichtet sind, unser Volk im Willen zur Selbstbehauptung zu irritieren, die Vertriebenen zu entmutigen und sie von ihrem historischen Auftrag zu entbinden. Ich stehe manchmal verwundert und ein wenig fassungslos vor der Kurzsichtigkeit, mit der manche sonst intelligenten Leute diese Fragen sehen. Wer kann denn die geschichtlichen, staatspolitischen Aufgabe, die ihnen aus der Vertreibung erwachsen ist? Wer möchte das wirklich wagen, wenn er bedenkt, welches moralische und politische Vakuum entstehen würde, wenn die Betroffenen horrendes Unrecht auf sich beruhen lassen würden, und zwar nicht nur bei den Vertriebenen, sondern auch in ihrem Volk und schlechthin bei allen Völkern ..."

Reinhold Rehs war ein Mann, der sich nicht scheute, das rechte Wort zur rechten Stunde zu sagen, in aller gebotenen Deutlichkeit, ob es nun um politische Fragen ging oder um kulturelle Probleme, um den Lastenausgleich oder um die Alterssicherung für unsere ehemaligen Bauern, um die Vertiefung der Patenschaftsverhältnisse oder um die Zucht des Trakehner Pferdes. Er ließ sich nie von seinem klaren Kurs abbringen und ließ nichts unversucht, auch seine Schicksalsgefährten immer wieder aufzurufen, für das Recht auf die Heimat, für die Idee der Freiheit, für die Verwirklichung der Menschenrechte einzutreten.

Das Leben des Reinhold Rehs war ein Leben für seine Heimat und ihre Menschen, ein Leben für Ostpreußen.

Unsere Parole: OSTPREUSSEN!

Worte von Reinhold Rehs

Die ostdeutschen Heimatvertriebenen haben nach den furchtbaren Erlebnissen der Kriegsjahre und der Austreibungen bis auf unbelehrbare und verbohrte Köpfe, die es unter ihnen auch natürlich ebenso gibt wie in England und Amerika und Frankreich, ehrlich einen neuen Anfang gesucht; aus der Erkenntnis, daß mit Menschenwürde, Recht und Ordnung, wie im innerstaatlichen Leben, so auch im Verhältnis der Staaten zueinander endlich einmal angefangen werden muß, wenn die bisherige verhängnisvolle Kausalkette von Gewalt und Unrecht zwischen den Völkern gesprengt werden soll.

Sie haben beharrlich und besonnen auch zu ihren Nachbarn im Osten einen neuen Anfang gesucht; zu Nachbarlichkeit und Verständigung — einer Verständigung, die mit Recht beginnen und mit Wiedergutmachung und Versöhnung enden muß, wenn sie Bestand haben soll.

*

Nicht wir, sondern die Sowjetunion und Warschau erheben territoriale Ansprüche, wenn sie die deutschen Ostprovinzen, völkerrechtlich unbestreitbares deutsches Staatsgebiet, als ihr Staatsgebiet behandeln. Wir können demgegenüber nur immer wieder feststellen, daß die deutsch-polnisch-litauische Grenze seit dem Jahre 1422 — also siebzig Jahre bevor Kolumbus Amerika entdeckte — unverändert bestanden hat und daß in den elf ostpreußischen Abstimmungskreisen im Jahre 1920 ganze 2,08 Prozent der Bevölkerung für Polen gestimmt haben. Wenn Warschauer Chauvinisten uns trotz dieser historischen Tatsachen als „wölfische Imperialisten" beschimpfen, so kennzeichnen sie sich damit selbst.

*

Der Anspruch auf das Recht auf die Heimat ist Treue zu Gottes erhaltender Ordnung. Wenn wir kapitulieren, kapituliert auch das Weltgewissen vor der uneingeschränkten Machtpolitik, wird die Gewalt über das Recht und die Freiheit triumphieren.

(Auf dem Königsberger Pfingsttreffen in Hamburg 1961).

*

Heute stehen wir Deutschen in der schwersten Selbstbehauptungskrise, die uns seit dem Untergang des Mittelalters auferlegt worden ist. Heute ist Berlin das Schlüsselproblem aller Politik sowohl hinsichtlich der Wiedervereinigung mit der Mittelzone als auch hinsichtlich des unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostens. Berlin ist deshalb nicht nur generell die derzeitig vorherrschende deutsche Aufgabe, es ist insbesondere auch eine Verpflichtung aller Heimatvertriebenen.

Wir werden allen Versuchungen der Bequemlichkeit und Verzagtheit, den Einflüsterungen der Schwäche nicht erliegen, mögen sie sich auch in das Gewand der Scheinklugheit hüllen, und wir werden den Tendenzen der Selbstauflösung Widerstand leisten in unserem Verantwortungsbewußtsein.

(Auf der Kundgebung während des Königsberger Treffens in Duisburg am 16. 9. 62).

*

Eeine Gewalt kann auf die Dauer ein Volk getrennt und von seinem Heimatboden fernhalten, wenn sein Wille stark genug ist. Nur dem Volk aber, dessen politischer Wille und moralische Kraft größer sind als ein Unglück, reicht die Geschichte den Lohn."

(40 Jahre nach der Volksabstimmung, 1960).

*

Wir wollen noch fester beieinanderstehen im Bewußtsein der Verpflichtung, die das Erbe unserer ostpreußischen Heimat als geschichtlichen Auftrag überantwortet hat.

Wir wollen wahr machen, was unsere Nationalhymne von uns fordert:

Einigkeit und Recht und Freiheit.

Die Parole unserer Arbeit heißt weiter:

OSTPREUSSEN!

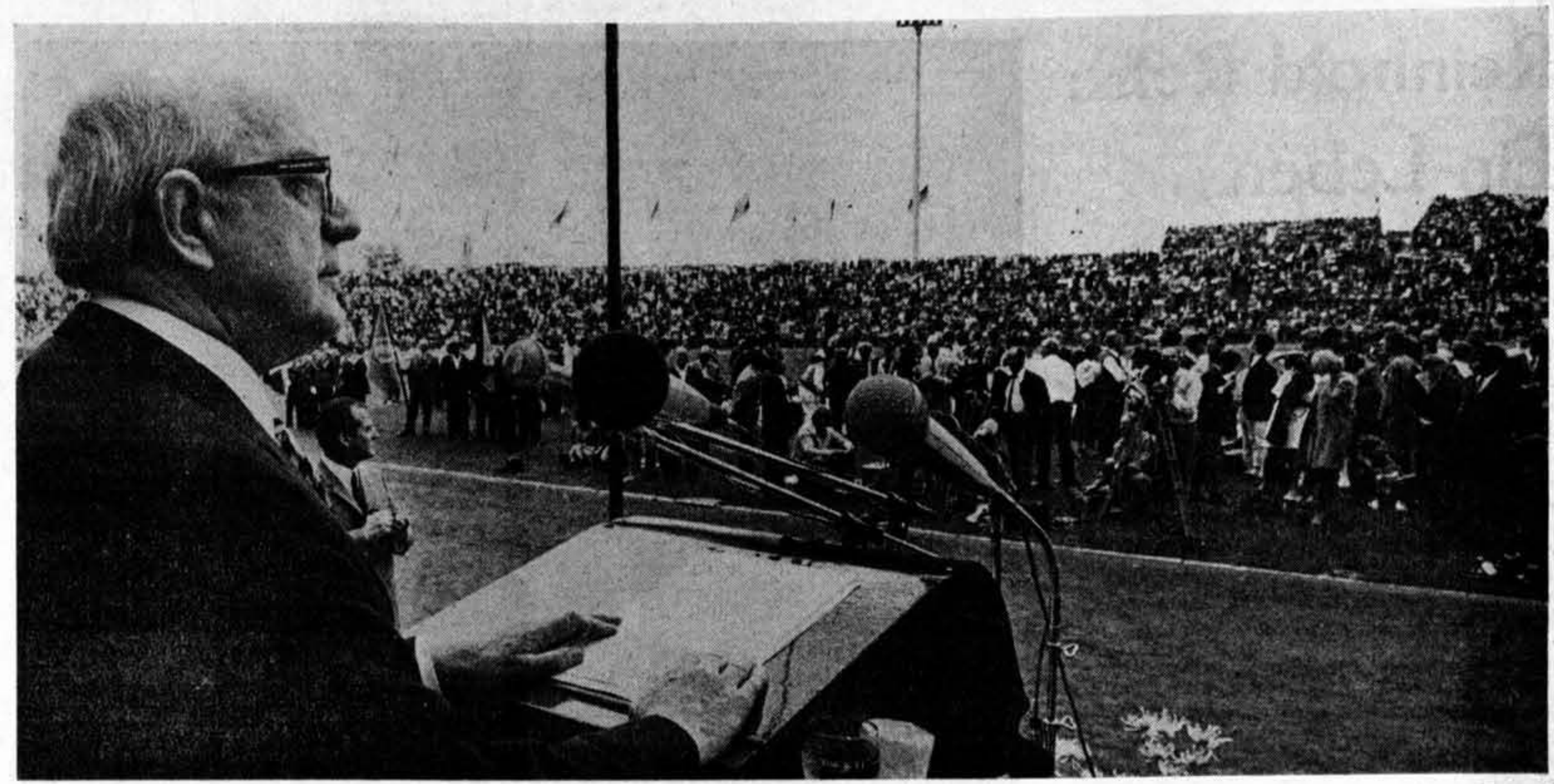
(Düsseldorfer Bundestreffen 1966).



Reinhold Rehs (in der Mitte Freiherr von Braun) bei Papst Paul VI: **Anwalt der Vertriebenen** Foto Felici

Selbstvertrauen und Selbstbehauptung

Aus den Reden Reinhold Rehs



Bundestreffen der Ostpreußen in Essen 1969: **Bekenntnis zu Heimat und Recht** — Foto Strauch

Wenn später einmal die Geschichte Deutschlands nach dem Zusammenbruch des Hitler-Regimes und nach der größten deutschen Katastrophe seit dem Dreißigjährigen Krieg geschrieben werden wird — aus einem zeitlichen Abstand, der die einzelnen politischen Phasen seit 1945 klarer übersehen läßt —, wird das Schicksal der Heimatvertriebenen und die Rolle, die sie und ihre Organisationen und Verbände in der Bundesrepublik gespielt haben, zu den markantesten und erregendsten Kapiteln gehören.

Möglicherweise werden dann die Jahre von 1967 bis 1970 als die entscheidenden Jahre für die organisatorische Vertriebenenbewegung, Landesverbände, Landsmannschaften und den Gesamtverband und damit auch als die entscheidenden Jahre für den politischen Kampf der Heimatvertriebenen angesehen werden.

Wer Kritik an der Leistung des Verbandes übt, sollte stets zuerst seinen eigenen Beitrag zu dieser Leistung prüfen. Denn die Leistung des Verbandes und auch die Leistung der Verbandsführung kann nur so groß sein, wie die Summe aller Beiträge zusammen.

Die Heimatvertriebenen und ihre Organisationen haben in den letzten zwanzig Jahren Großartiges geleistet. Wir sollten das immer wieder sichtbar werden lassen, um die Selbstachtung unserer Landsleute zu stärken.

Unsere Organisationen gaben den durch Vertreibung und Flucht in alle Winde zerstreuten Menschen den seelischen Halt.

Sie haben das Gesetzgebungswerk für Eingliederung und Lastenausgleich entscheidend angeregt und mitgestaltet. In den örtlichen Betreuungsstellen haben sie ungezählten Ratsuchenden Hilfe gegeben.

Sie haben das kulturelle Heimaterbe in ihre Obhut genommen und staatliche Einsicht und Unterstützung dafür gewonnen.

Sie haben durch ihre Arbeit, ihren Fleiß, ihre Sparsamkeit, durch ihre wirtschaftliche Gesamtleistung mit Kenntnissen, Erfahrungen und Ideen zum wirtschaftlichen und finanziellen Aufbau der Bundesrepublik in hohem Maße beigetragen.

Sie sind durch ihr diszipliniertes Verhalten, ihre Geduld und ihre politische Besonnenheit zu einem Faktor der demokratischen Stabilität in der Bundesrepublik geworden.

Die Heimatvertriebenen haben sich, gefeit durch ihre Erfahrungen mit dem Kommunismus, allen Anfechtungen gegenüber als ein verläßlicher Kern nationalen Selbstbehauptungswillens im Kampf um die Wiederherstellung Deutschlands erwiesen.

Ich meine daher, wir sollten mehr Selbstvertrauen entwickeln und mehr Selbstsicherheit zeigen. Wir sind ein staatspolitischer Faktor, an dem keine Entwicklung vorbeikommt.

Wir wollen weder als ängstliche Petenten noch als mißmutige Nörgler, weder als Schreier noch als Duckmäuser wirken. Wir lassen uns auch nicht zum Fußballplatz der Politik machen. Wir sind Frauen und Männer der patriotischen Mitte, wie Jaksch es einmal formuliert hat, die für das Recht eintreten, bei uns und überall. Man kann ernstlich nicht versuchen, uns zu überfahren und in die Ecke zu schieben. Denn so wie die Heimatvertriebenen nicht ohne oder gegen die Bundesregierung und die staatstragenden politischen Kräfte ihre Vorstellungen durchsetzen können, **ist auch nicht denkbar, daß man ohne oder gegen den Willen von 10,5 Millionen Heimatvertriebenen das deutsche Ostproblem bewältigen kann.**

Mißtrauen entbindet, Vertrauen verpflichtet.

Ich bin deshalb für eine offene und freimütige Partnerschaft des guten Willens mit allen politischen Kräften der Bundesrepublik, für die Volk und Staat, Heimat und Nation kein Objekt für opportunistische Sandkastenspiele sind, sondern noch moralischen Wert und verpflichtende Bedeutung haben.

Ich bin für die freimütige Partnerschaft des guten Willens mit allen demokratischen Parteien, deren Führung uns gegenüber und in unseren Fragen eine ungebrochene Sprache spricht.

Und ich bin für eine offene und freimütige Partnerschaft des guten Willens mit der Bundesregierung, eine Partnerschaft, in der das rechtzeitige informative Gespräch an die Stelle nachträglicher Befragungen tritt und die damit das gute Wort „Nichts hinter dem Rücken der Vertriebenen" auf eine neue Stufe hebt.

Lassen Sie uns also unverzagt an die Arbeit der nächsten Zeit herangehen. **Wir wollen alle Tugenden und alle Energien in unseren Reihen mobilisieren, um die Anforderungen der Stunde zu bestehen. Das Herz muß uns hierzu den Willen und die Kraft geben, der Kopf und der kühle Verstand sollen uns hierzu den richtigen Weg zeigen.**

(Aus der Ansprache auf der Bundesversammlung des BdV am 12. März 1967)

Wir wehren uns nicht gegen Kritik, aber wir lassen uns auch das Recht zur eigenen Kritik nicht nehmen, und wir wollen sie am selben Ort und im selben Maßstab äußern können, wo und wie man sie gegen uns vorbringt.

Die Heimatvertriebenen sind nicht nur mündig. Ihr Blick ist durch die bitteren Erfahrungen, die sie hinter sich haben, geschärft und vielfach kritischer als bei manchen westdeutschen Mitbürgern.

Ich bin deshalb immer der Auffassung gewesen, daß unsere Schicksalsgefährten **nicht nur die Wahrheit vertragen, sondern auch in allen ihren Dingen die Wahrheit wollen, und daß wir, die ihr Vertrauen zu besonderer Verantwortung berufen hat, ihnen auch die Wahrheit schuldig sind.**

Wir können den schweren, dornenvollen und noch nicht absehbaren Kampf um eine gerechte Lösung unserer Heimatfragen nur durchstehen, wenn wir alle Tugenden und alle Energien in unseren Reihen mobilisieren. Das wird uns nur gelingen, wenn unsere Menschen den Ernst der Lage kennen und wissen, daß die eigentliche große Bewährungsprobe der Heimatvertriebenen und ihrer Verbände wahrscheinlich erst jetzt begonnen hat.

Auch wir Heimatvertriebenen wissen, daß es **keine Lösung der Deutschlandfrage und des deutschen Ostproblems ohne Moskau** gibt. Wir würden jede Möglichkeit begrüßen, wenigstens erste Anbahnungen zur Gesprächsbereitschaft herbeizuführen. Wir werden uns auch nicht durch das Trommelfeuer der sowjetischen Propaganda gegen uns und die systematischen Beschimpfungen hiervon abbringen lassen.

Aber kein Volk, das sich selbst achtet, würde es verstehen, wenn wir uns stillschweigend zu Prügelknaben machen ließen, um den sowjetischen Imperialismus, die Annexionen im deutschen Osten, das Besatzungsregime in Mitteldeutschland rechtfertigen zu lassen.

Natürlich ist mit der Berufung auf das Recht allein noch nichts entschieden. Aber **das Recht ist die Grundlage und die Basis für den politischen Kampf, soweit er nicht mit den Mitteln der Gewalt und Gewaltdrohung geführt wird und geführt werden soll. Nur das Recht ist neben anderen menschlichen Grundwerten das Prinzip, das wie im innerstaatlichen Bereich, so auch in den Beziehungen der Völker und Staaten eine friedliche und beständige Ordnung sichert.**

Ohne Leidenschaft — sagte Ferdinand Lassalle — wäre in der Geschichte kein Stein auf den anderen gebracht worden. Ohne diese tief im Herzen glühende Leidenschaft hätte Polen die 130 Jahre fremder Herrschaft nicht überstanden, hätte Frankreich nicht Elsaß-Lothringen zurückgeholt, wird die Einheit und Freiheit des deutschen Vaterlandes und Volkes nicht zu erreichen sein.

Deshalb gilt es für uns, in der kommenden Zeit alle Energien und alle Tugenden zu entwickeln. Nur der Beharrlichkeit und der Standhaftigkeit gibt die Geschichte ihren Lohn. Lassen Sie uns vor der Geschichte bestehen. Lassen Sie uns weiterhin Leuchtturmwärter sein für Freiheit und Gerechtigkeit! Aber lassen Sie uns auch weiter bei der Schiffsbesatzung bleiben, die das deutsche Schiff in eine Zukunft fährt, über der Einheit und Frieden auch für unser ganzes Volk steht.

(Aus einer Rede in Alfeld am 22. April 1967)

Überall auf dieser Erde — da besteht kein Unterschied zwischen großen Weltmächten und kleinen Völkern — trachten die Staaten danach, daß ihr nationaler Lebensbestand nicht angetastet wird. Die europäische Idee geht deshalb im Schneckengang, weil selbst im Westen unseres Kontinents der nationale Egoismus stärker ist als die Sorge um die gemeinsame Bedrohung.

Es gibt unter uns immer noch Leute, die behaupten, daß es nie wieder eine deutsche Nation geben wird. Wir müßten zur Schuldabbüßung oder als Dienst am Weltethos — um des Friedens willen oder was sonst auch immer — die Forderung nach einer nationalen deutschen einheitlichen Existenz fallenlassen. Wir müßten hinnehmen, was fremde Willkür und Gewalt uns als endgültig aufzwingen wollen. Diese Neumalklugen scheinen nicht zu sehen, was sie mit solchen Theorien anrichten, nicht nur bei der jungen Generation.

Wo es keinen Halt und keine Bindungen mehr gibt, keine Autorität, keinen Respekt, keine Verpflichtung, wo alles organische Gefüge menschlichen und staatlichen Zusammenlebens aufgelöst wird, fallen die Menschen in Nichts.

Die Heimatvertriebenen haben hiervor immer gewarnt. Weil sie selbst das Schicksal der Vertreibung erlebt haben, weil sie selbst Opfer der Gewaltpolitik sind. Sie haben bei diesen Warnungen nicht nur an sich gedacht, sie wollen sich nicht mitschuldig machen, wenn anderen ähnliches Schicksal droht.

Wer soll reden, wenn die Zeugen der Gewalt schweigen? Wie will die Welt den Teufelskreis von Unrecht und Gewalt je durchbrechen, wenn sie Geschehenes nicht mehr beim Namen nennen darf! Weil wir nicht allein an uns denken, gehört unsere Anteilnahme und unsere Solidarität allen Vertriebenen und Flüchtlingen, und zwar ohne Rücksicht auf ihre staatliche Zugehörigkeit.

Wir sind überzeugt, daß es Grundtatbestände gibt, die — ungeachtet aller derzeitig scheinenden Ausweglosigkeit — nicht preisgegeben werden können, wenn ein Volk sich nicht selbst verlieren will.

Voraussetzung hierfür ist der Selbstbehauptungswillen eines Volkes, der Mut, sich zu seinem ungeschmälerten staatlichen Recht, zu seiner nationalen Einheit zu bekennen.

Dazu gehört für uns der Mut, für die Vollendung der Einheit Deutschlands einzutreten.

Deutschland, das ist nicht nur die Bundesrepublik, das ist nicht nur Mitteldeutschland, dazu gehört auch Ostdeutschland.

Deutschland, das ist auch Königsberg, das ist auch Stettin, das ist auch Breslau. Das Recht, unbedrängt in der angestammten, rechtmäßig erworbenen Heimat zu leben, haben nicht nur die Franzosen, Engländer, die Holländer, die Schweizer und alle anderen Völker, sondern genauso die Danziger und die Sudetendeutschen wie die Südtiroler.

Wir sind überzeugt, wenn die Forderung nach Gerechtigkeit auch zwischen den Völkern abgeschrieben wird, weil den Managern der Macht der augenblickliche Ausweg bequemer ist, dann wird die Bedrohung der Zukunft wachsen.

Wir sind überzeugt, wenn die Vertreibung von Menschen- und Volksgruppen als zulässiges Mittel der Politik hingenommen wird, wird der Strom der Elenden kein Ende finden und werden Hoffnungslosigkeit, Unglaube und Nihilismus die Ordnungen dieser Erde unterspülen.

Wir deutschen Heimatvertriebenen ringen um unser Recht. Aber mit diesem Ringen stehen wir ein für das Recht aller Völker, Volksgruppen und Menschen, für die Voraussetzungen ihres Lebens in nationaler Selbstbestimmung und Freiheit, für das Recht auf ihren Glauben und auf ihre Heimat, für die Erhaltung der menschlichen Würde und des Friedens.

(Aus der Ansprache zur Eröffnung des Schlesiertreffens in München am 25. Juni 1967.)



Reinhold Rehs mit Dr. Alfred Gille: Nur neun Monate überlebte der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen seinen Vorgänger — Foto Stamm



Aus der Arbeit des BdV-Präsidiums: Reinhold Rehs bei Bundesinnenminister Genscher — Foto Archiv

In den Stiefeln Peter des Großen

Den Russen geht es um die Vormacht in Europa

Dieser Außenminister scheint ein Tausendsassa. Gerade eben erst hat er einen kleinen Indianerjungen adoptiert, da schlendert er schon mit Frau Mildred durch Leningrad, besichtigt die Eremitage und reist weiter nach Moskau, wo er in den letzten Tagen des November nicht nur seinen Kollegen Gromyko und Ministerpräsident Kossygin zu Gesicht bekam, sondern auch vom Parteichef der KPdSU, Leonid Breschnew, von dem es heute heißt, daß er dabei sei, der eigentliche starke Mann der Sowjetunion zu werden, empfangen wurde. Es ist an sich ungewöhnlich, daß der Parteichef den Außenminister eines anderen Staates empfängt; nach dem Protokoll wäre Gromyko der Gesprächspartner für den Bonner Besuch gewesen, vielleicht noch Kossygin — aber bei Breschnew stellt sich die berechtigte Frage, was denn wohl den Parteichef bewogen haben kann, Walter Scheel selbst sprechen zu wollen.

Wenn sich der Chef der kommunistischen Partei selbst einschaltet, dann handelt es sich keineswegs um Themen zweitrangiger Art. So darf man auch annehmen, daß bei dem Besuch, den Willy Brandt dem sowjetischen Parteichef auf der Krim abstattete, entscheidende Probleme des deutsch-russischen und aber auch das Verhältnis der Sowjetunion zum übrigen Europa behandelt wurden. Und nun bei Scheel dürfte es nicht anders gewesen sein.

Es ist verständlich, daß nun Betrachtungen angestellt werden, welchen Inhalts die Gespräche zwischen Breschnew und Scheel gewesen sein mögen. Sicherlich ist inzwischen einiges über Presse und Rundfunk bekanntgeworden, jedoch erscheint es uns notwendig, den eigentlichen Hintergrund dieses deutsch-sowjetischen Dialogs auszuleuchten. Wer die Dinge nur an der Oberfläche betrachtet, wird mit „Gewaltverzicht" und „Normalisierung" der Beziehungen abgespeist; erst eine genaue Beobachtung kann aufzeigen, welche Absichten die Sowjets mit diesen Gesprächen verbinden. Schließlich hat es mehr als 26 Jahre nach Kriegsende gedauert, bis sich die Sowjetunion dazu bereitfindet, diese „Normalisierung" eintreten zu lassen. Verständlicherweise fragt der Bundesbürger, weshalb es wohl früheren Bundesregierungen nicht gelungen ist, die Beziehungen zur Sowjetunion auf eine vernünftige Grundlage zu stellen. Was Adenauer im Westen gelungen ist — weshalb blieb ihm dieser Erfolg im Osten versagt? Und wird Willy Brandt tatsächlich „der Adenauer des Ostens" werden?



Scheel und Gromyko: Europa morgen?

So einfach liegen die Dinge nicht: auch Adenauer und seinen Nachfolgern Erhard und Kiesinger war an einer Normalisierung der Beziehungen zur Sowjetunion und zu den Völkern des Ostblocks sehr gelegen. Sie haben diese Absicht immer wieder bekundet. Adenauer hat, wie bekannt, die erste Reise in die Sowjetunion unternommen und die Freilassung der Kriegsgefangenen mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen gekoppelt.

Gewiß, die Beziehungen, die die Regierung Brandt/Scheel angeknüpft hat, beruhen auf einer neuen Grundlage: sie wurden aufgenommen unter Anerkennung der Forderung der Sowjetunion, „die Realitäten" des 2. Weltkrieges zur Grundlage künftiger Geschäftsbeziehungen zu machen. Während frühere Regierungen unter den CDU-Kanzlern die Lösung aller durch den 2. Weltkrieg ausgelösten Fragen, darunter auch die endgültige Festlegung der deutschen Grenzen und die Frage der deutschen Ostgebiete einer Friedenskonferenz vorbehalten wollten und überdies Recht und Selbstbestimmung auch für die Deutschen zur Grundlage eines wirklichen Friedens machen wollten, hat die jetzige Bundesregierung sich bereitgefunden, auf diese Gebiete jenseits der Oder und Neiße zu verzichten und sie hat mit Warschau und mit Moskau Verträge geschlossen, in denen die durch den Krieg entstandene Lage nunmehr als endgültig und unabänderlich anerkannt werden soll. Das ist der Unterschied: während frühere Regierungen diese territorialen Fragen bis zu einer Friedenskonferenz offenhalten wollten, will die von SPD und FDP gestellte Bundesregierung endgültige Entscheidungen treffen, die auch nicht durch sogenannte „Absichtserklärungen" kaschiert werden können.

Es sei in diesem Zusammenhang mit dem Besuch Scheels bei Breschnew daran erinnert, daß der Generalsekretär der KPdSU immer dann persönlich in Erscheinung tritt, wenn es um Entscheidungen geht, an denen der Sowjetunion besonders viel gelegen ist.

Das war so in jenen Augusttagen 1939, als der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare und Kommissar für die Auswärtigen Angelegenheiten, Molotow, im Kreml den Außenminister des nationalsozialistischen Deutschland, Joachim von Ribbentrop, empfing. Damals führte Molotow nur nominell die Verhandlungen, sozusagen nach dem Protokoll; der eigentliche Gesprächspartner aber war Josef Stalin, der auch dabei stand, als man den deutsch-sowjetischen Freundschafts- und Nichtangriffspakt unterzeichnete, dessen „Geheimes Zusatzprotokoll" erst nach dem Kriege bekannt wurde.

Dabei war dieses „Geheime Zusatzprotokoll" von einer eminenten Bedeutung: hier vereinbarten sich Hitler und Stalin über die Teilung Polens und ganz zweifelsfrei ist Hitler durch diesen Pakt, von dem er glaubte, daß er ihm einen Zweifrontenkrieg ersparen werde, in seiner Absicht bestärkt worden, das Problem Danzig „so oder so" zu lösen. Es ist heute keineswegs erwiesen, daß Hitler von vornherein Polen restlos vernichten wollte. Zunächst dürfte ihm der Plan, die Bereinigung der Korridorfrage vorgeschwebt haben in der Hoffnung, daß er diese Frage ohne ein Eingreifen der Westmächte lösen könnte. Es sind auch Anzeichen dafür vorhanden, daß er zunächst daran interessiert war, einen Pufferstaat zwischen Deutschland und der Sowjetunion existent zu lassen.

Der unerwartet zügige Fortgang der militärischen Operationen in Polen dürfte jedoch wesentlich zu Stalins weiteren Entscheidungen beigetragen haben. Mit wie wenig Skrupeln dann Josef Stalin behaftet war, als er der Roten Armee den Befehl zum Einmarsch in Ostpolen gab und damit ein Zusammenwirken mit Hitlers Wehrmacht herbeiführte, vermag nur zu ermessen, wer sich daran erinnert, wie noch knapp acht Monate vorher der Generalsekretär der Komintern über Hitler geurteilt hat. In seinem Buch „Probleme der Einheitsfront und Volksfront" schrieb Dimitroff:

„Die faschistische Bestie muß gebändigt werden. Ihr muß man die mächtige Faust der organisierten Volksfront entgegenhalten. Ihr muß man einen stählernen Maulkorb anlegen, damit sie nicht beißen kann. Sie muß man schlagen und vollends totschlagen, um die demokratischen Errungenschaften der Völker zu retten und den Frieden zu erhalten."

Nun aber war „die faschistische Bestie" von der Kette gelassen und an der zwischen Hitler und Stalin vereinbarten Demarkationslinie trafen sich deutsche und sowjetische Offiziere.

Die Tatsache, daß Hitler sich entschloß, Polen anzugreifen — eben mit der Rückendeckung der Sowjetunion — das war der eigentliche verhängnisvolle Schritt, der die folgende Entwicklung in Europa auslöste. Im Grunde nämlich trauten sich Hitler und Stalin gegenseitig nicht. Hitlers utopische Ansicht, er vermöge Stalins Interesse etwa auf Indien zu lenken, um damit selbst freie Hand in Europa zu haben, muß bei dem Realisten Stalin nur ein Schmunzeln hervorgerufen haben.



Ribbentrop und Stalin in Moskau (1939): Gemeinsame Sache gegen Polen

Denn Josef Stalin interessierte sich nicht für eine Beute, die er erst den Briten abjagen — und dafür denn einen Krieg mit England hätte riskieren müssen. In Berlin hatte man mit Unmut die Besetzung der baltischen Staaten durch die Sowjetunion beobachtet und in den folgenden Monaten wurde deutlich, daß die sowjetische Politik ganz eindeutig auf eine territoriale und politische Expansion in Europa abzielte.

Das sowjetische Programm hieß — so hat es der amerikanische Historiker und Diplomat George F. Kennan einmal umrissen — „die Wiederaufrichtung der sowjetischen Macht in Finnland und im Baltikum, in Ostpolen, in der nördlichen Bukowina und in Bessarabien. Es bedeutete ein Protektorat über Westpolen und einen Zugang zur See für das russische Reich irgendwo in Ostpreußen. Es bedeutete Kampf um den dominierenden Einfluß bei allen Slawen Mitteleuropas und des Balkans und möglichst auch die Herstellung einer Verbindung zwischen West- und Südslawen etwa entlang der österreichisch-ungarischen Grenze. Und schließlich bedeutete es eine russische Kontrolle der Dardanellen durch eben dort zu errichtende Stützpunkte. Zweck des Programms war es nicht allein, Rußlands militärische Stärke zu vergrößern; der Zweck war vielmehr zugleich, in Mittel- und Osteuropa die Entstehung irgendeiner Macht oder Mächtekoalition zu verhindern, die Rußlands Sicherheit bedrohen könnte . . ."

Dadurch, daß Hitler einen Krieg ausgelöst hatte, in dem er auf das Wohlverhalten der Sowjetunion angewiesen war, ist es Stalin gelungen, sich eine Position zu schaffen, die für die Entwicklung der folgenden Jahrzehnte entscheidend war. Stalin war sich darüber klar, daß er von Hitler aus Europa abgedrängt werden sollte. Der Krieg mit Polen und mit den Westmächten jedoch holte die Russen stärker in Europa hinein. Stalin sah gerade in der durch den Krieg ausgelösten Entwicklung die Möglichkeit, die Politik der Zaren fortzusetzen und Rußlands Grenzen weiter nach Westen vorzuschieben. Die Beherrschung der Ostsee und des Balkans und damit die Einflußnahme auf das Mittelmeer, das waren für Stalin erstrebenswerte Ziele.

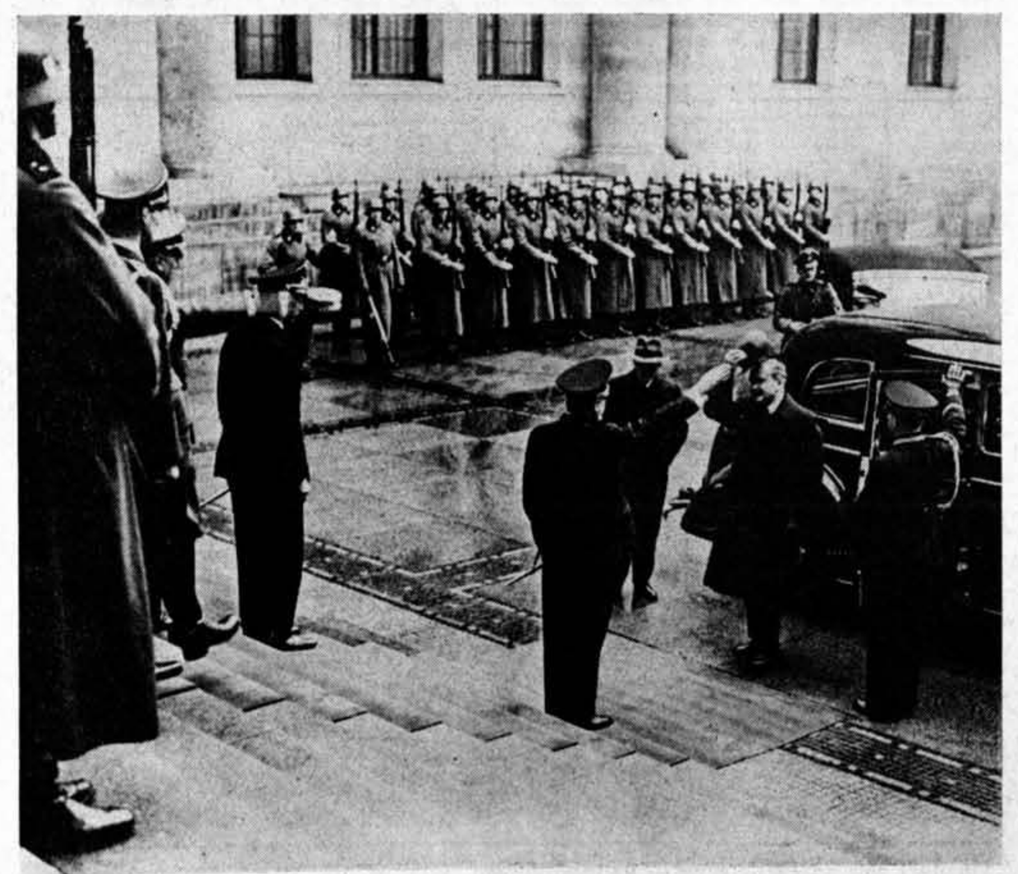
Polen war geschlagen — der Staat war aufgeteilt. Stalin war nicht bereit, Hitler nun Europa zu überlassen. Er meldete ebenfalls Forderungen an und am 11. November 1940 rollte der komfortable Salonwagen mit dem Volkskommissar für die Auswärtigen Angelegenheiten, W. M. Molotow, aus dem Weißrussischen Bahnhof in Moskau, um anderntags in Berlin einzutreffen, wo Stalins Abgesandter mit allen zutreffen.

In den Gesprächen, die Molotow vom 12. bis 14. November in der Reichskanzlei mit Hitler, Ribbentrop und anderen Führern des Dritten Reiches, wie Göring und Heß, führte, erwies sich der Volkskommissar als ein zäher Verhandler, der sich auch durch Ribbentrops weitschweifige Andeutungen nicht beeindrucken ließ. Während Ribbentrop mit dem angebotenen „natürlichen und für Rußland so wichtigem Zugang zum Meer" das Interesse der Sowjetunion in südlichere Gefilde lenken wollte, machte Molotow deutlich, daß die Sowjetunion keineswegs mit leeren Vertröstungen abgespeist zu werden wünschte. Vielmehr sei es ihre Absicht, über die Forderungen zu sprechen, die Moskau anmeldete: sie bezogen sich auf Finnland, auf den Balkan und auf die Ostsee. Hiervon war Molotow nicht abzubringen. Er erklärte eindeutig, Stalin habe ihm vor seiner Abreise ganz klare Weisungen gegeben. Somit stehe Stalin hinter jedem in Berlin gesprochenen Wort.

Hitler erkannte in diesen Gesprächen sehr bald, daß es keineswegs die vordringliche Absicht der Sowjets war, ihm bei der Niederwerfung der Engländer zu helfen; er selbst war nicht bereit, den Sowjets in Finnland freie Hand zu lassen.

Auch hinsichtlich der Balkaninteressen wurden die Gegensätze ganz offenkundig. Hitlers Beschwerde über das sowjetische Vorgehen in der Bukowina wurde durch Molotows süffisante Bemerkung, das Reich habe doch zugestimmt, gekontert. Dabei wußte Molotow genau, daß Hitler hier in einer Zwangssituation, die die Sowjets zu nutzen wußten, nachgeben mußte. Molotow forderte die deutsche Zustimmung zu einer sowjetischen Garantie an Bulgarien und er handelte sich dafür Hitlers Unnachgiebigkeit ein. Der Diktator in Berlin war nicht bereit, dem Diktator in Moskau etwa Rumänien, Bulgarien oder gar Stützpunkte an den Meerengen zuzubilligen. Für das von Hitler gereichte Zuckerbrot, den Wink mit der Konkursmasse des britischen Weltreiches, zeigte Molotow keinen Appetit. Für beide Partner wurde vielmehr deutlich, daß sie in den entscheidenden Fragen unterschiedlicher Auffassung waren. Es konnte kein Zweifel mehr daran bestehen, daß Stalin in die Stiefel Peter des Großen geschlüpft war und Hitler sich anschickte, Napoleons Fehler zu wiederholen. Zwar sprach man in der sowjetischen Presse noch von einer „Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens und von dem beiderseitigen Verständnis in wichtigen Fragen", doch wußten Hitler und Stalin zum Jahresende 1940, daß in Wirklichkeit die Würfel gefallen waren.

(Fortsetzung folgt)



Molotow in Berlin (1940): Erkundung und Forderung

Fotos Ullstein (2), dpa (1)

SPD:

Geht die Ära Brandt bereits zu Ende?

Jedenfalls sinkt das Stimmungsbarometer weiter ab — Dafür drängen die Radikalen nach vorn

Obwohl Parteichef und Bundeskanzler Willy Brandt durch die Verleihung des Friedensnobelpreises zweifelsohne eine persönliche Aufwertung erfährt und diese sicherlich auch ihre Auswirkungen auf seine Stellung innerhalb der SPD haben wird, drängt sich aufmerksamen Beobachtern in immer stärkerem Maße die Frage auf, ob nicht die Ära Brandt bereits ihrem Ende entgegengeht. Dieser Eindruck wird insbesondere nach dem letzten außerordentlichen Parteitag der SPD gewonnen; es ist keinesfalls ausgeschlossen, daß die radikalere Partei Parteilinke ein neues Parteiidol auf den Schild hebt.

Zwar sieht man selbst in diesen Kreisen der Parteilinken heute klar, daß die SPD in Schleswig-Holstein mit Jochen Steffen wenig gut bedient war, und deshalb richtet man sich für Baden-Württemberg darauf hin, daß sich ein solcher Fehler nicht noch einmal wiederholt. Die Jungsozialisten vertreten die Meinung, es wäre richtiger, einen Mann aufzubauen, der zunächst nicht gleich als Bürgerschreck abgestempelt werden kann. Auf dem Parteitag wurde bereits deutlich, daß man eine solche Figur in dem derzeitigen Entwicklungsminister des Kabinetts Brandt gefunden zu haben glaubt. Minister Eppler st praktizierender Protestant, er erweckt den Eindruck, als gehöre er zum Establishment. Eppler gehört seit 1956 der SPD an, nachdem er sich vorher zusammen mit Gustav Heinemann in der „Gesamtdeutschen Volkspartei“ versucht hatte, zu deren Programm die Annäherung an den Osten ebenso gehörte wie die Neutralisierung Deutschlands.

Zwar ist es der Parteiführung noch einmal gelungen, einen entscheidenden Vorstoß der linksaußen stehenden Kräfte abzuwehren, doch es hat hierzu der ganzen Beredsamkeit Brandts und Wehners bedurft. Der Parteiführung blieb nicht unverborgen, daß der „harte Kern“ der Linken, der die „Volkspartei“ wieder auf einen marxistisch-sozialistischen Kurs bringen will, sein Auftreten auf dem Parteitag generalstabsmäßig vorbereitet hatte. Diese Vorbereitung ermöglichte es, daß der militante Linkskader der Partei, der zur Zeit rund 70 der 344 Delegierten umfaßt, mit zahlreichen Anträgen Mehrheiten fand. Gerade nach diesem Erfolg auf dem Parteitag ist die Kader-Gruppe in der SPD („Frankfurter Kreis“) entschlossen, ihre systematische Infiltrationsarbeit mit aller Energie fortzusetzen und alles daranzusetzen, um auf späteren Parteitagen eine breitere Mehrheit für ihre marxistisch-sozialistische Politik zu gewinnen.

In allen Bezirken der SPD versuchen die Jungsozialisten und andere Linksgruppen ihren Einfluß zu verstärken. Dabei haben sie ihr Augenmerk besonders auf die Wahl der Delegierten gerichtet, denn es ist bei künftigen Parteitagen von ganz entscheidender Bedeutung, wen die Bezirke entsenden. So soll denn die Wahl „rechter“ Sozialdemokraten zu Parteitagsgelegierten nach Möglichkeit verhindert werden. Der SPD-Links-Kader ist zum Beispiel mit einigen Genossen, die heute im Kabinett sitzen oder sonstwie führende Stellungen im Staat bekleiden, keinesfalls einverstanden. Auf der Abschußliste stehen sowohl Verkehrsminister Georg Leber, dem die Genossen in Hessen seinen Wahlkreis Frankfurt nicht mehr geben wollen; auch Hermann Schmitt-Vockenhausen, Vizepräsident des Bundestages und Vorsitzender des Innenausschusses, wird, wenn es nach den Vorstellungen z. B. der hessischen SPD-Kreise geht, ebenfalls nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren.

Noch hat Willy Brandt im Hinblick auf die radikalen Forderungen erklärt, die Beschlüsse des Parteitages seien für die Parteiführung und damit für die Regierung nicht bindend, jedoch muß befürchtet werden, daß bei einer entsprechenden Mehrheit und ohne jede Rücksichtnahme auf einen Partner eine SPD-Regierung im Jahre 1973 auch solche Beschlüsse verwirklichen müßte, die heute wegen der realpolitischen Situation und aus Gründen der Optik noch nicht realisiert werden.

Die Rücksichtnahme auf den Koalitionspartner, die einmal von der Parteiführung mehrfach betont, andererseits aber auch von der FDP-Spitze nicht ungeschickt genutzt, hat ebenfalls Verärgerung bei der Parteilinken gefunden. Äußerungen des Generalsekretärs der FDP, Flach, der Parteitag und seine Anträge hätten gezeigt, wohin die SPD maschiere, wenn die FDP nicht als „Bremser“ fungiere, wird in dem Sinne gewertet, daß die FDP sich für bürgerliche Wähler empfehle, die von der SPD abgeschreckt werden sollten.

Tatsächlich breitet sich in der Bevölkerung immer größere Sorge aus. Das Mißtrauen gegenüber der Wirtschaftspolitik nimmt ständig zu. So kann es auch nicht wundern, wenn nach einer Umfrage, die das Allensbacher Institut im Auftrage des Zweiten Deutschen Fernsehens durchführte, das Ansehen Karl Schillers, der im Wahlkampf 1969 noch der populärste Politiker war, stark gesunken ist. Im Gegensatz zu 13 Prozent im Jahre 1969 haben heute 30 Prozent der Befragten keine gute Meinung mehr von Schiller. Besonders offensichtlich wird die negative Beurteilung bei Herbert Wehner, dessen Mißfallenskurve von 34 Prozent 1969 auf 51 Prozent zur Halbzeit der Regierung Brandt angestiegen ist. In Bonn hat es große Überraschung und Befremden zugleich ausgelöst, daß Doppelminister Schiller kurz vor Toresschluß 1971 dem Haushaltausschuß des Bundestages rückwirkend vom November dieses Jahres mehr als 300 neue Stellen in seinem Doppelministerium abverlangt.

Zur gleichen Zeit, da Schiller seinen Apparat weiter aufbläht und neben den Neustellen durch fast 200 weitere Anhebungen weitere Mittel aus dem Steuersäckel verlangt, hört der Normalverbraucher, daß er weitere Teuerungen zu erwarten hat, die vor allem den kleinen Mann treffen.

Von den Steuersenkungen, die die Regierung Brandt versprochen hat, ist längst keine Rede mehr. Ganz im Gegenteil, auch der ärmere Bürger soll jetzt noch stärker zur Kasse gebeten werden. Eine solche Entwicklung, deren Ende keineswegs abzusehen ist, kann im Jahre 1973 der SPD erhebliche Stimmen kosten. Gerade nach dem Parteitag in Godesberg haben die mittelständischen Wähler den Eindruck gewonnen, daß sich Kräfte regen, die der Ära Brandt ein Ende setzen und die in Politik und Wirtschaft die radikalen marxistischen Grundsätze zum Durchbruch bringen wollen.

E. Marchner



New Look

Zeichnung Hanel in „Christ und Welt“

Wo uns der Schuh drückt ...

Die Rentner leiden am meisten unter dem Preisanstieg

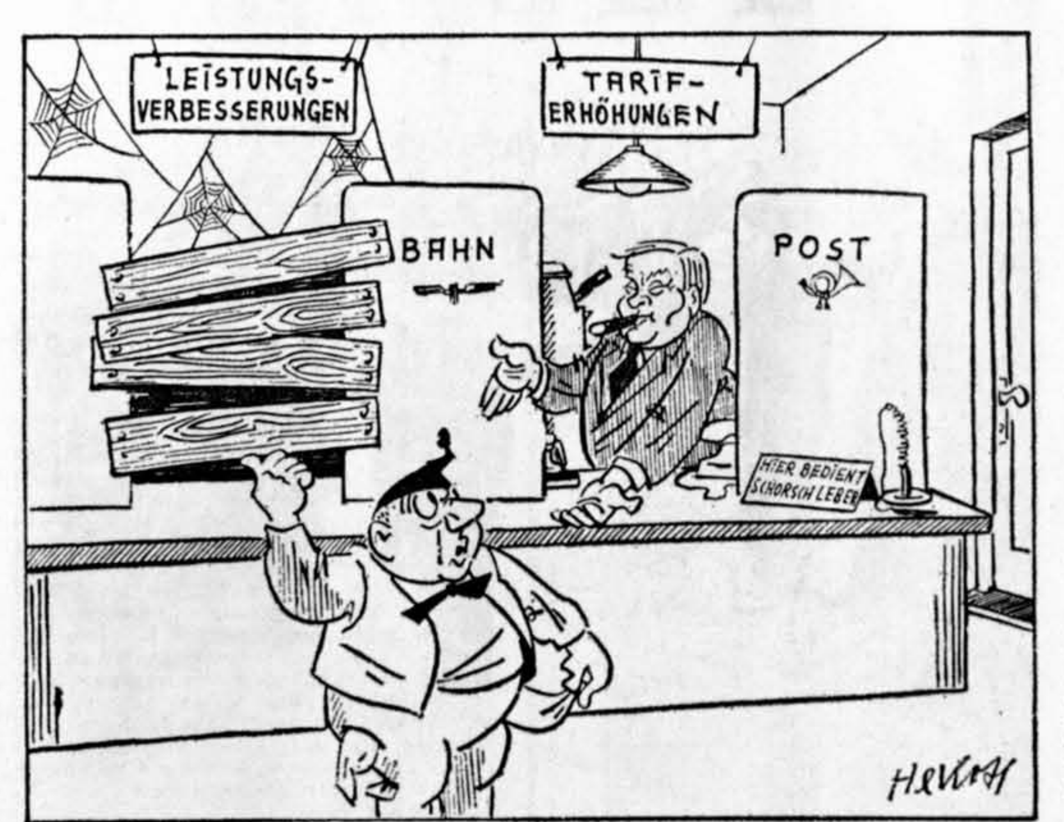
Die Opposition hatte im Bundestag, wie bekannt, beantragt, daß die am 1. Januar 1973 fällige Rentenanpassung bereits am 1. Juli des kommenden Jahres erfolgen sollte und dies eingehend begründet, wozu aber die Regierungskoalition, also auch die Freien Demokraten, ihre Zustimmung versagten. In der Begründung des Antrags der Unionsparteien wurde klargestellt, daß die Rentner durch den Preisanstieg in diesem Jahr gegenüber den Arbeitnehmern eindeutig benachteiligt seien und die vorhandenen Überschüsse in der Rentenversicherung auf diese Weise Not lindern helfen würden. Die Regierung hat aber der gleitenden Altersgrenze für den Rentenfall auf 63 Jahre den Vorzug gegeben und sich damit gegen die Rentner und deren Existenzsorgen ausgesprochen. Damit wurden die Rentner abgetan, durch deren Arbeit, als sie noch im Verdienstalter standen, das sogenannte Wirtschaftswunder überhaupt erst ermöglicht wurde.

Durch das Sachverständigengutachten der Fünf Weisen haben nunmehr die Unionsparteien mit ihrem abgelehnten Antrag der schnelleren Anpassung der Renten Schützenhilfe erhalten. In diesem Gutachten nämlich, das nunmehr der Regierung vorliegt, wird von einem Nachholbedarf der Rentner gesprochen und damit zwischen den Zeilen festgestellt, daß diese Bevölkerungsschicht nicht zum Leidtragenden der inflationären Entwicklung werden dürfe. Die Fünf Weisen gehen soweit und argumentieren, es müsse geprüft werden, ob nicht den Rentnern ein Ausgleich für den Besonders für sie bedenklichen Kaufkraftverlust zugestanden werden sollte.

Gewiß werden die Renten, wenn auch nachträglich und damit verspätet, der Lohnentwicklung angepaßt. Die für die Festlegung der Renten zuständige Formel geht aber von einem stabilen Niveau aus, ohne daß aber derartige inflatorische Tendenzen, wie sie heute an der Tagesordnung sind, rechtzeitig berücksichtigt werden. Nach Aussage der Fünf Weisen haben sich die Überschüsse in der Rentenversicherung in den ersten sieben Monaten dieses Jahres durch die gestiegenen Arbeitnehmereinkommen und die dadurch höheren Sozialleistungen verdoppelt, so daß es unverständlich ist, daß eine Erhöhung der Renten auf die lange Bank geschoben wird.

Wer nur an die zukünftigen Rentner denkt und Vorsorge für ein früheres Rentenalter treffen will, was wohl richtig ist, aber doch nicht vordringlich, als zunächst erst den derzeitigen Rentnern zu helfen, der kann kein Vertrauen mehr erlangen. Eine Regierung, die die Notlage der Rentner zwar erkennt, ohne diese zu berücksichtigen, obgleich feststeht, daß der beträchtliche Preisanstieg auf über sechs Prozent auf eine verfehlte Wirtschaftspolitik zurückzuführen ist, und der gleitenden Altersgrenze den Vorzug gibt, setzt sich unwillkürlich dem Verdacht aus, auf Stimmenfang für die nächsten Wahlen auszugehen.

Wenn letzten Endes auch die Rentner die Lasten der Inflation in vollem Umfange mittragen sollen, obgleich man weiß, daß sie dazu wegen des Preisanstiegs nicht imstande sind, dann ist es schlecht um unseren Staat bestellt, in dem soziales Handeln den Vorrang haben soll, besonders im Hinblick auf die Rentner. Ohne Zweifel ist das der Schuh, der einen ansehnlichen Teil unserer Bevölkerung heute drückt. Neue Winterschuhe, die heute nicht unter 50 Mark zu erhalten sind, können sich Rentner gewiß nicht leisten. Sie müssen die alten Schuhe weiter tragen, selbst wenn sie zunehmend drükken, ja sogar leck werden. (ig)



„Nur noch eine Schalteröffnung — Rationalisierung, verstehst du?“ aus „Bayernkurier“

DKP:

Und Minister Genscher schweigt ...

„DDR“-Funktionär kam im Salonwagen zum DKP-Kongreß

Der Parteitag der Deutschen Kommunistischen Partei in Düsseldorf wird, wie wir hören, ein parlamentarisches Nachspiel im Bundestag haben. Die Opposition wird eine Anfrage einbringen, welche disziplinarischen Maßnahmen der Verteidigungsminister gegen die 15 bis 25 Soldaten vorsieht, die das parteipolitische Neutralitätsgebot verletzt haben.

Die Teilnahme an Parteitagen ist Militär in Uniform grundsätzlich nur dann gestattet, wenn sie vom Minister als Ehrengäste dazu abgeordnet werden. Im Falle der DKP, wo dieses sicherlich nicht geschehen ist, kommt grundsätzlich die Frage auf, wie es der Verteidigungsminister mit der Frage der Unvereinbarkeit von öffentlichem Dienst mit der Mitgliedschaft in KP-Organisationen hält.

Neben der Teilnahme von Angehörigen der Bundeswehr in Uniform an den Veranstaltungen des Parteitages der deutschen Kommunisten in Düsseldorf haben aber auch noch andere Veranlassungen von höchster Stelle Besorgnis hervorgerufen und Fragen nach der Haltung der Bundesregierung aufgeworfen. So zum Beispiel die Tatsache, daß Bundesverkehrsminister Leber (SPD) einen Sonderwagen der ostzonalen „Reichsbahn“ für den SED-Chefpropagandisten Norden zum Besuch des DKP-Kongresses von der Zonengrenze bis nach Düsseldorf durch die Bundesrepublik befördern ließ.

Die Bevölkerung will sich keineswegs mit der Antwort zufriedengeben, die der Parlamentarische Staatssekretär in der Fragestunde des Bundestages gegeben hatte: „Es handelte sich um einen Routinevorgang bei der Bundesbahn.“ Die Abgeordneten Margot Kalinke (CDU) hatte daraufhin die berechtigte Frage gestellt, ob es zum Beispiel auch ihr möglich sei, in einem Bundesbahn-Sonderwagen nach Leipzig zu reisen. Verständlicherweise wich Staatssekretär Börner (SPD) dieser Frage aus.

Neben Albert Norden war mit Arwid Pelsche ein hoher sowjetischer Spitzenfunktionär nach Düsseldorf gekommen. Dieser Veteran der zwanziger Jahre war an den geheimen Kontakten beteiligt, die zwischen Reichswehr und Roter Armee bestanden, und er kennt die deutschen Kommunisten sehr genau. In Düsseldorf nahm Pelsche das Wort und übermittelte dem „Sturmtrupp im Ruhrgebiet heiße herzliche Grüße“ des Generalsekretärs der KPdSU, Leonid Breschnew und wünschte vollen Erfolg für die Verwandlung der Ruhr in eine Hochburg des friedlichen Kampfes und des Schöpfertums. Pelsche nahm denn auch ferner Gelegenheit, die deutschen Genossen an die Kampftraditionen der Revolution von 1918, an die Aufstände der Roten Armeen im Ruhrgebiet, in Mitteldeutschland und in Hamburg am Anfang der zwanziger Jahre zu erinnern.

Altkommunist Pelsche (72), der die DKP als einen „wichtigen Faktor“ in der Bundesrepublik bezeichnete, hat bei der Bolschewisierung Lettlands im Jahre 1941 im Schutze des Hitler-Stalin-Paktes eine bedeutende Rolle gespielt.

Wenngleich die KP-Führung in Moskau sich eigentlich darüber klar sein müßte, daß die DKP im Verhältnis zu den anderen Parteien in der Bundesrepublik nur von geringer Bedeutung ist, hält man es im Politbüro dennoch für wichtig, auf die Kader der orthodoxen Kommunisten in Westdeutschland zu setzen. Man geht davon aus, daß DKP nach Ratifizierung des deutsch-sowjetischen Vertrages eine wesentlich stärkere Anziehungskraft besitzen werde und vor allem hofft man auf eine Aktionsgemeinschaft mit den Sozialdemokraten. Die von der SPD heute noch betonte Abgrenzung zur DKP werde man auf die Dauer nicht aufrechterhalten können und namentlich nach dem letzten außerordentlichen Parteitag der SPD in Bad Godesberg setzt man auf die radikale Linke, von der man ein Zusammengehen für die Zukunft erwartet. Sowjetische Deutschlandexperten sehen in den radikalen Ideen der SPD-Mitglieder in der Steuerfrage und in der Forderung nach der Kontrolle der Massenmedien zukunftsträchtige Möglichkeiten.

Inzwischen sind in der Bundesrepublik — auch unter den Parlamentariern — ernsthafte Bedenken über die Haltung der Bundesregierung gegenüber der DKP laut geworden. So wertet der Vorsitzende des Innenausschusses des Bundestages, Professor Friedrich Schäfer (SPD) die Tatsache, daß bisher nichts gegen die Deutsche Kommunistische Partei unternommen wurde, als Zeichen dafür, daß Bundesinnenminister Genscher „nicht zu der Überzeugung gekommen ist, bei der DKP handele es sich um eine Nachfolgeorganisation der verbotenen KPD“. In einem Gespräch hatte Prof. Schäfer festgestellt, daß der Minister „handeln muß“, wenn er bei der Prüfung dieses Fragekomplexes zu einer anderen Auffassung komme.

In Bonner politischen Kreisen wird befürchtet, daß Bundeskanzler Brandt keine Veranlassung gegen die DPK treffen lasse, weil er befürchte, hierdurch den deutsch-sowjetischen Dialog zu stören, zumal Breschnew aus den Ausführungen des Kanzlers bei der Krimbegegnung den Schluß ziehen konnte, daß die Bundesregierung die DKP als eine „legale“ Partei ansieht. Der für die Erhaltung unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung vor allem verantwortliche Innenminister wird der Antwort auf die gestellte Frage auf die Dauer nicht auszuweichen vermögen, wenn unsere Demokratie keinen ernsthaften Schaden nehmen soll.

Klaus Möhring



NEUES AUS BONN

Außenminister Scheel rechnet für die erste Hälfte des Jahres 1972 mit der Ratifizierung der Ostverträge und erwartet eine breite Mehrheit im Bundestag. — Der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, Helmut Kohl, erklärte, daß die CDU/CSU die Verträge geschlossen ablehnen werde. — Der Deutsche Journalistenverband hat die ersatzlose Streichung des § 353 c des Strafgesetzbuches, der die Veröffentlichung geheimhaltungsbedürftiger Schriften unter Strafe stellt und zahlreiche Ermittlungsverfahren gegen Journalisten begründete, gefordert. — Bei Übergabe des Beglaubigungsschreibens durch den neuen Vatikan-Botschafter Alexander Boeker erklärte Papst Paul VI., das deutsche Volk leistet „schon seit Jahren einen würdigen Beitrag zur Befriedung der Welt". — Auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Cassino in Italien fand eine Feierlichkeit zum Andenken an die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges statt, an der auch Botschafter Rolf Lahr teilnahm. — Der SPD-Bundestagsabgeordnete Günther Müller hat ein Verbot der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) gefordert. — Bundespräsident Heinemann empfing in Bonn den griechischen Exiljournalisten Basis Mathiopoulos zu einer längeren Unterredung. — Der Sprecher der Landsmannschaft Schlesien hat in Stuttgart die Verträge von Moskau und Warschau als mit dem Stempel des Nationalismus kommunistischer Prägung versehen bezeichnet. — Die Bevollmächtigten der Bundesländer in Bonn beklagen die mangelnde Information durch die Bundesregierung.

Verteidigung:

Die Sowjetflotte und das Mittelmeer

Kontrolle durch westliche Schritte geht langsam verloren

Bollwerk im südlichen Teil Europas. Die Konfrontation beider Flotten ist hier keine her-

Der sowjetische Admiral Sergei Gorshkow erklärte am diesjährigen „Tag der Roten Flotte": Der Westen möge gewarnt sein, die sowjetische Flotte besitzt heute Schiffe und Unterseeboote, die in der Lage seien, mittels ihrer nuklearen Waffen jeden Punkt der Erde zu „erreichen". Keine Strategie würde einen Gegner retten, wenn er versuchen sollte, einen Krieg mit der Sowjetunion zu riskieren. Der Admiral betonte besonders die Rolle der U-Boote. Diese, so meinte er, würden die Hauptwaffe der Abschreckung darstellen.

Heute haben die Sowjets das Problem der „Polaris-Poseidon-Raketen" weitgehend gelöst. Somit sind sie in der Lage, das Bauprogramm solcher U-Boote, mit Raketen bestückt, ständig zu steigern. Wenn auch noch nicht die Leistungen der US-Raketen erreicht wurden, so wird es doch weniger als zwei Jahre dauern, bis auch diese „Lücke" geschlossen sein wird.

Der Kommandeur der Sechsten US-Flotte im Mittelmeer erklärte vor kurzem, daß die Kontrolle des Mittelmeers durch westliche Schiffseinheiten langsam verlorenginge. Am meisten machten ihm die sowjetischen „Polaris-U-Boote" Kummer. Allein mit diesen Fühlung zu behalten sei recht schwierig geworden. Obwohl das Mittelmeer keinesfalls ein ideales Operationsgebiet für U-Boote überhaupt ist, sind die Schwierigkeiten für eine Überwasserflotte dennoch erheblich, wenn man im Ernstfall den Einfluß sowjetischer U-Boote berechnet. Es gibt sogar Äußerungen hoher NATO-Offiziere, die aussagen, daß schließlich das Mittelmeer im Falle eines Krieges wohl kaum zu halten wäre. Die Sechste U[illegible]otte untersteht nicht der NATO. Sie bedeu[illegible]et jedoch für den Westen das kömmliche, sondern besser gesagt eine politische. Das Ziel der Sowjetunion ist augenscheinlich, ihren Einfluß im Mittleren Osten und an den Küsten des Mittelmeeres weit auszudehnen. Auf diese Weise soll Europa eingekreist werden.

Der Aufenthalt der sowjetischen „Escadra" ist keinesfalls in jedem Fall als Ziel einer Auseinandersetzung mit der US-Flotte zu deuten. Eher sollen die sowjetischen Einheiten amphibische Aktionen durchführen. Man denke nur an die sog. sowjetischen „Berater" in den arabischen Ländern. Von Syrien bis Algerien werden Techniker und Fachleute der UdSSR ständig eingeschleust. Sowjetische Flugzeuge starten auf allen möglichen Flughäfen der arabischen Welt, und die Errichtung von Raketenabschußbasen in Ägypten läßt erkennen, in welchem Maße die Sowjetunion sich im Mittelmeer und in den Randstaaten engagiert.

Die UdSSR vermeidet konsequent eine direkte Konfrontation mit der US-Flotte. Gerne aber würde sie sehen, daß die amerikanischen Senatoren den Rückzug der Schiffseinheiten durchsetzen würden. Dann wäre allerdings der Weg für eine politische Erpressung frei. Sollte zum Beispiel in Italien oder auch in Frankreich eine kommunistische Volksfront an das Ruder gelangen, würde man die UdSSR sogleich um Unterstützung bitten. Solange die „Sechste Flotte" im Mittelmeer stationiert sein wird, werden sich die Sowjets solche Schritte allerdings überlegen. Wie schnell jedoch kann die NATO reagieren und wie stark sind die Einheiten und die Einflüsse der Sowjets auszugleichen? Es ist schade, daß Spanien, das doch eine enorm wichtige strategische Stellung im Mittelmeer besitzt, kein Mitglied der NATO ist. Sollten die Senatoren in Washington die Oberhand gewinnen, welche für einen Abzug der Sechsten Flotte stimmen, wird Admiral Gorshkow seine Worte in Taten umsetzen können — das Mittelmeer wird ein „sowjetischer See" werden. Die sowjetischen U-Boote besitzen außerdem Raketen, welche unter Wasser gestartet werden, um Schiffseinheiten auf weite Entfernung hin anzugreifen. Admiral Kidd, der Kommandeur der „Sechsten Flotte", hat mit seinen Äußerungen über die Gefahren sowjetischer Einheiten im Mittelmeer sicher nicht übertrieben.

W

Jugend:

Polen stöhnt unter Rowdy-Unwesen

Starke Zunahme im Alkoholismus und Verbrechen zu verzeichnen

Immer mehr häufen sich die Klagen der polnischen Presse über den steigenden Alkoholverbrauch und vor allem das Rowdytum. In vielen Zeitungen nehmen sie bereits den ersten Platz ein. Erst kürzlich brachte das Warschauer Nachrichtenmagazin „Perspektywy" eine Reportage „Die Gastronomie auf der Anklagebank", in der von betrunkenen Kellnern die Rede war, die ihre Gäste verprügelten und beraubten. Der Warschauer „Express Wieczorny" (Abendexpress) wiederum entrüstete sich über die täglichen Überfälle von Rowdy-Banden. Als Beispiel nannte er die Wojewodschaftsmetropole Grünberg, wo sich die Zahl der Überfälle, Schlägereien und Einbrüche innerhalb eines Jahres um 50 Prozent erhöhte. „Die Tatsache, daß 75 Prozent dieser Verbrechen von Jungendlichen bis zu 21 Jahren begangen wurden, verdient besonders unterstrichen von Jugendlichen bis zu 21 Jahren bedie Zahl der Überfälle um 40 Prozent zu, die Zahl der Vergewaltigungen — darunter der besonders bestialischen, nämlich der Gruppenvergewaltigungen — um über zehn Prozent, die Zahl der Schlägereien um 20 Prozent", enthüllte das Blatt. Etwa zur gleichen Zeit wußte eine andere Zeitung zu berichten, daß sich in größeren Städten kaum noch eine Frau oder ein Mädchen nach Einbruch der Dunkelheit auf die Straße wage und daß in der Hauptstadt Warschau am hellichten Tage einige Burschen in der Nähe einer Straßenbahnhaltestelle ein Mädchen vergewaltigten, während die „Mitbürger" tatenlos zusahen.

„Express Wieczorny" meldete zudem, in Krakau und der Wojewodschaft Warschau seien „bereits 218 Ordnungshüter empfindlich verprügelt" worden, als sie bei Gewalttaten eingreifen wollten. Ähnlich sieht es in Danzig, Breslau und Lodz aus. Die „Hooligans", wie man die Rowdys dort nennt, ermordeten sogar schon polnische Polizisten.

Einige Städte setzten bereits eine Polizeiaktion unter der Parole „Ordnung" an. Doch daß so etwas auch schiefgehen kann, zeigt der Fall Graudenz. Dort wurden außer Prostituierten alle langhaarigen Männer, darunter versehentlich einige Reisende, Intellektuelle und Ausländer, willkürlich von der Straße geholt, geschoren und auf Läuse und Geschlechtskrankheiten untersucht. Was 52 ehrbare Bürger der Stadt veranlaßte, einen Protestbrief an die Warschauer „Polityka" zu verfassen, die daraufhin den Polizeiarzt bissig fragte: „Was haben venerologische Untersuchungen eigentlich mit der Haarlänge zu tun?"

Franz Endler

Barzel wird Einblick in Vertragsprotokolle verweigert

Wie der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU im Bundestag, Rainer Barzel, in einem Interview mit der „Welt am Sonntag" mitteilte, hat Bundeskanzler Brandt den ihm unterbreiteten Vorschlag, noch vor Barzels Moskaureise ein Gespräch zu führen, nicht angenommen. Außerdem weigerte sich Brandt, dem Oppositionsführer Einblick in die Moskauer Verhandlungsprotokolle zu geben.

Die Zeichen stehen auf „Sturm"

Was wird, wenn Sadat den Suez wirklich überschreitet?

„Die Zeichen stehen auf ‚Sturm'." Das sind die Worte des ägyptischen Präsidenten, als er vor wenigen Tagen seinen Truppen erklärte, er habe sich zur Offensive entschlossen. Man möchte den Orakelspruch aus der römischen Geschichte abwandeln „wenn du den Suez überschreitest, wirst du ein großes Reich zerstören". Sadat schiebt den Amerikanern die Schuld zu, da sie, so behauptet er, nicht in der Lage gewesen seien, die Israelis zu einer friedlichen Lösung zu zwingen. Das Risiko für die gesamte Welt steht allerdings bei einer erneuten Auseinandersetzung am Suez zur Debatte.

Betrachtet man die Lage in der Welt, möchte man angesichts der SALT-Gespräche von einer bitteren Ironie sprechen. Indien erhält Waffen von den Sowjets. Es ist damit zu rechnen, daß die UdSSR dafür einmal Stützpunkte für ihre Marinestreitkräfte am Indischen Ozean erhalten wird. Dagegen werden die Amerikaner Stützpunkte verlieren, wenn sie weiterhin die Auslandshilfe verkürzen. Südamerika gerät immer mehr in kommunistischen Einfluß. Der Besuch Castros in Chile hat gezeigt, daß die Isolierung Cubas zu Ende geht. Zeichen dafür sind auch die Beziehungen, die Mexico als weiterer Staat Südamerikas zu Cuba pflegte. Man spricht bereits davon, daß Chile und andere südamerikanische Nationen die OAS verlassen werden, um zusammen mit Cuba eine eigene Organisation zu gründen.

Der dritte Jahrgang von „Jane's Weapon Systems", ein Nachschlagewerk über die Waffensysteme der verschiedenen Mächte, erklärt, daß die Sowjetunion das einzige Land der Erde ist, das ein voll operatives Raketenabwehrsystem besitzt.

Großbritannien verstärkt seine Heerestruppen, es gibt heute genügend Freiwillige, die Luftwaffe erhielt bedeutende Verstärkung und die Marine wurde durch Lenkwaffenzerstörer und andere Schiffe verstärkt. Hier wurde die „Realistische Abschreckung", die moderne Strategie des Westens wirksam. Bekanntlich sollen die NATO-Staaten mehr zur Verteidigung beitragen. Die USA haben ihre Truppen in Europa verstärkt. Sie haben heute eine Sollstärke von 92 Prozent. Hier geht es offensichtlich um eine gute Ausgangsposition bei zukünftigen Verhandlungen um beiderseitige Truppenreduzierung. Man kann nicht von vorne herein sich schon Beschränkungen als „Vorleistung" auferlegen. Japan fühlt sich, nach der neuesten Entwicklung nicht mehr sicher. Es greift nach dem Atom. Indien möchte, schon auf Grund seiner Nachbarschaft mit der Atommacht China, ebenfalls atomar rüsten.

Wenn Sadat den Suez überschreiten wird — welches „Reich" wird dann der Vernichtung anheimfallen?

„In der Mode war unser Alter zu seiner Zeit doch echt progressiv!" aus „Das kleine Welt-Theater"

Edwin Radtke

Wettlauf auf dem vereisten Haff

Es ist schon an die fünfundsiebzig Jahre her, da las mein Vater eines Morgens am Kaffeetisch in seinem Lieblingsblatt, dem „Memeler Dampfboot". Wie immer überflog er zunächst die Lokalnachrichten. Plötzlich stutzte er:

„Nun hört mal, was da steht: Einige waghalsige Jungens boten gestern auf der dünnen Eisdecke des Haffes einen haarsträubenden Anblick. Über die dünne, durch das unruhige Wasser in Wellenbewegung geratene Eisdecke liefen, die Gefahr nicht ahnend, sechs oder sieben Bengels zum anderen Ufer und wieder zurück, den ob dieses Leichtsinns aufgebrachten Reporter unserer Zeitung, der das beobachtet hatte und seine Empörung zum Ausdruck gebracht, noch verhöhnend . . ."

Am großen Familientisch saßen, neben Vater und Mutter, wir zehn Kinder. Die „waghalsigen Jungens", das waren mein Bruder Carl (14) und ich (12½). Als der Vater dazu bemerkte: „Man soll nicht nur die Lümmels bestrafen, wie der Reporter verlangt, sondern auch die Eltern, die so etwas zuließen", da hätten wir uns beinahe durch unsere roten Köpfe verraten, hielten aber dicht, weil wir — mit Recht — die Strafe fürchteten. Wir machten uns unter dem Tisch zu schaffen, um unser Rotwerden nicht sehen zu lassen, und hauten in Eile mit unseren Schulbüchern, das Butterbrot vergessend, zur Schule ab.

Was war geschehen? Es war Anfang Dezember, die schöne Schneelandschaft hatte sich durch Einwirkung eines warmen Westwindes in Matsch verwandelt. Die Eisdecke des Kurischen Haffes war verschwunden; nur auf dem angrenzenden ‚Wassergarten' des Holzsägewerkes der Firma H. W. Plaw, deren Außenbeamter und Leiter mein Vater war, hatte sich die dicke Eisdecke erhalten, war aber von Wasser überspült.

In der Nacht klingender Frost, das Thermometer zeigte am anderen Morgen minus 20 Grad. Vor dem Gang zur Schule liefen wir noch schnell zum Ufer... Eis! Eis sogar auf dem Haff! Es war „zu", wie wir sagten.

Wir konnten das Schul-Ende kaum abwarten. Im Laufschritt nach Hause. Unsere Eile beim Mittagessen machte uns fast verdächtig. Aber Vater und Mutter legten sich ahnungslos zum gewohnten Mittagsschläfchen nieder.

Nun los: Schlittschuhe schon im Haus angeschnallt. Der kurze Weg bis zum Ufer wurde springend und gleitend über den hart gefrorenen Schnee zurückgelegt. Bald war der Wassergarten überquert, wir standen am ‚Schlagbaum', der den Wassergarten vom Haff abtrennt.

Ein Schlag mit dem hinteren Teil des Schlittschuhes auf das Haffeis: „Donnerwetter, es hält!" Allerdings — beim nächsten, kräftigeren Versuch sprang Wasser hoch! Sollten wir es wagen? Inzwischen war, wie verabredet, noch ein halbes Dutzend unserer Schulkameraden erschienen.

Wir beratschlagten. „Also los!" sagte Bruder Carl. „Du, Edwin, vorne, die Bande nehmen wir in die Mitte, ich komme als letzter."

Den Zweck der Anordnung kannte ich. Die nächtliche schwere Dünung im Haff hatte in größeren Abständen Risse in die frische Eisdecke gezogen, die aber durch den starken, anhaltenden Frost verharscht und deshalb etwas dicker waren als die andere glatte Eisfläche. Diese quer über das Haff in Schlangenlinien laufenden Streifen benutzten wir für unseren Lauf. Einige Ängstliche machten nicht mit.

Nun, es ging gut, wir kamen glücklich — und nicht wenig stolz — ‚drüben' an. Das Haffufer der Kurischen Nehrung hatten wir erreicht.

Aber wir mußten ja auch wieder zurück! Das Wasser unter der dünnen Eisdecke war in Bewegung geraten. Das Eis hob und senkte sich. Die Nachmittagssone spiegelte sich auf der blanken Eisfläche. Der Frost hatte bedeutend nachgelassen.

Wenn ich jetzt daran zurückdenke, fällt mir das Gedicht: ‚Der Reiter über dem Bodensee' ein. Doch der hatte es hinter sich — wir hatten es noch vor uns! Wir waren alle gute Eisläufer, und Mut hatten wir für zehn. Aber — wenn einer im Laufen zu Fall kam, dann brach er unweigerlich ein. Und dann? Hunderte von Metern zum anderen Ufer... Uns fielen die häufigen Unglücksfälle beim Eislaufen ein; kam jemand unter die Eisdecke, war er rettungslos verloren.

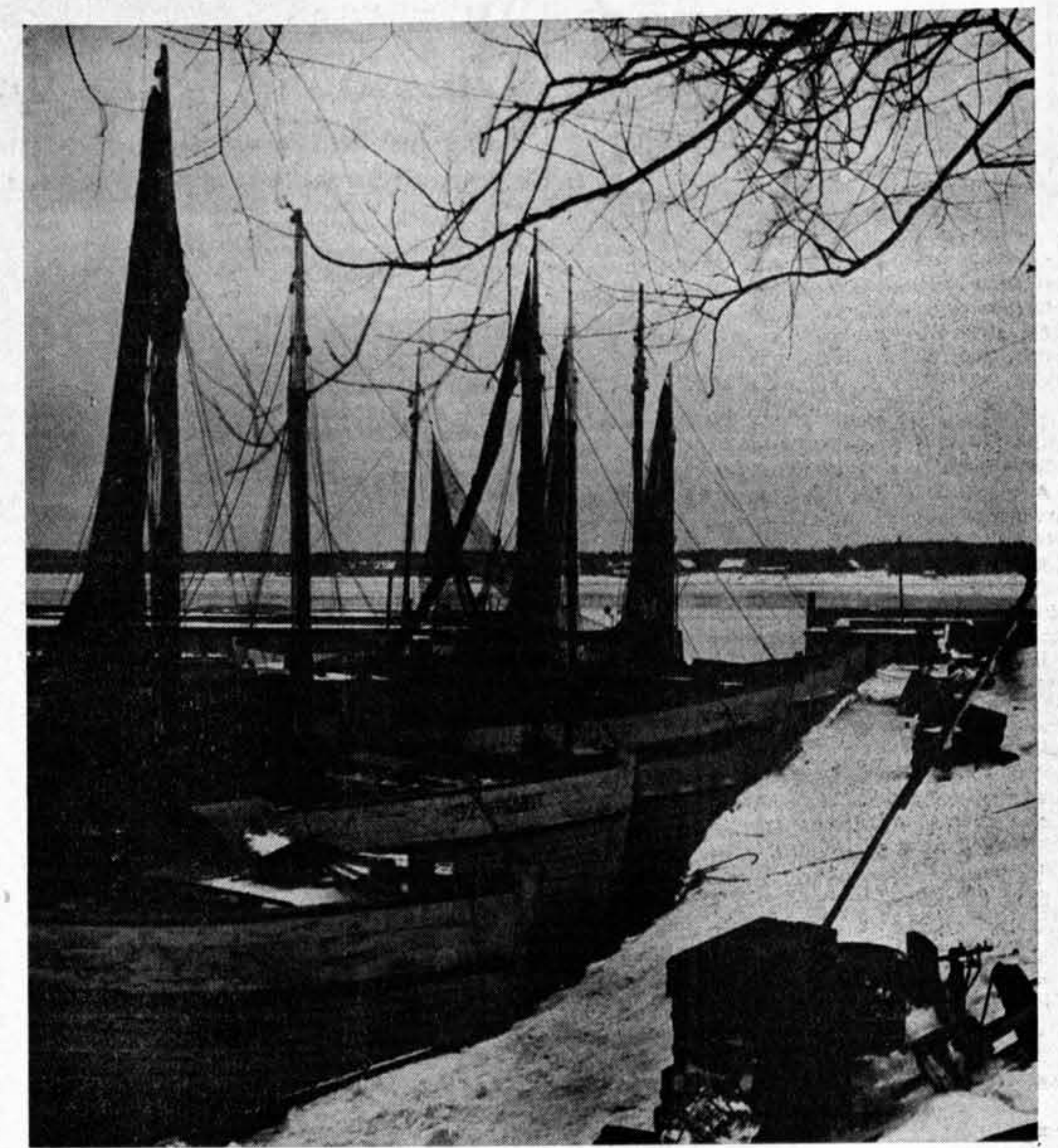
Mit gekünstelter Courage machten wir uns gegenseitig über unser bleiches Aussehen lustig. Nun, es half nichts, zurück mußten wir. Die gleiche Marschordnung. Brach einer ein, sollten alle anderen weiterlaufen, bis auf Bruder Carl und mich. Einen langen Strick hatte Carl umhängen, ich hatte eine lange Holzlatte in der Hand. Auf dem Bauche liegend, wollten wir dann das Rettungswerk versuchen.

Kinder, es ging gut, sogar so gut, daß wir, nach Abschütteln der überstandenen Ängste, am ‚Festlandufer', wo die Eisdecke stärker war, hin und her liefen.

An der Kaimauer des benachbarten Winterhafens, dem Liege- und Entladungsplatz für Segelschiffe und Dampfer, entdeckten wir ein Männlein, das heftig gestikulierte und uns irgend etwas zurief. Wir liefen daraufhin etwas näher zu ihm hin. O weh! Der Kleine brüllte uns die gröbsten Schimpfwörter zu: Galgenstricke, Gottversucher und so fort. Na, das paßte uns gerade, nun erst recht!

Da hatte ich das Pech, mit einem Fuß in eine offene Stelle der Eisdecke (die anscheinend von einer warmen Quelle herrührte) zu kommen. Dank früherer Erfahrungen — schnell, als wäre nichts geschehen — zog ich das eingesunkene Bein heraus und lief weiter. Wie tobte der Mann aber jetzt! Das wurde uns doch zuviel. Wir glaubten auch, genug „geleistet" zu haben und zogen uns auf das festere Eis des Wassergartens zurück.

Ja, als wir nun am anderen Tage von unserem Abenteuer vernahmen, von unserem Vater vorgelesen, da waren wir nicht wenig stolz darauf (in aller Heimlichkeit natürlich), daß wir sogar in der Zeitung (wenn auch ohne Namen) gestanden hatten.



Wie im Winterschlaf liegen die Fischerkähne am Ufer des Kurischen Haffes bei Memel fest. Im Hintergrund die Süderspitze der Kurischen Nehrung Foto Hallensleben

Elsa Werner

Gang durch das winterliche Königsberg

In dichten, aber trockenen Flocken schneit es unaufhörlich. Der Abend ist da; der Steindamm liegt nach Geschäftsschluß wie ausgestorben da. Sonja, unsere gute alte Boxerhündin wird munter, macht unentwegt ‚Schönchen' und leckt unsere Hände. Ihre Augen betteln: Herrchen und Frauchen, macht euch doch endlich fertig zum Spaziergang. Auch uns lockt der Zauber der Adventsstimmung. Wir beruhigen Sonja, schlüpfen in unsere Pelze und in warmes, derbes Schuhwerk. Schnell noch die Mützen auf den Kopf und dicke Handschuhe an die Hände. Herrchen blickt kurz auf das Thermometer und meint: „Es geht wohl nicht ohne Ohrenklappen."

Draußen ist es ganz schön kalt, so um die zehn bis fünfzehn Grad minus. Sonja ist außer sich vor Freude, sie liebt den Schnee über alles. Wir machen unsere übliche Runde. Durch die Wallsche Gasse, die unserm Haus genau gegenüber liegt, gehen wir weiter durch die Krugstraße hin zum Paradeplatz. Höher und Höher türmt sich der Schnee. Sonja wird von der Leine gelassen, sieht uns groß an und spickt ab. Endlose Runden rennt sie wie besessen um das Reiterstandbild vor unserer schönen Universität, kommt schnaufend und prustend zurück zu uns, wälzt sich vor Wonne im Schnee, die Zunge weit raushängend, und lacht mit ihren schönen bernsteinfarbenen Augen. Wir wandern weiter bis zum Stadttheater. Der Theaterplan wird studiert, dann über die Straße noch zurück zu Gräfe und Unzer. Für meinen Mann, dem Pferdenarren, entdeckte ich eine Neuerscheinung.

Herrchen ist inzwischen mit Sonja weitergegangen und verweilt nach einem Blick ins Café Bauer vor den Fenstern von Teichert. Er ist ja immer auf der Suche nach Überraschungen für mich und versteht es, sie vor mir bis zum Heiligen Abend zu verstecken. Vor der Musikalienhandlung Jüterbock verweile ich etwas länger. Herrliche Konzerte sind für den Winter angezeigt. Mein Mann trampelt schon ungeduldig mit den Füßen; es ist doch unangenehm kalt. Wir schlagen ein schnelleres Tempo ein. Am Miramar-Kino gehen wir die Treppe hinunter zur Schloßteichpromenade. Sonja kann wieder sausen und Streiche machen. Passierte es doch an einem Abend, daß sie, verlockt durch den Schnee, in das Becken vor den Kaskaden sprang, auf der Eisdecke einbrach und wir Not hatten, die Pitschnasse herauszuziehen. Wir mußten mit ihr um die Wette rennen, um so schnell wie möglich in ein warmes Lokal zu kommen, wo sie ihr Fell am Ofen trocknen durfte.

Diesmal ging es weiter bis zum Münzplatz, wo der große Weihnachtsbaum strahlte. Die Cafés Schwermer und Imperial lockten mit leiser Musik Gäste heran. Dann ging es rasch den Schloßberg hinunter bis zur Altstädtischen Langgasse, wo die großen, hellerleuchteten Läden die sönsten Auslagen boten. Das ewige Stehenbleiben vor den Schaufenstern mochte Herrchen bei all seiner Geduld nicht allzu gern, er zog mich fort. Über den Kaiser-Wilhelm-Platz ging es zum Gesecusplatz. Da verweilten wir ein wenig, denn es war inzwischen neun Uhr geworden und vom Turm erklang die Weise: Nun ruhen alle Wälder . . .

Immer richteten wir unseren Spaziergang so ein, daß wir diese wundersame Weise, geblasen vom Schloßturm, hören konnten. Unser Tempo wurde immer schneller; es ging Richtung Steindamm, durch die Prinzessinstraße, Poststraße, um die Ecke am Berliner Hof vorbei bis zur Steindammer Kirche. Noch ein kurzer Auslauf für Sonja, die mit uns müde geworden war.

Immer noch schneite es; Füße und Hände wurden klamm. Also rasch die letzten Meter bis zum ‚Kurfürsten'. Dort blieben wir drei wie angewurzelt stehen. „So ein steifer Grog könnte uns jetzt guttun", meinte Herrchen. Und so taumelten wir in das uns so liebe, kleine, vertraute Lokal, genossen die Wärme, den Grog und die freundlichen Blicke guter Bekannter. Ein Pfiff des alten Obers genügte, um Sonja zur Theke zu locken, wo sie gut verpackt ihren Kalbshaxenknochen erhielt, den sie brav, trotz größten Jankers, ihrem Herrchen brachte . . .

Mit Liebe schenken

Es ist eigentlich in jedem Jahr das gleiche: wir meinen, alles im voraus bedacht und geplant zu haben, und auf einmal fällt uns ein: in unserer Geschenkliste haben wir den oder jenen vergessen. Da ist eine alte Bekannte aus der Heimat, wir haben zusammen auf der Schulbank gesessen, und von ihr kommt Jahr für Jahr ein Päckchen mit Selbstgebackenem. Was sollen wir schenken? Eine Schachtel Konfekt? Nein, das wäre zu allgemein, das wäre lieblos. Ein paar Taschentücher in einer Gе-Ein Buch? Ja, das wäre etwas, sie liest gern schenkpackung? Sie hat bestimmt genug davon. und kann sich von ihrer kleinen Rente selbst nicht viel leisten. Aber welches aus dem riesigen Angebot?

Unser Ostpreußen steht im Mittelpunkt zweier Romane, die von Mitarbeitern des Ostpreußenblattes geschrieben wurden und inzwischen weite Verbreitung fanden: ‚Der leichte Stein' von Hans Lucke und ‚Dina und die Pferde' von Ernst von Kuenheim. Der ‚leichte Stein' ist nichts anderes als der Bernstein, das ostpreußische Gold. Hans Lucke hat die Geschichte der Bernsteingewinnung aus eigener Sachkenntnis geschildert und mit einer spannenden Romanhandlung verknüpft, in der es um die Liebe zweier Menschen geht. Ein Stückchen Kulturgeschichte unserer Heimat, das jeden Ostpreußen fesseln wird. Der zweite Band führt den Leser von einem ostpreußischen Gut an viele Schauplätze der weiten Welt, im Rahmen der Liebesgeschichte zweier ungewöhnlicher Menschen. Der Vorabdruck einer kürzeren Fassung im Ostpreußenblatt fand ein ungewöhnlich starkes Echo in unserem Leserkreis. Beide Bände sind erschienen im Verlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), sie kosten je 16,80 DM.

Ruth Maria Wagner



Das Tilsiter Rathaus, im Hintergrund die Deutsche Ordenskirche. Das Foto wurde mit freundlicher Genehmigung des Verlages Gerhard Rautenberg entnommen dem Kalender ‚Ostpreußen im Bild 1972'.

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

39. Fortsetzung

„Nun, so lebt wohl", sagen sie; „laßt es euch gut ergehen", und sie küssen sich und weinen.

„Wie wird es uns ergehen", heulen die Frauen — „alles müssen wir hierlassen, alles bleibt zurück, und ihr Lieben, ihr bleibt zurück. Werden wir uns wiedersehen?"

„Das weiß allein Gott!"

„Und verkommen werden wir; was können wir da drüben tun, ohne Geld, ohne Kapital. Die Männer werden in die Fabriken gehen und arbeiten — ja, sie werden das notwendigste Geld verdienen; hungern brauchen wir nicht. Aber immer so zwischen Mauern leben und keine Erde haben, und keinen Platz, von dem man sagen kann: hier bist du zu Hause."

So ist der Abschied.

Männer gehen daneben, und die Frauen und die Kinder laufen heulend hinterher.

Am Strom werden alle Sachen auf die Fähre geladen, und die Wagen fahren leer zurück, ein Knecht bringt sie wieder nach Hause.

So ist es nun: Allmählich kommen sie alle zur Ruhe, die Bauern und die Schiffer, in dem Ort nimmt seinen gewohnten Lauf, mit dem neuen, fremden Namen. Das Leben

Es ist wieder einmal Winter. Die Felder liegen unter der Schneedecke begraben, der Fluß ist erstarrt; wenn nicht zu beiden Seiten an den Ufern die Weidensträucher wären, dann wüßte man kaum, wo die Wiesen aufhören und an welchen Stellen das Strombett beginnt; es ist alles eben und weiß.

Karl und Martche leben gemeinsam auf dem Hof; in Martches Haus hat der alte Eroms Wohnung genommen.

Am zweiten Weihnachtstag halten sie Hochzeit. Es wird eine große Feier; das ganze Dorf ist dazu eingeladen.

Martche fährt in ihrem eigenen Schlitten, mit ihren eigenen Pferden zum Standesamt, und dann am Nachmittag zur Kirche. Dreißig Schlitten folgen ihr auf der Kirchfahrt nach.

Das ist eine andere Hochzeit als die vor Jahren, als Martche Ottos Frau wurde.

„Nun ist das endlich da, was wir damals schon wollten", sagt Karl.

Martche errötet und lacht: „Ach, Karl!" — und dann küßt sie ihn. „Es ist doch eigentlich alles nur ein Spiel, was wir da tun; das reine Kinderspiel."

Am Nachmittag wird in allen Stuben des Hauses getanzt, bis zum Abend. Aus der Stadt ist eine Musikkapelle gekommen. Die spielt zum Tanz. Die ältesten Leute können sich nicht besinnen, ein so großes Fest gefeiert zu haben.

Als es Abend ist, wird den Gästen das Haus zu eng. Dieser und jener geht hinaus und kommt wieder hinein. „Seht nur, was das für ein Abend ist", sagen sie, „was das für eine großartige Nacht wird. Der Himmel ist so hoch und groß wie noch nie und voller Sterne."

„Laßt uns hinausziehen und dann in den Krug gehen", meinen sie, — „wir ziehen mit Musik durch das Dorf."

Sie gehen hin und fragen das Hochzeitspaar. Martche lacht: „Was wollt ihr: Gefällt es euch nicht bei uns? Ist nicht genug zu essen und zu trinken da?"

„Ja, ja, Martche, das ist es nicht, aber es wäre jetzt so schön, durch das Dorf zu gehen und zu singen. Sie sollen es weithin hören, daß wir feiern; die Deutschländer sollen es hören, daß bei dir Hochzeit ist."

„Nun gut, geht durch das Dorf!"

„Nein, nein, — du mußt mitkommen", reden sie ihr zu.

Alle drängen hinaus; der Hof ist voller Lärm, und auf allen Gehöften fangen die Hunde an zu bellen.

Die Musikanten stellen sich in Reih und Glied und marschieren spielend voran. Die Instrumente frieren ihnen am Munde fest, so hart ist der Frost, aber sie hören nicht auf zu spielen.

Sie kommen am Friedhof vorbei, und da läßt Martche halten; sie bittet die Musikanten, einen Choral zu spielen. „Vielleicht hören es unsere Lieben", sagt sie — „daß wir heute froh sind, daß wir einen gesegneten Tag haben", und die Musik spielt das Lob- und Danklied. Alle knien auf der Erde und sind ganz still geworden.

Um so lauter lärmen sie dann wieder im Krug. Es wird Schnaps getrunken; der Wirt kann kaum geraten, die Gläser zu füllen. Schließlich bringt er die große Kanne voll Schnaps und stellt sie auf den Tisch.

Die Schiffer machen den größten Lärm und trinken die meisten Gläser. „Wir bezahlen alles", sagen sie zu den Bauern; „das lassen wir uns nicht nehmen; es ist unsere Hochzeit, es ist eine Schifferhochzeit! Seht, so können nur Schiffer feiern."

Sie haben schon alle rote Köpfe.

Da kommt um Mitternacht die fremde Polizei; zwei Beamte kommen her und sagen: „Es ist genug, geht jetzt nach Hause. Es ist genug gefeiert und gelärmt."

Die Beamten bleiben zuerst vor der Tür stehen und versuchen, einen und den andern nach Hause zu schicken, aber die Männer lachen, und niemand hört auf sie.

Dann dringen sie in den Krug ein und wollen dem Fest mit Gewalt ein Ende bereiten.

Am Anfang entsteht ein großes Gelächter darüber. „Kommt", sagen die Schiffer — „trinkt einen Schnaps mit uns, wir bezahlen alles."

Aber nun merken die Hochzeitsgäste, daß es Ernst wird. Die Beamte ziehen die Waffen und schlagen damit auf die Nächststehenden ein; hier und dort fließt Blut.

Eine Wut springt in den Männern hoch. Sie sind plötzlich alle nüchtern geworden.

Die Frauen flüchten schreiend in die äußerste Ecke.

„So seid ihr", schreien die Männer, — „ihr Henkersknechte! — So seht ihr aus? Das ist euer Gesicht?"

Ein großes Getümmel entsteht. Vom Schenktisch her fliegen Gläser nach vorne; man hört splitterndes Glas und Geschrei. Die vordersten Männer stehen Schulter an Schulter und drängen langsam nach vorne — drängen die Beamten zur Tür hinaus.

„So", sagen die Bauern und die Schiffer — „jetzt wollen wir weiter feiern — jetzt fängt es erst an." Aber plötzlich steht Martche mitten unter ihnen: „Nein, jetzt fängt es nicht an, jetzt ist das Fest aus!" Sie ist bleich, und ihre Augen sind dunkel; niemand wagt ein Wort dagegen zu sagen.

Es dauert aber noch lange, ehe sie alle nach Hause finden. Sie stehen auf der Straße in Gruppen beieinander, reden hin und her: „So etwas gibt es nicht", reden sie — „so ein Gesetz hat es nie gegeben."

„Wartet nur" — sagt der alte Eroms, — „es wird noch anders kommen, sie werden euch auf offenem Markt ausziehen und prügeln, wenn ihr nicht wollt, wenn ihr euch ihnen nicht fügen wollt. Sie werden euch allen die Seele aus dem Leibe prügeln."

Die Frauen sitzen indessen zu Hause in ihren Stuben, zittern und weinen.

Martche hat sich in ihren Brautwinkel gesetzt. Das Festtagskleid hat sie abgelegt; sie sitzt nun da und hat Tränen in den Augen.

Karl hat sie nach Hause gebracht; er ist die ganze Zeit nicht von ihrer Seite gewichen. Nun geht er in der Stube auf und ab und weiß kein Wort des Trostes zu sagen. Es ist in der Stube so bedrückend still, als hätte man einen Toten hinausgetragen.



Zeichnung Erich Behrendt

„Wie ist das nur möglich gewesen — wie ist das nur gekommen?" sagt Martche endlich.

„Sie sind alle betrunken gewesen, Martche, ich hätte aufpassen sollen — vielleicht hätte man das verhüten können."

Fortsetzung folgt

Suchanzeigen

05 259:

Name: unbekannt, vermutl. Wiese
Vorname: Ines
geb.: etwa 1939
Augen: blau
Haar: blond.

Soll aus einem Dorf in der Nähe von Heinrichswalde (Ostpr.) stammen und erinnert sich an zwei ältere Schwestern und einen Bruder.
Zuschriften u. Nr. 14 315 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



05 414:

Name: unbekannt, vielleicht Karl Vogt
geb.: etwa 1940
Augen: braun
Haar: schwarz.

Wurde 1945 in Weinböhla, Kreis Meißen, Bez. Dresden, etwa 5jährig aufgegriffen, soll angeblich aus Königsberg Pr. stammen. Sein Vater soll gefallen, die Mutter bei Kriegsende verstorben sein.
Zuschr. unter Nr. 14 316 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Wir suchen noch immer unsere Söhne: **Wolfgang Georg Blank**, geb. 24. 8. 1920 in Königsberg Pr., letzte Nachricht geschrieben 5. 1. 1945 (Ostfront); **Werner Emil Blank**, geb. 13. 4. 1922 in Königsberg Pr., letzte Nachricht geschrieben 4. 1. 1945 (Ostfront). Wer weiß etwas über ihren Verbleib oder kennt ihren Aufenthalt? Für schriftl. Nachricht werden wir uns erkenntlich zeigen. E. Blank und Frau aus Goldap und Balga am Fr. Haff, Kr. Heiligenbeil, jetzt 244 Oldenburg (Holst), Ostlandstraße 43.

Gesucht wird von ihrem Bruder Reinhilde Falk, geb. Teschner, geb. in Wolitta, zuletzt wohnhaft in Allenstein, Adolf-Hitler-Allee Nr. 45. Um Nachr. bittet Moritz Teschner 28 Bremen, Münsterstraße 3.

Verschiedenes

Biete ord., jung. Mann preisgünst. Zimmer ab 1. 1. 1972 in ruh. Lage, Raum HH-Alt-Rahlstedt. Telefon Nr. 04 11 / 6 77 76 25.

Geeignet als Weihnachtsgeschenk! **Achtung Königsberger!** Ölgemälde (Königsberger Speicherviertel, Hafen) und Steilküste Warnicken, 1 x 1 m, zu verkaufen. v. d. Oelsnitz, 854 Schwabach, Klinggraben Nr. 49, Telefon 0 91 22 / 26 50.

Nähe Hannover: Vermiete im Neubau 3 Zi., Kü., Bad u. Balkon, p. qm DM 3,50, ab 1. 1. 72, mögl. an ält. Ehepaar. Angeb. u. Nr. 14 243 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Für den bunten Teller

Allerlei Kleingebäck – Nüsse und salzige Knabbereien

Einer meiner fünfzehn Enkel schreibt mir heute: „Großmutti, ich habe zur Entspannung zwischen den Abiturarbeiten Deine Butterbrezeln gebacken. Sie sind prima geworden, und es tut gut, zwischen Gleichungen und lateinischen Kriegsberichten solche praktische Chemie zu betreiben. Schenk mir doch zu Weihnachten ein Kochbuch!" Er kriegt eins, solche männlichen Tugenden soll man unterstützen!

Diese Tugenden melden sich schon früh, wenn die Kleinen bei der Weihnachtsbäckerei ihr eigenes Stück Teig bekommen und mit Rollholz und Ausstechformen aus der Puppenküche „bakken helfen". Nichts schmeckt so gut wie eigene Honigkuchenherzen und „Trauermarzipan" (Sie wissen sicher, was ich meine).

Und wenn die Großen nachmittags nach Hause kommen, wird geschnuppert und Kurs auf die Küche genommen. „Mutti hat gebacken!" Da jetzt als frühestes Unternehmen kleines Knabberzeug an der Reihe ist, das in gut schließenden Dosen auf das Fest wartet, muß man doch schnell erst mal prüfen, was es da zu erben, sprich zu schmecken, gibt.

Nehmen wir gleich einmal die *Butterbrezeln,* die sich wie alles heute besprochene Kleingebäck gut frisch halten. 25 Gramm Hefe, 1/8 Liter sau-

Braune Pfeffernüsse: Davon können wir gar nicht genug machen! 450 Gramm brauner Kandis, 800 Gramm Honig oder Sirup, 65 Gramm Butter, 2 Päckchen pulverisierter Zimt, 1 Päckchen Kardamom, 1 Messerspitze Kreidnelken (Nelkenpfeffer), 125 Gramm gehackte Mandeln, 2 Tropfen Bittermandelessenz, 40 Gramm Pottasche, 125 Gramm Orangeade oder Pomeranzenmarmelade, 1250 Gramm Mehl. Kandis fein stoßen (man kann auch braunen Zucker nehmen) mit Honig oder Sirup aufkochen, Butter dazugeben, Gewürze und Mandeln. Wir geben das Mehl in eine tiefe Schüssel, gießen den heißen Honig dazu, zuletzt die in wenig Wasser gelöste Pottasche, kneten den Teig sehr gut durch und stellen ihn über Nacht kalt. Die Backbleche gut einfetten! Von dem Teig nehmen wir ein Stück, walken es noch einmal durch, formen eine Rolle, von der wir die Nüsse abschneiden. Sie werden — wie aller Honigkuchen — bei milder Hitze gebacken. Wir können mit 15 Blechen rechnen: das sind 2 Kilogramm!

Weiße Pfeffernüsse: 5 Eigelb, 250 Gramm Zucker, 250 Gramm Mehl, etwas Zimt und Kardamom, 1 abgeriebene Zitronenschale, 1 Messerspitze Hirschhornsalz (das wir unter das Mehl mischen). Eigelb und Zucker schaumig rühren, Zutaten dazugeben. Kleine Kugeln formen, auf ein gefettetes Backblech setzen und bei schwacher Hitze in etwa 30 Minuten hellgelb backen.

Plätzchen, die wir nicht auszustechen brauchen, sind als arbeitsparend beliebt, als da sind: Ingwerplätzchen, Schokoladenmakronen, Heidesand, Sandkuchenplätzchen, Schokoladenkuchchen. *Ingwerplätzchen:* 150 Gramm Butter, 180 Gramm Zucker, 2 Eigelb, 1 Ei, 300 Gramm Mehl und 100 Gramm kandierter, kleingeschnittener Ingwer. *Schokoladenmakronen:* 6 bis 7 Eiweiß, 250 Gramm geriebene Mandeln, 125 Gramm Zucker, 125 Gramm geriebene Schokolade, je 1 Messerspitze Zimt und Nelken, 75 Gramm sehr fein geschnittenes Zitronat. Hierbei werden die Eiweiß sehr steif geschlagen und mit den übrigen Zutaten vermischt. Bei schwacher Hitze mehr trocknen als backen.

Heidesand: 500 Gramm Butter (nicht Margarine, die nicht bräunt) hellbraun werden lassen, abkühlen lassen, 750 Gramm Mehl, 375 Gramm



Mit etwas Liebe und Phantasie können wir das Selbstgebackene so hübsch verzieren, daß der bunte Teller zu einer Augenfreude wird.
Fotos Margarine-Union

rer Schmand, 1/2 Eigelb, 250 Gramm Mehl, 250 Gramm Butter, 100 bis 125 Gramm Hagelzucker, 2 Eigelb oder 1 verklopftes Ei. Hefe, Sahne, Eigelb miteinander verrühren, Butter und Mehl dazu kneten, den Teig 24 Stunden kühl ruhen lassen. Dann kleine Brezeln formen, mit Ei bepinseln, in Hagelzucker tauchen und im Backofen bei starker Hitze etwa 20 Minuten goldgelb backen.

Auf dem Blech ausgestrichen wird *Blitzgebäck,* das wenig Mühe macht. Mandeln können wir gehackt, geraspelt oder blättrig geschnitten fertig kaufen, wir ersparen dadurch manche Mühe. 100 Gramm Butter, 100 Gramm Zucker, 100 Gramm Mehl, 1 Päckchen Vanillezucker, 2 Eiweiß, zum Bestreuen 125 Gramm Mandeln und etwas Zucker. Butter und Zucker schaumig rühren, die übrigen Zutaten dazugeben, zuletzt den Eischnee unterheben. Den Teig auf dem Backblech ausbreiten, mit etwas Butter bepinseln, mit Zucker und den blättrig geschnittenen Mandeln bestreuen. Bei starker Hitze hell abbacken und sofort in Streifen schneiden.

Ähnliches gilt von *Mandelschnittchen:* 500 Gramm Butter, 275 Gramm Zucker, 500 Gramm Mehl, 1 P. Backpulver, 8 Eier, 125 Gramm Mandeln — zum Bestreuen: 125 Gramm süße Mandeln, 3 Stück bittere, 125 Gramm Zucker. Butter sahnig rühren, Zutaten dazu, auf zwei gefetteten Blechen dünn ausstreichen, mit Zucker und gehackten Mandeln bestreuen, bei mäßiger Hitze backen und noch heiß in schräge Streifen schneiden.

Statt der bitteren Mandeln lieber 3 Tropfen Mandelessenz mit dem Streugut mischen. Sind Kinder im Hause, sollte man bittere Mandeln ihrer Giftigkeit wegen lieber nicht verwenden; gebacken haben sie ihre Blausäure verloren, nur roh sind sie gefährlich.

Besonders wenn es weihnachtet, riecht es bei ‚Ostpreußens' nach Kardamom, eine Würzfreude, die man eigentlich nur bei uns kennt. Daher soll hier der *Kardamomkuchen* folgen: 7 Eier, 500 Gramm Zucker, 500 Gramm Mehl, 1 Päckchen Backpulver, Kardamom nach Geschmack. Die ganzen Eier werden mit dem Zucker sehr schaumig gerührt, die andern Zutaten dazugegeben. Mit dem Teelöffel werden kleine Häufchen auf ein vorbereitetes Blech gesetzt und bei mäßiger Hitze gebacken. Die Masse ergibt 100 bis 120 Stück. Ich erinnere bei all diesen Plätzchen an gefettete Alufolie, die das Backen sehr erleichtert.



An einer alten Stoffpuppe hängt ein kleines Mädchen oft mit ganzem Herzen. Die teure, neue Baby-Puppe, die ‚Mama' sagen kann, sitzt dagegen unbeachtet in der Ecke. Wir sollten daran denken, wenn wir ein Kind beschenken und versuchen, seinen geheimen Wünschen auf die Spur zu kommen, statt etwas zu kaufen, was nur uns Erwachsenen gefällt. Foto np

Zucker, 1 feingehackte Stange Vanille und 1 Teelöffel Backpulver dazugeben. Kleine abgepflückte Häufchen auf das Blech setzen und bei scharfer Hitze backen. Oder über Nacht kalt stellen, Rollen vorher formen, von denen man Scheiben abschneidet.

Sandkuchenplätzchen: 500 Gramm Butter, 500 Gramm Zucker, 500 Gramm Mehl, 250 Gramm Kartoffelmehl, 8 ganze Eier, Zitrone oder Vanille. Auch hier kleine Häufchen auf das gefettete Blech setzen, hellbraun backen und sofort vom Blech schneiden.

Schokoladenkuchchen: 4 Eiweiß sehr steif schlagen und mit 150 Gramm Zucker vermischen, auf den Herd geben und im Wasserbad dick schlagen, dazu 150 Gramm geriebene erweichte Schokolade und 100 Gramm gestiftelte Mandeln. Entweder auf Oblaten oder das mit gefetteter Alufolie belegte Blech recht kleine Häufchen setzen, auf jedes eine halbe Mandel drücken und bei sehr mäßiger Hitze backen. Die Kuchen gehen sehr auf!

Der gute alte Mürbeteig ist aber ebenso wenig zu entbehren. Auch hier können wir uns Arbeit sparen, wenn wir ihn aus der Tiefkühltruhe — wie auch Blätterteig — fertig kaufen. Ausrollen, große Vierecke (8 x 8) schneiden, in die Mitte einen Klecks Marmelade geben, über Eck zusammenklappen, festdrücken, mit verquirltem Ei bestreichen, hellbraun backen.

Für herzhafte Abwechslung muß auch gesorgt werden. Dafür eignen sich gut haltbare *Käsestangen.* Wer ein tiefkühlendes Fach im Kühlschrank oder ein Tiefkühlgerät hat, macht die doppelte Menge Käseteig und legt die Hälfte fest verpackt ins Frostige, um kurz vor Gebrauch gefüllte *Käsekekse* zu zaubern: 125 Gramm Butter oder Margarine, 125 Gramm Schweizer oder Chesterkäse, 125 Gramm Parmesankäse, 1 Ei, 125 Gramm Mehl. Festen Knetteig machen, der sich gut ausrollen läßt, eventuell noch Mehl dazugeben. Ausrollen und fingerlange, 1 cm breite Streifen schneiden, auf dem Blech — sie gehen sehr auf — möglichst schnell zu bräunlicher Farbe backen.

Käsecreme zur Füllung von Keksen: Teig ausrollen, rund ausstechen oder zu gleichmäßigen Stücken schneiden, abbacken. Je 2 zusammensetzen mit einer Füllung aus 60 Gramm Butter und 3 Löffel Reibkäse. Oder man spritzt Füllung auf die Kekse und setzt auf jedes eine Haselnuß.

Margarete Haslinger

Weihnachtlicher Büchertisch

In diesen bewegten Wochen vor dem Fest erreichen uns in der Redaktion des Ostpreußenblattes immer wieder Anfragen mit der Bitte, Bücher zu nennen, die man dem und jenem schenken kann. Oft sind es Briefe von Großmüttern, die ihren Enkeln eine Freude machen wollen. Wir geben Ihnen heute, liebe Leserinnen und Leser, einige Hinweise — suchen Sie sich aus der Fülle der Titel das aus, was in Ihre Gabenliste paßt. Beginnen wir mit den Kleinsten.

Im Scholz Mainz Verlag ist eine neue Reihe von **Bilder-Sachbüchern** für Kinder im Vorschulalter erschienen, die wir Ihnen besonders ans Herz legen möchten. Jedes dieser Bücher hat ein besonderes Thema, das durch Bilder und einfache, aber einprägsame Texte erläutert wird. Erschienen sind bis jetzt die Titel: Sonne — Schnee — Schlaf — Häuser — Kleider — Zeiten — Bäume — Frösche — Eisenbahn und Saurier. Jeder dieser farbig illustrierten Bände kostet 3,95 DM.

Eine Mitarbeiterin des Ostpreußenblattes, **Eva Sirowatka-Wiesemann,** hat im Engelbert Dessart Verlag, Mainz, ein reizendes Bilderbuch über die Jahresfeste herausgebracht, das mit vielen schwarz-weißen und farbigen Illustrationen von Herta Müller-Schönbrunn zu einer wahren Fundgrube für vorlesende Mütter und Großmütter werden kann: **‚Ein Jahr hat viele Feste'.** Die Verse prägen sich schnell ein und werden den Kindern viel Freude machen. Das Büchlein kostet 5,50 DM. — Für größere Kinder ist das zweite Buch von Eva Sriowatka bestimmt, das Schneider-Buch **‚Ein Wunsch geht in Erfüllung'.** Es ist für Mädchen zwischen 8 und 10 Jahren bestimmt und spielt um die Weihnachtszeit (3,95 DM). Über die Schriftstellerin Eva Sirowatka werden wir in Kürze im Ostpreußenblatt eingehend berichten. Heute wollen wir nur noch auf ihr Gedichtbändchen **‚Zeit der Kontraste'** (Henn Verlag, Ratingen, 3,— DM) hinweisen.

Auf die Bücher aus dem **Erika Klopp Verlag** Berlin, dessen Inhaberin aus Königsberg stammt, haben wir unsere Leser schon oft hingewiesen. In der Kinder-Europa-Reihe dieses Verlages erschien jetzt das Bändchen **‚Pieter und Anka leben in Belgien'** (7,90 DM). Ein Büchlein mit vielen ausgezeichneten Fotos und einem inhaltsreichen Text — beides zusammen gibt einen guten Überblick über das Leben in unserem westlichen Nachbarland. Auch die anderen Bände dieser Reihe sind sehr zu empfehlen.

Ein christlicher Verlag mit einem breit gestreuten Programm ist der Johannes Kiefel Verlag in Wuppertal-Barmen. So wird in dem Band **‚Der reisende Poet'** von **Lieselotte Hoffmann** vom Leben und Schaffen des sächsischen Barockdichters Paul Fleming lebendig berichtet (Großdruckbändchen, 5,50 DM). — In dem Büchlein **‚Maresi und ihr bester Freund'** von **Edith Biewend** (5,50 DM) wird mit viel Humor von der kleinen Salzburgerin Maria-Theresia erzählt. — Über **‚Weihnachten im Hause Bonhoeffer'** berichtet **Sabine Leibholz-Bonhoeffer,** die Zwillingsschwester des bekannten Theologen und Widerstandskämpfers im Dritten Reich (10,80 DM). — **‚Kannst du lesen, Masuru?'** heißt ein weiteres Bändchen des Verlages aus der Feder von Carl Heinz Kurz (4,50 DM), in dem Erlebnisse aus Japan im Mittelpunkt stehen. — Von **Lise Gast** stammt das Großdruckbändchen **‚Wenn das Haus steht'** (5,50 DM). Briefe an die Schwester zeigen den Lebensweg einer modernen Frau. — Und schließlich aus dem gleichen Verlag die **‚Krischan-Geschichte'** von **Eva Rechlin** (9,80 DM), Erlebnisse der Autorin mit ihrem kleinen Sohn, für Kinder interessant und kurzweilig zu lesen.

Das sollten Sie nicht übersehen: Das erfolgreiche Jugendbuch **‚Fips klärt alles auf'** von **Joachim Piechowski** (früher Redakteur beim Ostpreußenblatt) wird jetzt vom Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, als Sonderangebot zum Preis von 3,90 DM versandt.

‚Kunterbunte Jahresreise' nennt sich ein Kinderkalender mit vielen Bastelvorschlägen, Beschäftigungsspielen und bunten Klebeblättchen, das im Matari Verlag herausgekommen ist. Sie können den Kalender entweder beim Matari Verlag, 2 Hamburg 13, Isestraße 123, oder bei der Rautenbergschen Buchhandlung in Leer bestellen.

Eine Schulgeschichte mit vielen lustigen Zwischenfällen und einem weitgereisten Kapitän als Lehrer ist eine Schelmengeschichte, die den Kindern viel Freude machen wird: **‚Käp'ten Snieders groß in Fahrt'** von **Werner Schrader** (Verlag Herder, Freiburg, 12,80 DM). — 316 Rätselreime für junge Tüftler und alte Hasen von **Bengt A. Turau** bringt ein Band aus dem Pfeiffer Verlag München unter dem Titel **‚Unbeschwertes Kopfzerbrechen'** (12,80 DM). Kinder und Erwachsene werden viel Freude an dem Band haben

Hier eins der beliebten Bastelbücher: **Komm, wir basteln,** von **Peter Grüger.** 130 Vorschläge für Basteleien, die mit wenig Geld, aber viel Phantasie auszuführen sind. Zeichnungen und Fotos helfen bei der Arbeit.

Ganz zum Schluß ein Hinweis, der viele ostpreußische Hausfrauen interessieren wird: Ende Januar 1972 erscheint im Verlag Gerhard Rautenberg in Leer das neue ostpreußische Kochbuch **‚Von Beetenbartsch bis Schmandschinken'** — Rezepte aus der guten ostpreußischen Küche, zusammengestellt von **Margarete Haslinger** und **Ruth Maria Wagner.** Der Band wird 18,60 DM kosten. Sie können jetzt schon beim Verlag Gerhard Rautenberg (295 Leer/Ostfriesl., Postfach 909) einen Geschenkgutschein für dieses Buch anfordern, den Sie mit auf den Weihnachtstisch legen oder im Brief versenden können. Der Band wird dann Ende Januar/Anfang Februar nächsten Jahres an die betreffende Anschrift ausgeliefert.

Nun viel Freude bei der Auswahl! **RMW**

Rezepte aus unserem Leserkreis

Dattelkonfekt

Das ist ein leckeres Konfekt für den Weihnachtsteller, das man in keinem Geschäft zu kaufen bekommt.

Datteln entsteinen — falls man keine entsteinten bekommen kann. Anstelle des entfernten länglichen Steines legt man eine abgezogene ganze süße Mandel hinein oder den Kern einer halben Walnuß, oder eine Haselnuß, oder ein Stückchen Suckade (Zitronat). Man kann auch gewürfelte Suckade hineinlegen. Dann rollt man ein Stück Marzipanmasse (man sagt auch Mandelmasse), die man schon vorher zubereitet oder fertig kauft, mit einem Rollholz dünn aus und radelt mit dem Kuchenrädchen kleine rechteckige Stückchen etwa in der Größe der Dattel aus, packt die gefüllte Dattel in dieses Marzipanrechteck ein und drückt die beiden Enden gut zu. Nun überzieht man dieses Dattel-Nuß-Marzipanröllchen dick mit bitterer Schokolade oder Couverture. Will man die Mandelmasse selbst herstellen, dann nimmt man Mandeln und Puderzucker zu gleichen Teilen, also Pfund auf Pfund, und sechs bis acht bittere Mandeln oder Mandelöl und etwa zwei Eßlöffel Rosenwasser.

E. Kloster

Anny Pasternak

An einem Sonntag im Advent

Der Advent hatte angeklopft und läutete die Vorweihnachtszeit ein. Wald und Feld lagen im Winterschlaf, eingehüllt von tiefem Schnee. So heimelig und verträumt lag das kleine Heimatdörfchen Zollernhöhe vor mir, als ich von unserem Kirchdorf Aweyden zurückkam. Ich hatte die Sonntagspost vom Postamt geholt. Es war ein beschwerlicher Weg durch den tiefen Schnee, der strenge Frost tat Gesicht und Händen weh und kniff ganz tüchtig mit dem Nord-Ost um die Wette, der mir um die Ohren blies. Ich trotzte Frost und Wind und bot ihnen die Stirn. Ich mußte es schaffen, denn mein Vater war ein gestrenger ‚Herr Lehrer'. Da gab es kein Pardon.

Ich liebte diese Sonntags-Spaziergänge. Die Post lag dicht neben der Kirche. So klang mir der letzte Choral nach dem Gottesdienst auf dem Weg, vom Glockengeläut begleitet. War ich dann an der Windmühle vom Müller Schwark vorbei und der Hohlweg mit dem tiefen Schnee am Dopatka geschafft, dann stand ich auf dem Berg, um — wenn auch außer Atem — das schöne Winterbild zu genießen.

Der steil aufsteigende Rauch der Schornsteine in der glasklaren Luft, ab und zu ein Hundegebell verrieten, daß Leben im Ort war. Dicke Schneehaufen lagen auf den Dächern der kleinen Häuser, eingerahmt von langen, gläsernen Eiszapfen. Der gefrorene Schnee glitzerte wie Kristall in der Sonne.

„Du hast dich aber ganz schön gesputet, liebes Annuschchen, wir wollen gleich Mittag essen, und ich glaube, für dich gibt's 'ne Überraschung. Du darfst wohl mit der Trautche zur Bahn, das Tantche abholen, ich hab' so was läuten gehört aus der Stub'. Ach Gottchen, Erbarmung, du bist ja ganz blau vor Kält' und pischnaße Fieß hast all auch, o nei, o nei!"

„Ach nein, liebes Omchen, ist ja nicht so schlimm, ich bin ja man bloß am Dopatka bis zum Hals im Schnee rumgekrochen — bloß gut, daß ich mit dem „Königsberger Tageblatt" und dem Brief vom Schulrat nicht versunken bin!"

„Hast alles all wieder unter die Mütz' gesteckt. Du weißt ja, Erbarmung, er wird ja gleich so bös, der Vatche. Jetzt sput dich man, der Tisch ist all gedeckt. Hoffentlich kommt er nicht mit einem Donnerwetter von seinem Rundgang zurück, wenn er die Schafe von der jungen Saat jagen muß. Immer finden sie ein paar grüne Stellen, die der Wind frei fegt."

Haste was kannste war ich in den trockenen warmen Sachen. Jetzt glühten meine Backen nicht nur von Frost und Wind, sondern auch vom heißen Backofen, wo ich so ein bißchen von der Mittagsente abplieserte. War ja bloß die Flocht' und das Schönste zum Knuspern. Was anderes kriegte ich sowieso nie als Jüngste! So beruhigte ich mein Gewissen.

Wenn ich es recht bedenke, war es eine stattliche Runde, die ich da vor mir an der Tafel sah; sie ließ in mir immer ein großes Gefühl der Geborgenheit aufkommen. Die Eltern thronten würdevoll auf dem grünen Plüschsofa. Zu oberst der Tafel der junge Lehrer, von meinem Vater etwas respektvoll abgerückt — versteht sich! Zu der ‚Obrigkeit' gehörte noch unser Hausfaktotum Tante Hannchen, die immer das größte Stück Fleisch erwischte, auf das ich nur schielen durfte. Dazwischen peräsentierten sich die drei Geschwister und reckten die Hälse. Ergründen konnte ich es nicht, und zu bemerken war auch nichts, ob nach den Schüsseln oder gar nach dem jungen Lehrer, der ja noch zu haben war, wie Ohmchen zu bemerken pflegte. Sie schloß die Reihe in ihrer vorbildlichen Art an Haltung und Würde.

Der letzte und unterste Platz gehörte mir, aber mit der Zeit gefiel er mir immer besser. Die Obrigkeit hatte mich nicht so auf dem Kieker, und ich bekam nicht gleich einen Mutzkopp, wenn ich mal Schabernack machte. An diesem Tag hielt ich mich mucksmäuschenstill; es war ja ein besonderer Feiertag, der 2. Advent, und alle freuten sich auf den lang ersehnten Besuch von Tantchen.

„Annuschche, horch man, der Vatche räuspert sich all", sagte mein Omchen und buggste mich ans Knie. Dann hielt er seine Red, von wegen Arbeit und Besuch. Ich lungerte doch man bloß auf das Wort für mich ... Ach, Herrje, da kam's: „Weil unser Nesthäcken heut so weit gelaufen ist, darf es zur Belohnung schlittchenfahren; Punktum." Dankeschön und hinein in die Winterpracht! Sogar der Fritz Mettendorf grienté ob meiner großen Freude. Dieser Krät hätt ja mitkommen können, er gefiel mir ja auch meist. Trautchen kutschierte ja, und er so zwischenmang uns beiden, so dicht beieinander in der dicken warmen Pelzdecke, na? Aber er sagte rein garnuscht. Sicher ging der Lachodder mit einer Dorfschönen zum Mückersee aufs Eis zum Schliddern.

Die Kufen knirschten im hohen Schnee. Rechts und links säumten hohe Kiefern den Weg, deren Äste von weißer Last tief zur Erde gedrückt wurden. Löste sich aus der höchsten Baumkrone eine dicke Schneehaube, so wehten glitzernde Flockenschleier durch die Luft.

Die ‚Dirlatke' mit dem Labenteksee blieben rechts liegen. Wir fuhren am ‚abgebauten Zimmermann' vorbei. Das Gehöft glich einem Märchenbild. Es war auf der Anhöhe, tief eingebettet im Schnee, eine kleine Burg für sich, die mit ihren Schneetürmen ganz verträumt dalag. Die Sonnenstrahlen brachen ihr Licht mit letztem, mattem Schein in den kleinen Fenstern. Nichts regte sich dahinter. Der Sonntag war ein feierlicher, besinnlicher Ruhetag. Nun war noch der Hohlweg an der Lichtung gegenüber dem Hof von Hering durchzustehen. Der Schlitten kam in eine bedenkliche Kippe, ein Ruck, und schon ging's im gleichen Tempo weiter.

Die Fahrt durch den Wald war zu Ende. Aber dafür ging's jetzt in Windeseile voran, daß die Schlittenkufen stoben, denn wir hatten die glatte Chaussee erreicht und flogen nur so dahin, an Gutenwalde vorbei in Richtung Peitschendorf.

Bei der Einfahrt ins Dorf sehen wir im Sägewerk Fritz Brust die vielen Bretterstapel mit ihren dicken Schneebalken, die in Reih' und Glied standen. Ich schielte auch wieder ganz luchtern aus dem Pelzkragen. Nun waren wir schon am Steppke hinter den Eisenbahnschienen. Da pfiff all der Zug und ruckte und stampfte schon wieder vom Bahnhof ab, eingehüllt in große, helle Dampfwolken.

„Erbarmung, und unser Tantchen! Trautchen, nimm die Peitsch' und fahr zu!" Im Galopp gings schnell noch um die Ecke — und wer stand da? Unsere Tante Lenchen! Sie winkte mit beiden Armen vor Freude. Nach lautem Begrüßungsgezeter und heftigen Umarmungen steckten wir das Tantchen in die warme Pelzdecke, und das Geschabbere ging nun erst richtig los. Zur Rückfahrt nahmen wir den kürzeren Weg. Wir fuhren an Gutzeit und Czycholl vorbei, es ging auch ganz zügig, denn die dünenartigen Schneewehen waren schon etwas ausgefahren. Wir waren die Schneehürden schon gewohnt, doch Tante Lenchen schrie erbärmlich um ihr Leben, wenn wir doch mal in die weichen Schneeberge purzelten.

Wir hatten den halben Weg geschafft, die Pferde stampften den Berg am Plaschke hoch. Da hörten wir schon wieder dieses schreckliche Hundegebell, vor dem wir uns seit Jahr und Tag fürchteten. Das Tantchen zitterte noch mehr vor Angst und schimpfte und zeterte: „Ach Gottchen, nei, diese vermaledeiten Köter, diese verflixten Biester mißt' man vergiften!" Aber es half alles nichts, sie saßen uns auf den Fersen, bellten und felschten die Zähne uns zum Geleit.

Vom kleinen Berg an Tiskas Feld sah man die Lichter vom Dorf. Es war ein schönes Bild, das uns in der Abenddämmerung entgegensah. Die Pferde bogen an Sdrinkas Ecke ins Dorf ein und sausten der Dorfmitte zu. Sie spürten die Futterkrippe, wieherten und prusteten mit erhobenen Köpfen. Ein paar ganz kiewige Lorbasse warfen uns Schneebälle hinterher.

Das Glöckchen kündete unsere Heimkehr an. Mit Laternenlicht und viel Gewesens um das Tantchen und die Kälte wurden wir gebührend empfangen. „Idchen, mein liebes Idchen, was war das bloßig für'ne feine Schlitten-Partie. So ein schönen Sonntag hätt ich noch nie nicht mein Lebtag gehabt, ach, nei, ach, nei ..."

Wir fühlten uns wohl in der molligen Wärme des Zimmers. Bohnenkaffee und Pfefferkuchen luden zur Kaffeerunde ein und ließen das Weihnachtsfest ahnen. Der Tisch war festlich gedeckt. Der Schein der Adventskerzen tauchte den Raum in eine feierlich-gemütliche Atmosphäre. In der Stille von Kerzenlicht und Behaglichkeit klang von weit her Chorgesang an unser Ohr: Macht hoch die Tür, das Tor macht weit ... Wir stellten uns vor das Haus, mein Vater mit der Lampe voran, und warteten den Adventszug ab. Es war sehr feierlich. Wir hörten dem Gesang zu, in den wir schließlich alle vor der Schule mit einstimmten. Dies Adventsingen war ein schöner alter Brauch, auch im tiefen Schnee, bei klirrendem Frost und eisigem Wind zogen die Sänger durch das Dorf.



Könnt ihr mir sagen, ob es hier zum Weihnachtsmann geht? Foto V. Passarge

Gertrude Gosse-Simons

Als ich Kind war und zu Hause

Der Lebensweg eines Menschen ist keine gerade Linie, sondern ähnelt mehr den knorrigen verwachsenen und verdrehten Ästen alter Eichen. Der Herbstwind bläst ein buntes Blatt, das sich wiegend von ihm tragen läßt. Der Mensch wird, wie das bunte Blatt vom Winde, von den Umständen getrieben und glaubt trotzdem, daß er es war, der diesen Weg wählte. Dieser Glaube ist seine Stärke und seine Schwäche zugleich.

Mein Weg war weit. Von Königsberg schaukelte mich der ‚Wind' über Umwegen nach Italien. Nachträglich bin ich mit dem Gang der Dinge zufrieden. Immer war es die Sehnsucht des Menschen aus dem Norden, wie die Zugvögel nach dem Süden zu ziehen. In der Sonne unter Oliven und Zypressen zu liegen und sich unter das bunte Gewirr von Farben und Lauten der südlichen Märkte zu mischen und teilzunehmen an der Leichtigkeit seiner Menschen. Aber wie es die Zugvögel wieder zurückzieht in den Norden, in die Einsamkeit, so zieht es mich in die Stille der weiten Landschaft meiner Heimat.

Vieles und Genaues weiß ich nicht. Kinder leben in einer eigenen Welt. In den ersten Klassen der Volksschule lernte ich die alten Sagen und Geschichten und die Heimatkunde mit der üblichen Langeweile. Auf den Reisen guckte ich nicht aus dem Fenster, um die Bilder der Landschaft deutlich und für immer in mein Bewußtsein zu ziehen, sondern spielte in den Abteilen wie die anderen Kinder. In den Ferien waren die Spiele und Abenteuer das Wichtigste. Und doch hat Ostpreußen seine Wurzeln tief in meine Seele geschlagen. Es ist wie eine Melodie, eine Stimmung, die ich in mir herumtrage und die ich überall wiedersuche. Ich finde sie in mancher weiten gelassenen Landschaft Oberbayerns und ich spüre sie zuweilen im Winter an verlassenen Gegenden der Adria. Aber immer sind sie mir nur eine Andeutung.

Weihnachten in Ostpreußen. Ich war ein Kind. Und Kinder erleben überall, wo Weihnachten gefeiert wird, dieses Fest intensiver als Erwachsene. Weihnachten im Süden ist immer etwas Klägliches. Es regnet oder es scheint die Sonne. An manchen Bäumen hängen noch die letzten Herbstblätter und man weiß schon wieder vom Frühling, auch wenn es schneien sollte. Die Weihnachtsbäume tragen bunte Laternchen, die wie die Ampeln in allen Farben blinken und an- und ausgehen. Nach dem großen Festessen, an dem alle Verwandten teilnehmen, gibt es den schäumenden Spumante zu trinken. Und wo am lautesten gelacht wird, da ist das Fest am besten gelungen.

Ich trage noch von Ostpreußen her die Stille der großen Wälder in mir, das lautlose Rieseln des Schnees von den Zweigen der großen Tannenbäume, das endlose Schweigen unter dem frisch gefallenen Schnee. In dieses große Schweigen, in den weißverhüllten Schlaf der Natur, kam das Licht der ersten Adventskerze wie der winzige Keim neuen Lebens. Die frühen Abende erhellten das flackernde Licht der Kerzen und versammelte die Menschen um sich, die auf Weihnachten warteten, auf den hellen Glanz der vielen Lichter.

Das Schweigen der Natur, die langen Nächte ließen auch die Seele des Menschen ruhig und still werden und in ihr das große Hoffen auf das neue Licht aufgehen.

Das frühe Dunkelwerden ließ die Kinder zeitig vom Rodeln und Schlittschuhlaufen nach Hause kommen und mit den Vorbereitungen für Weihnachten beginnen. Die beschneiten Zäune, Büsche und Häuser, die in der Sonne glitzernden Eiszapfen, die phantastisch wuchernden Eislandschaften an den Fensterscheiben und die kleine sternige Schneeflocke auf der Hand ließen die Gedanken in die Märchenwelt wandern — in den wunderbaren Märchenwald, wo das Pfefferkuchenhaus der Hexe aus ‚Hänsel und Gretel' stand. Es duftete nach Weihnachtsgebäck. Papier raschelte. Türen wurden eilig verschlossen und Schlüssellöcher verstopft. Das Christkind schwebte im Sternenlicht, Nikolaus rutschte mit seinem Eselchen einen Mondstrahl herunter und der Weihnachtsmann war auf dem Weg. Auch die Heiligen Drei Könige waren in fernen Ländern zu ihrer langen Reise aufgebrochen. An sie erinnerten die vielen Gewürze in kleinen Tütchen, die vom Drogisten für den Pfefferkuchenteig geholt wurden ...



Winterliches Ostpreußen: Eisernte an der Memel Foto Hallensleben

Gemeinschaft Junges Ostpreußen:



Es geht um die Freiheit aller Menschen

Bundesgruppentag 1971 der GJO: Rückblick und Ausblick



Aufgabe für das Jahr 1972: Jugendliche . . .

Massen — „Ich habe nicht die Absicht, hier ein politisches Referat zu halten, denn unser politisches Ziel ist klar, und es ist auch fest umrissen in der Satzung der Landsmannschaft Ostpreußen und in den abgeleiteten Arbeitsrichtlinien, die diese Gemeinschaft verbindet. Deshalb sollte es für uns auch keinen Zweifel geben, daß wir an diesem politischen Ziel der Landsmannschaft festhalten müssen und auch festhalten werden."

Mit diesen Worten eröffnete der Bundesjugendwart der Landsmannschaft Ostpreußen (LMO) und Bundesvorsitzende der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO), Hans Linke, Kamen, den Bundesgruppentag der GJO in Massen. Als Tagungsort war bewußt das Durchgangswohnheim des Landes Nordrhein-Westfalen gewählt worden, um die Verbundenheit der Mitglieder der GJO mit den Spätaussiedlern aus den deutschen Ostgebieten zu dokumentieren.

Um ein besseres Verständnis für die gesamte Jahresarbeit der GJO zu wecken, gab Linke zunächst eine knappe schlaglichtartige Beurteilung der politischen Lage. Er zog ein Resumée der bisherigen Ostpolitik der gegenwärtigen Bundesregierung und wies auf die Auswirkung auf das westliche Ausland hin. Linke zeigte beängstigende Tendenzen in der Bevölkerung der Bundesrepublik auf, die die Gefahr des Kommunismus, der bereits einen Fuß in der bundesdeutschen Wohnzimmertür habe, nicht mehr erkenne. Er warnte davor, die Amerikaner als den „Buhmann der Welt" anzusehen, deren Präsenz in Europa immer mehr abgebaut werde.

Bundesjugendwart Linke gab seiner Besorgnis Ausdruck, daß die Vertriebenen in die Defensive gedrängt worden seien und mit dem Rücken zur Wand stehen. Es sei nicht verwunderlich, wenn einige nicht mehr den Mut hätten, weiter zu kämpfen, denn sie würden ja in ihrer Gesamtheit zu Ewig-Gestrigen gestempelt, gelten als „die Revanchisten", ohne daß die Öffentlichkeit merke, daß nicht nur die Gegner die kommunistischen Vokabeln und Denkweisen übernommen hätten. Man halte den Vertriebenen vor, ihre Auffassung von Recht und Moral sei antiquiert.

Im Zeichen dieser politischen Entwicklung, einer ständigen Diffamierung der Vertriebenen und einer ständig wachsenden Unterdrückung der Vertriebenen spreche man bereits in gewissen Kreisen davon, die Vertriebenenorganisationen zu verbieten. In



. . . und alte Spätaussiedler: **Von der GJO betreut**

diesem Zusammenhang müsse man die Bemühungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes sehen, die Deutsche Jugend des Ostens, der auch die GJO korporativ angehört, aus allen Jugendringen zu eliminieren. Linke wandte sich scharf gegen alle politischen Bestrebungen auf inner- und außerparlamentarischen Ebenen, die deutschen Heimatvertriebenen mundtot zu machen, sie zu unterdrücken und vor einer Verschärfung des Meinungsterrors.

Es kam zu einer sehr kritischen Betrachtung, ob sich die GJO zu eng in ihrem Rahmen bewege bei dem vielfältigen Angebot, das von allen Seiten an die Jugendlichen herangeschwemmt wird. Bedauert wurde, daß der Druck der Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit sehr hart geworden sei. Erforderlich sei, den jungen Menschen Lebenshilfen zu geben, die wissensmäßige Aussage müsse verstärkt werden und es wurde empfohlen, einen Rahmenplan für die Freizeitgestaltung zu entwickeln. Die heimatpolitischen Lehrgänge müßten aufgrund der politischen Situation jedesmal neu konzipiert werden.

Abschließend stellte Hans Linke fest, daß die Gemeinschaft Junges Ostpreußen nicht nur vorhanden sei, sondern auch Leistungen vollbringe. Es sei eine Arbeit, auf die die ältere Generation der Ostpreußen stolz sein könne. In diesem Zusammenhang wies er darauf hin, daß die Landsmannschaft mehr denn je an Nachwuchs denken müsse. An die Delegierten gewandt, sagte der Bundesjugendwart, es müsse sich jetzt zeigen, wer sich klar zu Deutschland bekenne und nicht die Segel streiche.

Persönliches Engagement des einzelnen nötig

Deshalb sei es jetzt wichtiger denn je, die Gemeinschaft Junges Ostpreußen zu stärken. Der Bundesvorsitzende forderte ein stärkeres persönliches Engagement des einzelnen für die Sache und wandte sich gegen ein Mitläufertum. „Ich bin davon überzeugt", rief Hans Linke den Delegierten zu, „daß die Stunde der persönlichen Bewährung nicht erst kommt, sondern daß wir bereits mitten in ihr stehen. In dieser Situation brauchen wir eine Gemeinschaft, die in sich gefestigt ist, die Ruhe und Zuversicht ausstrahlt und die andererseits auch verläßlich ist, auf die man sich verlassen kann. Denn es ist ein Kampf, bei dem es um Sein oder Nichtsein geht. Es ist ein Kampf, bei dem es nicht mehr nur um Deutschland geht — es geht um viel mehr: es geht um die Freiheit aller freiheitliebenden Menschen."

Aus dem folgenden Tätigkeitsbericht ging hervor, daß das zu Ende gehende Jahr das Jahr der Werbung in den örtlichen LMO-Gruppen und bei den ostpreußischen Heimatkreisgemeinschaften war. Es könnte zwar noch keine nennenswerten Erfolge verzeichnet werden, aber die Ansätze seien als gut zu bezeichnen. Linke lobte das hohe Niveau des Pfingstlehrganges für Führungskräfte. Auf den guten Ergebnissen der Arbeitskreise baue sich die weitere Arbeit im Bundesgebiet auf. Dazu gehöre künftig auch eine intensivere Schulung der Lagerleiter und Lagerhelfer.

Bei der Bestandsaufnahme der Organisation wurde die oft fehlende Unterstützung durch die Vorsitzenden der örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen kritisiert. Der Jugendarbeit aufgeschlossen seien nur wenige. Erfolgreich gewesen sei die Mitwirkung bei den Treffen der Heimatkreise. Die GJO hofft, diese Zusammenarbeit im kommenden Jahr weiter auszubauen. Verstärkt werden soll außerdem die Tätigkeit auf Landesebene der einzelnen Bundesländer.

Umfangsreiches Trainingsprogramm

Der Bundesspielschar der GJO ist der große Durchbruch gelungen. Das ging aus dem informativen Tätigkeitsbericht ihres Leiters, Willy Siebert, Hagen, hervor. Danach hat die Spielschar auf unzähligen Veranstaltungen bei LMO-Gruppen auf örtlicher und regionaler Ebene mitgewirkt und viele Treffen der ostpreußischen Heimatkreise mitgestaltet. Durch ihr Auftreten, ihre Trachten und ihre Darbietungen in Tanz und Lied konnte sie sich in diesem Jahr viele neue Freunde gewinnen. Das Ostpreußenblatt wird die Tätigkeit der Bundespielschar der GJO Anfang kommenden Jahres noch ausführlich darstellen.

In dem Bericht des GJO-Pressereferenten Bernd Hinz, Köln, wurde der Wunsch geäußert, die Jugendseite des Ostpreußenblattes zum Sprachrohr der Gemeinschaft werden zu lassen, um die Arbeit transparenter zu machen. Um das zu erreichen, sollen künftig mehr Berichte als bisher über die Aktionen der GJO an die Redaktion zur Veröffentlichung geschickt werden.

Bei den Berichten der Landesjugendwarte zeigte sich eine erfreuliche Aktivität, die nicht immer in Schlagzeilen zum Ausdruck kommt. Es wurde festgestellt, daß die Zusammenarbeit mit der DJO durchweg gut ist, während sie mit manchen LMO-Landesgruppen besser sein könnte.



Auch die Kleinsten sind dabei

Fotos (4) Pawelzik

Taten sind wichtiger als Worte. Nach dieser Maxime handelte die Bundesgruppenführung der Gemeinschaft Junges Ostpreußen bei ihrem Bundesgruppentag in Massen. Sie erklärte das Jahr 1972 als das Jahr der Betreuung der Spätaussiedler und begann bereits im alten Jahr in diesem Sinne wirksam zu werden.

Es wurde in dem „Party-Keller" des „Hauses für alle" ein Beisammensein von GJO'lern und jungen Spätaussiedlern arrangiert. Die anfängliche Scheu war schnell verschwunden. Bei Kerzenschein, Cola und Gebäck gab es bald mehrere Grüppchen, die sich lebhaft unterhielten. Für die jungen Deutschen, die vor kurzem erst aus Ostpreußen, Danzig und Oberschlesien in die Bundesrepublik gekommen sind, war es mitunter schwer, den Gesprächen zu folgen. Denn obwohl sie im Elternhaus deutsch gelernt und auch gesprochen hatten, lernten sie in der Schule polnisch. Diese Entwicklung war so intensiv, daß sie im Laufe der Zeit ihre Muttersprache verlernten, die sie nun erst wieder mühsam erlernen müssen.

Die Problematik der jungen Spätaussiedler, die innerhalb dieses Berichtes nur skizziert werden kann, liegt jedoch viel tiefer. Sie haben in der Heimat ihre Altersgenossen und ihre Freunde zurückgelassen. Und das



Die Herzen der Zuschauer erobert: Bundesspielschar der GJO

will erst überwunden sein. Ein Beispiel mag diese Situation kennzeichnen: Im Gespräch sagte mir ein Junge, der aus Oberschlesien stammt, daß er begeisterter Fußballspieler sei, in der Heimat auch aktiv im Verband gespielt habe und alle polnischen Spieler, die bei dem Spiel Deutschland gegen Polen im vergangenen Monat in Hamburg waren, persönlich kenne. Und hier kennt er keinen deutschen Fußballspieler persönlich . . .

Zunächst kommt hier noch einmal für alle jugendlichen Spätaussiedler die Schule, dann der Beruf. Nach Möglichkeit möchten alle wieder dieselbe Tätigkeit ausüben wie daheim. Gertrud aus Allenstein z. B. möchte wieder ins Büro, ihre Schwester Brigitte ist noch Schülerin, Michalina aus Grünberg möchte wieder in die Textilbranche und der Junge, den ich oben erwähnte, möchte Fernsehtechniker werden, sein Freund wieder als Schlosser arbeiten. Hoffentlich schaffen sie es.

Die Begegnungen mit Spätaussiedlern wurden am nächsten Tag fortgesetzt. Die GJO hatte die ältesten Bewohner des Durchgangswohnheims zu einem Adventskaffee eingeladen. Es waren rund vierzig Gäste, die von den Mädchen und Jungen bewirtet und betreut wurden. Der älteste unter ihnen war ein 85jähriger Landsmann aus Ortelsburg.

Zaghaft kamen die ersten Gespräche zustande, die mit der Länge der Kaffeetafel intensiver wurden.

„Mannchen, sind Sie aber spendabel", rief eine Spätaussiedlerin aus, als zur inneren Erwärmung für die Damen noch ein Likör und für die Herren ein Weinbrand ausgeschenkt wurde. Die „Alten" waren dankbar und erfreut zugleich, als jedem zum Abschied noch ein kleines Geschenk für die vorweihnachtliche Zeit überreicht wurde.

Ihnen allen, ob jung ob alt, wird und muß sich die GJO im nächsten Jahr widmen, denn nur persönliche Kontakte ermöglichen das Eingewöhnen in unsere freie Demokratie, aber manchmal zu inhumane Gesellschaft.

Ein dankbares Publikum

Höhepunkt des Bundesgruppentages war der bunte Abend, den die GJO für die Spätaussiedler im Durchgangswohnheim Massen gestaltete. Dieser Abend wurde gleichzeitig zu einem Bombenerfolg der neugegründeten Jugendgruppe „Kant" der GJO, die wieder von Hans Linke in Kamen geleitet wird. Sie war erst vor acht Wochen gegründet worden und hatte an diesem Abend ihren ersten Auftritt. Ihr gehören bereits 20 Mitglieder an, von denen Annegret, Heike und Roswitha mit 9 Jahren die Jüngsten sind. Gemeinsam mit der Bundesspielschar tanzte die Gruppe Kant den „Jägerneuner". Sie vollbrachte damit eine hervorragende Leistung.

Die Bundesspielschar ließ es sich nicht nehmen, an diesem Abend nach Massen zu fahren und dafür eine andere Veranstaltung abzusagen. Sie verstand es innerhalb kurzer Zeit, die Zuschauer in ihren Bann zu ziehen. Schwungvoll und leicht waren die Bewegungen, gelöst die Tänzerinnen und Tänzer. Glücklicherweise ist diese Schar nicht perfektioniert und erstarrt wie viele Folkloregruppen, die nur noch reine Schautruppen sind. Nein, man spürt, daß Freude am Tanz der Antrieb ist und hier Volkstum wirklich gelebt wird. Heiterkeitserfolge waren der Tanz „Hahn im Korb", ein Junge und sechs Mädchen, und der Rüpeltanz mit dem langen Jürgen Ruwwe und dem kleinen Jörg Siebert. Bei den gemeinsamen Volksliedern der Bundesspielschar und der Gruppe Kant sangen auch die Gäste mit. Auf ihren Gesichter zeigten sich Freude und Wehmut zugleich.

Die Jugendlichen hatten ein dankbares Publikum. Immer wieder gab es Zwischenapplaus, was bei Volkstanzdarbietung nicht sehr häufig zu beobachten ist. Und bei der Ankündigung von Lortzings Holzschuhtanz gab es sogar Vorapplaus. Besonders beeindruckt waren alle vom „Krützkönig" mit den fliegenden Mädchen. Der Clou des Abends war jedoch die fünfjährige Anke, die sich bei einem Tanzpotpourri hervorragend in den Kreis einfügte. Ohne Zugabe wurden die Mädchen und Jungen nicht von der Tanzfläche gelassen.

Zu diesem Erfolg kann man der Bundesspielschar und ihrem Leiter Willy Siebert, sowie seiner Frau Margarete, einer Westfälin, die einfühlsam die Akkordeonbegleitung gibt, nur gratulieren. Denn die Stärke der Gruppe ist Harmonie und Disziplin.

Horst Zander

„... wird von uns als unrechtmäßig empfunden"

Ein wiederentdecktes Wort von Bischof Maximilian Kaller

Für alle, die sich in diesen Monaten intensiv mit dem Inhalt der Ostverträge befaßt haben, bleibt neben vielen anderen offenen Fragen, wie z. B. die nicht aufgenommenen humanitären Forderungen, als wesentlicher Einwand, den auch der Vatikan stets in seinen Verhandlungen betont hat, die Tatsache bestehen, daß nach dem Wortlaut des Potsdamer Abkommens von 1945 erst ein Friedensvertrag aller am Krieg beteiligten Mächte mit Deutschland die Grenzen festlegen kann.

Wir Ostpreußen sollten deshalb nicht übersehen, daß in diesen Tagen zum erstenmal ein Dokument bekannt wurde, welches Bischof Maximilian Kaller schon 1945 verfaßte. In ihm trug er den obengenannten Standpunkt den alliierten Mächten vor. Zusammen mit dem Bischof von Berlin, Preysing, schrieb Kaller, der letzte Bischof von Ostpreußen, am 3. September 1945 dem Alliierten Kontrollrat in Berlin:

„Wir . . . erlauben uns, das folgende Schreiben an den Hohen Alliierten Kontrollrat zu richten und darin die Frage der Westgrenze Polens und die damit zusammenhängende Zwangsevakuierung der deutschen Bevölkerung zu behandeln, insoweit das religiös-sittliche Leben unserer Diözesanen berührt wird . . ."

Es wird darauf hingewiesen, daß sie sich wegen des Todes des Breslauer Erzbischofs und fehlender Nachrichten von den anderen kirchlichen Oberen der deutschen Ostgebiete zum Anwalt der religiös-sittlichen Güter der katholischen Bevölkerung Ostdeutschlands machen müßten. Ihr Schreiben ist von Sorge diktiert, daß die Ordnung der irdischen Verhältnisse ihrer Diözesanen von den sittlichen Grundsätzen des Christentums bestimmt werde.

„Wir erlauben uns den Hinweis, daß wir unter dem Nationalsozialismus wiederholt öffentlich und in Eingaben an die zuständigen Reichsbehörden die unantastbaren Rechte der unterdrückten Völker verteidigt haben.

Die Ursachen für die großen Schäden an dem religiös-sittlichen Leben unserer Diözesanen sehen wir vor allem in zwei Tatsachen:

1. *Es werden via facti die Flüsse Oder und westliche Neiße von den Polen als Westgrenze ihres Gebietes festgelegt.*
2. *Das Flüchtlingsproblem wird unbefriedigend behandelt.*

Wir möchten aber betonen, daß auch von uns unter Berücksichtigung aller Umstände eine Erweiterung des polnischen Hoheitsgebietes nach Westen auf Kosten deutschen Gebietes in Rechnung gestellt wird . . . Wir glauben aber auch, nicht verhehlen zu dürfen, daß die von der provisorisch-polnischen Regierung durchgeführte Festsetzung der beiden Flüsse Oder und westliche Neiße als Westgrenze Polens und das damit zusammenhängende Flüchtlingselend der deutschen Bevölkerung das Maß der Leiden und Schäden unserer Diözesanen unbillig erhöht ... Hunderttausende unserer Diözesanen müssen unter dem Druck der Polen oder unter dem Druck des Hungers sofort ihre Heimat verlassen."

Zur Milderung der Leiden und Abwendung der Gefahren von ihren Diözesanen schlagen Kaller und Preysing vor:

„Gemäß dem Übereinkommen von Potsdam, IX b, soll die westliche Grenze des späteren polnischen Gebietes erst im Friedensvertrag festgelegt werden. Demgegenüber handeln die Polen so, als ob bereits Oder und westliche Neiße als endgültige Grenze festgelegt sind. Einer solchen Handlungsweise gegenüber können wir uns nicht des Urteils enthalten, daß sie von unseren Diözesanen und uns als unrechtmäßig empfunden wird. Dabei stützen wir uns auf die Tatsache, daß dadurch auch Gebiete von Deutschland abgetrennt werden, die seit Jahrhunderten unter deutscher Hoheit stehen und von rein deutscher Bevölkerung besiedelt sind.

Nochmals schildern die beiden Bischöfe das Herausdrängen der deutschen Bevölkerung durch die polnischen Behörden und durch den Hunger, *„denn die deutsche Bevölkerung erhält viel geringere Lebensmittelrationen als die polnische oder auch gar keine."* (Walter Adolph, Kardinal Preysing und zwei Diktaturen. Sein Widerstand gegen die totalitären Mächte, Berlin 1971, S. 207 bis 210.)

Abschließend bitten Kaller und Preysing um eine Entscheidung nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Humanität.

Wir müssen dem bisherigen Berliner Generalvikar Prälat Walter Adolph dankbar sein, daß er jetzt in seiner vorzüglichen lebensnahen, zugleich historisch einwandfreien Dokumentation über Kardinal Preysing dieses Schriftstück Kallers zum erstenmal der Öffentlichkeit zugänglich macht.

Gerhard Reifferscheid



Das Haus der Technik am Königsberger Messegelände. (Aus dem beliebten Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild 1972" des Verlags Rautenberg, Leer, Preis 4,80 DM)

Die Krügersche von Eichmedien

Aus dem Sagengut des südlichen Bartengaus (2) – Zusammengestellt von Fritz K. Wischnewski

Auch der flache Kirchturm von Drengfurt hatte seine eigene Entstehungsgeschichte. Als die ärmliche Gemeinde sich gezwungen sah, ein neues Kirchengebäude zu errichten, beschloß man aus Sparsamkeitsgründen, in seinem Turm die Glocke des kurz zuvor aufgelösten Kirchspiels Marienthal aufzuhängen. Diese diente dem alten Dorfe lediglich noch als Toten- und Feuerglocke. In der Nacht vor der Ausführung des Vorhabens erschien dem Baumeister im Traume eine weißgekleidete Jungfrau. Sie kam von Marienthal her, erhob warnend die Hand und rief: „Niemals soll die Glocke in Drengfurt bleiben. Wer sie dort einzumauern versucht, der ist des Todes!" Darüber erschrocken, verweigerte der Meister am nächsten Tage die Ausführung des Auftrages. Sein Polier aber ging für ihn beherzt ans Werk und vollendete es rasch. Am Morgen darauf fand man den Kirchturm zertrümmert, die Glocke selbst hing wieder an ihrer alten Stelle, der Maurerpolier jedoch lag im Sterben. Nach einem Fürbittegebet in der Kirche wurde die Glocke nach Drengfurt zurückgeholt. Diesmal verrichtete einer der Maurer die Arbeit. Kaum hatte er den Turm geschlossen, als er vom Gerüst fiel und mit gebrochenem Genick tot liegen blieb. Des Nachts wiederholte sich das Geschehen vom Vortage: Der Kirchturm ging in Trümmer, die Glocke fand sich in Marienthal wieder. Jetzt ließen die Drengfurter endlich von ihrem Vorhaben ab. Der Turm ihrer Kirche blieb nun ohne spitzen Helm, denn es wagte niemand mehr, dort oben weitere Arbeit zu verrichten.

Kehren wir noch zu der finsteren und von unseren Vorfahren sehr gefürchteten imaginären Gestalt des Teufel zurück. Dieser hatte früher seine böse Hand sehr oft im Spiel. So verlegte die Sage sogar biblisches Geschehen in den Raum unseres Kreises. Hatte der Teufel den Heiland doch nirgendwo anders als auf dem immer noch so benannten Teufelsberg bei Fürstenau versucht. Bei Matthäus endet die Geschichte mit Jesu Worten: „Hebe dich weg von mir, Satan!" Nicht so bei uns: Hier bat Luzifer den Herrn trotz der Verweisung, ihm wenigstens das Städtchen Drengfurt zu eigen zu lassen, zumal dessen Bürger ohnehin dem Teufelstranke, dem Alkohol also, verfallen seien. Doch der Heiland wies dieses Ansinnen von sich und die Drengfurter mußten folglich von ihrer Trunksucht lassen.

Was den personifizierten Gott-sei-bei-Uns anbetraf, so war wohl jene Sage von der Krügerschen in Eichmedien am meisten bekannt. Diese Frau besaß keineswegs das, was man unter „persönlicher Zuverlässigkeit" versteht, die heute für die Erteilung einer Schankkonzession Voraussetzung ist. Sie betrog vielmehr ihre Gäste, sei es beim Einschenken oder bei der Berechnung der Zeche. Da geschah es eines Abends, daß die in der Krugstube anwesenden Bauern sie deshalb zur Rede stellten. Die Frau aber schwor, stets ehrlich gehandelt zu haben und rief hierfür gar den Teufel als ihren Zeugen an. Prompt erschien dieser, verwandelte die Schuldige in ein Pferd und ritt damit durch Nacht und Nebel eilends zum Schmied von Schwarzstein. Den forderte er barsch auf, das Tier flugs zu beschlagen. Als der Meister sich ans Werk machte, begann das Pferd plötzlich und wiederholt zu sprechen: „Ich bin die Krügersche von Eichmedien!"

Der Schmied und seine Gesellen erschrakken sehr und liefen vor Furcht und Grausen in ihr Haus. Der Teufel jedoch zwang sie, ihre Arbeit fortzusetzen. Durch die Verzögerung war es inzwischen aber früher Morgen geworden. Als ein Hahn krähte, verlor der Gehörnte auch hier seine Macht. Vor Wut darüber schlug er der Krügerschen, die sich beim ersten Hahnenschrei wieder in ihre menschliche Gestalt zurückverwandelt hatte, mit seinen Klauen derart ins Gesicht, daß sie hiervon tiefe Narben zurückbehielt. Die Frau soll dann bald gestorben sein. Die Hufeinsen, die der Schmied ihr hatte anlegen sollen, wurden jedoch in der Kirche aufbewahrt.

Mit dem Teufel ging es auch um die Insel Tautenburg (auch Doben oder — früher — Gilm genannt) zu, im Grenzgebiet also zum benachbarten Gau Sudauen. Hier führte Luzifer des Nachts, wenn Sturm und Wellen um das Eiland tobten, mit den Seelen der im See Ertrunkenen hektische Tänze auf. Auch sonst übte er im Gebiet um die Insel mitunter sein unheimliches Handwerk. So berichtete ein Fischer, daß sein Netz einmal besonders schwer gewesen sei und er schon gehofft habe, einen reichen Fang zu machen. Als er das Garn jedoch über Wasser holte, mußte er zu seiner großen Enttäuschung feststellen, daß es völlig leer war. Hierzu sei aus allernächster Nähe ein gar teuflisches Gelächter zu hören gewesen.

Um die Insel woben sich noch weitere Sagen. Da war die Erscheinung der weißgekleideten Jungfrau, die in manchen Nächten, ein Licht vor sich her tragend, traurig am Ufer umherwandelte. Vielleicht handelte es sich hierbei um die Seele einer Tochter des Schloßherrn von Doben, des Freiherrn von Schenk zu Tautenburg, die mit ihrem Vater während einer Fahrt über den See bei einem plötzlich auftretenden Wirbelsturm ertrank. Damals soll sich die Insel noch wesentlich weiter im östlichen Teil des Sees befunden haben. Als die Mutter und Gattin der beiden Ertrunkenen bald darauf trauernd am Ufer stand, erblickte sie im seichten Wasser die Halskette, die ihr Töchterlein an jenem Unglückstage angelegt gehabt hatte. Eilends ergriff sie den Schmuck, um ihn herauszuziehen. Doch während sie sich darum mühte, bemerkte sie, daß sie damit die Insel näher und näher zum Festland zog. Vor Schrecken warf sie die Kette in weitem Bogen in den See, worauf die Insel an ihrer heutigen Stelle zum Stillstand kam.

Wie überall, bildeten auch in unserer Heimat gewisse eigentümliche Landschaftsformen den Anlaß zur Entstehung von Sagen. Wir haben das bereits am Beispiel der großen Steine, der Findlinge, gesehen. Das war aber auch bei dem Kutschkeberg der Fall, einem zwischen Salzbach und Stettenbruch liegenden Kiesberg. Auf diesem soll in grauer Vorzeit ein Schloß gestanden haben, in dem drei Jungfrauen lebten. Durch den Zauberspruch eines Mißgünstigen wurden die drei verwünscht und versanken mitsamt dem Schloß in das Innere des Berges. Zu manchen Zeiten war es ihnen aber vergönnt, ihr Gefängnis zu mitternächtlicher Stunde zu verlassen. Es gab Bewohner der Umgebung, die ihnen schon bei Nacht und Graus begegnet sein wollten, wenn die Verwünschten in einer von vier Rappen gezogenen Kutsche, daher der Name des Berges, zwischen diesem und Salzbach hin- und herfuhren.

Schluß folgt



Foto Archiv

Alt-Tilsit um die Jahrhundertwende

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9, Telefon 04 51 / 6 52 32.

Mitglied des Ältestenrates Felix Dirichlet 75 Jahre alt — Am 16. Dezember vollendet Lm. Felix Dirichlet, jetzt 2418 Ratzeburg, Memelstraße 8, vormals Administrator auf Gut Henriettenfeld, Kreis Gerdauen, sein 75. Lebensjahr. Diesen denkwürdigen Tag nimmt die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen zum Anlaß, dem Altersjubilar zu seinem Ehrentag die herzlichsten Glückwünsche auszusprechen und ihm noch viele Lebensjahre in guter Gesundheit und Sorgenfreiheit zu wünschen und ihm für seine selbstlose und gemeinnützige Tätigkeit in der Heimat und nach der Vertreibung für seinen treuen Dienst und Einsatz im Kreistag der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen, dem er seit der Begründung im Jahre 1948 bis August 1971 angehört hat, zu danken. Auf Grund seiner besonderen Verdienste für unsere Heimat und seine Bewohner vor und nach der Vertreibung wurde er 1971 in den Ältestenrat unserer Gemeinschaft berufen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Das neue Buch über Stadt und Kreis Gumbinnen — Am 15. November war die Frist für die verbilligte Vorbestellung abgelaufen. Wir haben leider feststellen müssen, daß viele Landsleute, auch nach diesem Termin noch Bestellungen aufgegeben haben in der Meinung, daß in ihrem Fall noch eine Ausnahme von der Regelung gemacht werden könnte und daß auch sie das Buch zum verbilligten Preis erhalten würden. Das ist leider nicht möglich. Wir haben uns nach verbindlichen Beschlüssen und auf Grund vertraglicher Festlegung auch mit unserer Druckerei verpflichtet, die verbilligte Bestellung der Bücher am 15. November zu beenden, um die Gesamtfinanzierung nicht zu gefährden. Bis zu diesem Tag waren schon rund 300 Bücher mehr bestellt, als wir im günstigsten Fall angenommen hatten. Würden wir auch weiterhin Bücher zu 29,50 DM abgeben, dann könnten wir von dem zu geringen Erlös für die Restauflage die Darlehen nicht zurückzahlen, die uns zur Bezahlung der Druckerei gewährt wurden. Wir bitten also alle Besteller der letzten Zeit auf ihrer Einzahlungsquittung nachzusehen, ob ein späterer Tag als der 15. November gestempelt ist. Wenn das zutrifft, muß der bereits eingezahlte Betrag durch eine Nachzahlung von 12,50 auf 42,— DM aufgestockt werden, denn Bestellungen, die nach dem 15. November aufgegeben und auf die Zahlungen geleistet wurden, werden aus den geschilderten zwingenden Gründen nur zu 42,— DM ausgeführt. Ebenso können mehrere Landsleute das Buch trotz rechtzeitiger Vorbestellung nicht zum verbilligten Preise erhalten, weil sie z. T. selbst nach zweimaliger Erinnerung den Geldbetrag nicht bis zum Termin eingezahlt haben. Trotz dieser auch uns als Herausgeber nicht sehr angenehmen Mitteilung freuen wir uns, daß die Vorbestellungsfrist von einer so überaus großen Zahl von Gumbinnern aus Stadt und Land genutzt wurde. Damit konnte die Finanzierung zunächst gesichert werden. Die Druckerei ist seit kurzer Zeit bereits beim Druck der Bücher, die Versandkartons liegen bereit und die Paketkarten sind ausgeschrieben, es wird Tag für Tag fleißig gearbeitet. Wir hoffen, daß das Gumbinner Buch überall zu Weihnachten auf dem Tisch liegen und wegen seines reichhaltigen Inhaltes eine schöne Gabe für die ganze Familie sein wird. Auch weiterhin können natürlich Bestellungen aufgegeben werden, allerdings zum regulären Preis von 42,— DM. Es sind nur noch rund 600 Exemplare vorhanden. Bestellungen bitte richten an Karl Olivier, 48 Bielefeld, Hauptstraße 3 a. Einzahlungen auf Konto der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, Bielefeld, Sonderkonto Heimatbuch, bei Stadtsparkasse Bielefeld, Girokonto Nr. 1 598 705 (Postscheckkonto der Stadtsparkasse Bielefeld: Hannover 39 00).

Heiligenbeil

Kreisvertreter Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 03 11 / 8 21 20 96.

Hauptkreistreffen 1972 — Auf der letzten Sitzung des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil wurde der Termin für das Hauptkreistreffen 1972 festgelegt: 10. und 11. Juni in der Patenstadt Burgdorf. Wir geben den Termin bereits heute bekannt, damit sich alle Landsleute darauf einrichten können. Auf dieser Sitzung erfolgte auch die notwendig gewordene Neuwahl des geschäftsführenden Vorstandes, die folgendes Ergebnis hatte: Kreisvertreter Georg Vögerl, Berlin; Stellvertretender Kreisvertreter Siegfried Pelz, Braak bei Hamburg; Kreisgeschäftsführer Emil Kuhn, Hamburg; Kreiskassenwart Dietrich Korsch, Empelde. Gleichzeitig wurden die Aufgabenbereiche der übrigen Kreisausschußmitglieder — Paul Birth, Richard Graw, Emil Joh. Guttzeit, Siegfried Knorr, Regina Reiß und Otto Schemmerling — neu geregelt. Der Kreisausschuß begrüßte den vielfach geäußerten Wunsch, daß sich die ehemaligen Mitarbeiter der Kreissparkasse Heiligenbeil, anläßlich des 130jährigen Bestehens auf einem Sondertreffen in Burgdorf 1972 beim Hauptkreistreffen wiedersehen wollen. — Auch das 650jährige Bestehen des Dorfes Rehfeld dürfte für diese Landsleute ein freudiger Anlaß sein, sich in Burgdorf zu treffen und schon rechtzeitig Vereinbarungen untereinander vorzunehmen. E. K.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt; Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Willy Bermig, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Telefon 0 21 51 / 63 26 55.

Heimatgruppe Köln — Der Einladung zum Treffen der heimattreuen Insterburger im November waren viele Landsleute gefolgt. Der festlich geschmückte Vereinssaal — an den Wänden waren Transparente mit den Kirchspielen des Kreises Insterburg angebracht, auf den Tischen standen kleine Fahnen mit den Farben Insterburgs — war bis auf den letzten Platz gefüllt. Der 1. Vors., Horst Stamm, begrüßte die Landsleute herzlich und übermittelte Grüße von Insterburgern, die leider nicht am Treffen teilnehmen konnten. Besonders begrüßte er einige prominente Gäste: den Ehrenvors. der LMO-Gruppe, Biber, Köln; den Vors. der LMO-Kreisgruppe, Klein, Köln; die Leiterin der Ostpreußischen Frauengruppe, Rosemann, Köln; den Stadtverordneten Hellmich, Köln; sowie den Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft, Willy Bermig, Krefeld, der wieder mit Insterburgern aus der Patenstadt an dem Treffen teilnahm. Nach der Begrüßung sprach der Chefredakteur der größten Vertriebenenzeitung, Das Ostpreußenblatt, Wellems der den Landsleuten die Aufgaben unserer Heimatzeitung darstellte und sie aufforderte, den politischen Kampf der Landsmannschaft zu unterstützen. Lm. Harry Kühnast zeigte einen Film „Wanderung durch Insterburg". Schlachtermeister Hugo Theis lieferte Grütz- und Leberwurst, die guten Absatz fanden. Die Tombola mit über 100 Preisen erfreute viele Herzen. Der ältesten Teilnehmerin des Abends, Frau Obe, 84 Jahre, wurde ein Ehrenpreis überreicht. Besonders lobend hervorzuheben wäre die Musik. Ein Hammondorgelspieler und ein Schlagzeuger haben zur Unterhaltung und Stimmung des Abends beigetragen. Orgelhaus Josef Anthe, Gummersbach, stellte kostenlos die neueste auf dem Markt befindliche Hammondorgel zur Verfügung.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, Essen. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstr. 90, Telefon 02 11/ 35 03 80.

Vereinigung ehemaliger Ponarther Mittelschüler — Nach zweijähriger Pause findet Sonntag, 12. Dezember, 15 Uhr, in Hamburg im Lübschen Baum, Eingang Kupferkanne (U-Bahn, Station Wartenau), eine Vorweihnachtsfeier statt. Die Mitglieder sind herzlich für die Kaffeetafel eingeladen. Gäste willkommen. Zu dieser Veranstaltung lädt die neu ernannte Betreuerin für den „Norddeutschen Raum", Frau Hildegard Tolksdorf, 2 Hamburg 70, Straßburger Str. 35 B, ein. Die Vereinigung ehemaliger Ponarther Mittelschüler hat sich zum Ziel gesetzt, auch die ehemaligen Ponarther Bürger vereinsmäßig zu betreuen (siehe Ostpreußenblatt vom 13. November, Folge 46). Der interessierte Personenkreis möge sich beim Vors. der Vereinigung Gottfried Joachim, Schweinfurt, Niederwerrnerstraße 10, melden.

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11 / 7 22 56 85.

Patenstadt Gießen — Der schon lange geplante und aus Termingründen wiederholt verschobene Besuch einer aus Kreisausschußmitgliedern bestehenden Abordnung der Kreisgemeinschaft hat am 26. Oktober in der Patenstadt Gießen stattgefunden. In einer längeren Aussprache mit Oberbürgermeister Schneider und dessen Referenten wurden anstehende Fragen, insbesondere die Verbesserung des 17 Jahre alten Patenschaftsverhältnisses, erörtert. An Stelle einer vorerst nicht möglichen weiteren finanziellen Unterstützung wird die Patenstadt künftig den Postversand eines Teils unserer bekannten „Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten" übernehmen. Außerdem konnte erwirkt werden, daß die Patenstadt uns für ein Heimatkreistreffen in Gießen an einem Sonnabendnachmittag und Sonntag die große Kongreßhalle einschließlich zwei bis drei Nebenräumen und technischen Einrichtungen zur Verfügung stellen wird. Während eines anschließenden gemeinsamen Mittagessens, bei dem die Abordnung Gast der Patenstadt war, wurde auch die Mohrunger Stube besichtigt, in der man vielen alten Erinnerungsstücken begegnet.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71 / 52 11.

Der Weihnachtsheimatbrief Nr. 54 ist zum Versand gekommen. Sollte infolge postalischen oder büromäßigen Versehens eine Belieferung nicht eintreten, erfolgt Nachlieferung auf Antrag durch die Geschäftsstelle des Kreises Neidenburg, 463 Bochum-Riemke, Neidenburger Straße 15.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81 / 47 92.

Die Landgemeinden des Kreises Ortelsburg — Ergänzungsband, von Dr. Max Meyhöfer. — Endlich ist es uns mit sehr dankenswerter Unterstützung unserer Patenstadt gelungen, die finanziellen Voraussetzungen für den Druck des dritten Bandes über den Kreis Ortelsburg zu schaffen. Er enthält u. a. die ältesten zugänglich gewesenen Flurkarten des Ortelsburger Kreisgebietes, die die Strukturentwicklung der ländlichen Flurformen im Kreise erkennen lassen. Weiterhin finden wir in diesem Band für jede Landgemeinde einen Meßtischblattausschnitt, der außer der Grenze der Gemeinde die durch die Separation eingeleitete Besiedlung der Gemarkung durch Ausbauhöfe zeigt. Zahlen innerhalb der Gemeindegrenzen bezeichnen die einzelnen Ausbauhöfe. Auch sind die letzten Besitzer dieser Höfe vor der Vertreibung, soweit diese festzustellen waren, für jede Gemeinde besonders aufgeführt. Aus Platzgründen ist es leider nicht möglich, alle Einzelheiten aus diesem bemerkenswerten Band aufzuzählen. Für alle früheren Bewohner unseres Kreises ist dies ein wichtiges Nachschlage- und Erinnerungswerk. Dieser dritte Band umfaßt 236 Seiten. Der Einband ist Ganzleinen mit Goldprägung auf Deckel und Rücken. Nicht vergessen werden darf, daß er am Schluß Berichtigungen und Ergänzungen zu Band II. enthält und den Abschluß der wissenschaftlichen Arbeiten von Dr. Meyhöfer über unseren Heimatkreis bedeutet. Der ermäßigte Bezugspreis je Exemplar beträgt 15,— DM (fünfzehn). Er gilt nur unter folgenden Voraussetzungen: Der Betrag muß bis zum 10. Januar an die Stadtsparkasse in 328 Bad Pyrmont zur Gutschrift auf das Konto Nr. 31 021, Landgemeinden des Kreises Ortelsburg, eingezahlt sein. Die Stadtsparkasse hat das Postscheckkonto 57 44, Hannover. Eine spätere Bestellung dieses Buches ist nicht möglich. Besonderer Augenmerk ist auf eine vollständige und gut leserliche Adresse des Absenders und damit des Bestellers zu legen. Dieser letzte Band in der Reihe „Der Kreis Ortelsburg" rundet das Gesamtbild über unsere engere Heimat ab und ist zum Verständnis der Zusammenhänge in der Entwicklung unseres Heimatkreises bis 1945 unentbehrlich.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Pr.-Eylauer Kreisblatt — Mitte dieses Monats kommt an alle bisherigen Bezieher die Folge 12 unseres 48 Seiten starken Kreisblattes zum Versand, das Lm. Horst Schulz, 5 Köln, Brüsseler Straße 102, wiederum mit Beiträgen aller Art sehr interessant ausgestaltet hat. Damit die Zusendung ordnungsgemäß erfolgen kann, bitte ich alle diejenigen, die unser Kreisblatt neu bestellen möchten — was ich nur sehr empfehlen kann —, sowie alle bisherigen Bezieher, die in den letzten Monaten verzogen sind, ihre jetzige Anschrift Lm. Alfred Wölk, 309 Verden (Aller), Buschbültenweg 25, aufzugeben, der den Versand vornimmt. Ich weise darauf hin, daß der letzte Termin für die Einsendung von Veröffentlichungen jeder Art in unserem Kreisblatt, das jährlich zweimal erscheint, stets der 10. März bzw. der 10. Oktober ist. Mitteilungen, die später eingehen, müssen für die nächste Folge, also um ein halbes Jahr, zurückgestellt werden.

Kreisgegeschichte I. Teil — Noch einmal möchte ich auf das von Lm. Horst Schulz, früher Topprienen, herausgegebene Buch „Der Natanger Kreis Pr.-Eylau", I. Teil, aufmerksam machen. Es behandelt die Vorgeschichte insbesondere unseres Kreises, aber auch die der Nachbarkreise Bartenstein und Heiligenbeil, seit der Zeit des Deutschen Ritterordens bis 1525. Der Verfasser hat an Hand vieler mühsam beschaffter Dokumente und Urkunden die Gründung der Dörfer, Gemeinden und Güter in übersichtlicher und sehr anschaulicher Form in 19 Kapiteln beschrieben, so daß jeder hieraus etwas über den Ursprung seines Heimatortes entnehmen kann. Daher möchte ich dieses geschichtliche 250 Seiten starke Handbuch, das sich übrigens auch als Weihnachtsgeschenk gut eignet, jeder Pr.-Eylauer Familie empfehlen und darf die Bitte aussprechen, auch Ihren Bekanntenkreis dafür zu interessieren. Da Schulz noch einen zweiten und dritten Band herausgeben will, ist es sehr empfehlenswert, sich jetzt den ersten Band zu sichern, zumal eine weitere Auflage nicht mehr vorgenommen wird. Dieses Buch wird zu dem sehr geringen Preis von 5,70 DM einschließlich der Versandkosten abgegeben und kann sofort bei Horst Schulz, 5 Köln 1, Brüsseler Straße Nr. 102, Postscheckkonto Köln 1318 21, bestellt werden, der es Ihnen sofort zusenden wird.

Bundestreffen der Ostpreußen 1973

---neues vom sport---

Als „Kavalier der Straße" erwies sich der ostpreußische Fußballspieler Manfred Brozulat (31) von München 1860, als er in der Nähe von Würzburg eine mit Autopanne liegengebliebene Familie mit drei Kindern nach Hause nach Essen fuhr und unterwegs die Familie, der auch das Geld auf der Heimreise ausgegangen war, auf seine Kosten verpflegen ließ.

Der erfolgreichste Ruderer aller Zeiten „Moritz" von Groddek (35) aus Osterode erwies sich nicht mehr als seetüchtig. Als Berichterstatter begleitete er die Delegation des Olympischen Organisationskomitees nach Athen. In Malta schiffte sich die Reisegruppe auf der „Hamburg" ein, die in der Nacht bei Windstärke 7 über das Mittelmeer schaukelte. Erstes Opfer der Olympiacrew war der ehemalige Ruderer-champion, der seekrank seine Kabine ansteuern mußte.

Beim ersten Start der Afrikareise gewann Heide Rosendahl, Tilsit, den Weitsprung in Kapstadt mit 6,36 m, unterlag aber über 100 m der schnellsten Afrikanerin. Den Herbstgeländelauf in Essen mit 350 Teilnehmern am Start gewann in der Hauptklasse der Ostpreuße Wolfgang Hill (26) auf der 8000 m langen Strecke für den OSC Dortmund in 25:35 Min.

Der ostpreußische Bundestrainer der Kunstturner Eduard Friedrich mußte erkennen, daß man mit nur sechs Spitzenturnern international nicht bestehen kann, da immer mal mit einem Ausfall zu rechnen ist. So verlor Deutschland in Saarbrücken den Dreiländerkampf mit zwei nicht vollwertigen Ersatzturnern gegen Rumänien und die Schweiz. In der Einzelwertung kam der beste Deutsche auf einen 4. Platz.

Nur viermal Bronze gab es bei den internationalen skandinavischen Tischtennismeisterschaften in Göteborg. In den Einzeln der Herren wurde der Vizeweltmeister von 1969, Eberhard Schöler (32), Flatow/Düsseldorf, Dritter und auch im Damendoppel konnten Diane Schöler mit Agnes Simon, Kaiserberg, nur einen dritten Rang belegen.

Der deutsche Vizeeuropameister im Schwergewicht der Amateurboxer, Peter Hussing, will sich mangels geeigneter Trainingspartner für die Olympischen Spiele mit Profis vorbereiten. Der Deutsche Halbschwergewichtsmeister der Profis Rüdiger Schmidtke (28), Gumbinnen/Frankfurt, hat sich bereiterklärt, im Proficamp in Kelkheim mit dem Amateurboxer zu trainieren.

Die als einzige deutsche Fußballmannschaft im UEFA-Europapokal verbliebene Elf von Eintracht Braunschweig mit dem Lycker Nationalspieler Gerwien wird es sehr schwer haben, das Viertelfinale zu erreichen, da die Braunschweiger auf eigenem Platz gegen die Ungarn von Ferencvars Budapest nur unentschieden 1:1 spielten.

Weitschwerer als erwartet war die Operation des HSV-Verteidigers Jürgen Kurbjuhn (31), Tilsit/Hamburg, der nach beinahe 500 Punktspielen aussetzen muß. Beide Menisken, einer angerissen, der zweite regelrecht verschlissen, mußten entfernt werden. Der Ostpreuße, der nun zum populärsten „Norderby" gegen Werder Bremen (2:1 für HSV) mit dem oberschlesischen Nationalspieler Jos. Piontek (31) als Trainer nicht antreten konnte, ist Optimist und hofft bis zum Beginn der Rückrunde Ende Januar wieder fit zu sein.

Am 16. Bundesligaspieltag der Herbstrunde fehlten wegen Verletzungen schon vier der ostdeutsche Spieler und, zwar Kurrat (Ostpreußen) von Borussia Dortmund, Kurbjuhn (Ostpreußen) vom Hamburger SV, Dietrich, Danzig, von Werder Bremen und Weber, Pommern, vom 1. FC Köln. Der Tilsiter Sieloff vom Deutschen Meister mußte mit einer schmerzhaften Schulterprellung im Spiel gegen Oberhausen ausscheiden, wurde aber mit viel Mühe der Ärzte und Masseure zum wichtigen Spiel im Europapokal gegen Inter Mailand in Berlin wiederhergestellt.

Zu den fünf an der Spitze in Deutschland stehenden ostdeutschen Zehnkämpfern Bendlin-Thorn (Europarekordhaltern), Demmig und Walde (Schlesien, Wessel, Königsberg, und Knuth, Posen, reift in Guido Kretschmar (18), der für den VfB Stettin startet ein neues Talent heran. Als deutscher Jugendmeister im Fünf- und Zehnkampf nimmt er in den Bestenlisten der Jugend mit ausgezeichneten Leistungen Plätze an der Spitze ein, und zwar über 100 m = 10,6, 100 m Hürden 14,0, Hochsprung gleich 1,95, Stabhochsprung = 4,00, Weitsprung gleich 7,27 und Kugelstoßen = 16.04 m.

Ohne Investitionen keine Rationalisierung im Bergbau

Viele von uns kennen die Schwierigkeiten, denen sich der Steinkohlenbergbau an der Ruhr seit einer Reihe von Jahren gegenübergestellt sieht. Zu den strukturellen Schwierigkeiten, die mti dem Übergang von unserem traditionellen Energieträger, der Kohle, zu neuen Energiequellen zusammenhängen, kommen in wachsendem Maße auch Probleme, die auf die gesamtwirtschaftliche Entwicklung zurückzuführen sind. Den Bergbauunternehmen erwachsen daraus doppelte Aufgaben. Bestmögliche Lösungen zu erarbeiten, hat sich die vor zwei Jahren gegründete Ruhrkohle AG zur Aufgabe gesetzt. Durch ein umfassendes Rationalisierungsprogramm glaubt sie, diesem Ziel näher zu kommen. Daß dabei das Hauptgewicht der Rationalisierungsanstrengungen der überbetrieblichen Rationalisierung liegt, und hier besonders bei der Konzentration der Kohleförderung auf die besten Anlagen, erscheint als vordringlichste Aufgabe. Zu diesem Zweck haben die Bergbauunternehmen mittel- und langfristige Anpassungsprogramme ausgearbeitet. Es handelt sich dabei um außerordentliche Aufgaben, sowohl auf technischem, organisatorischem, kaufmännischem wie auf finanziellem und vor allem auch auf sozialem Gebiet. Sie bilden den Schwerpunkt der unternehmerischen Tätigkeit der Gesamtgesellschaft.

Ein solcher umfassender Rationalisierungsprozeß stellt freilich ebenso umfassende Finanzierungsaufgaben. Voraussetzung für die Inangriffnahme und Durchführung der entsprechenden Maßnahmen sind hohe Investitionen. Da die Ertragslage der Bergbauunternehmen für so weitreichende Investitionen nur geringen Spielraum gewährt, sind Investitionshilfen, wie die der Bund wie auch die Bergbauländer dem Steinkohlenbergbau bereits seit einigen Jahren gewähren, eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Gelingen des Rationalisierungsprozesses Daß dabei auch schmerzliche Eingriffe wie die Verminderung der Belegschaften unvermeidbar sind, bedauert niemand mehr als die Leitung der Ruhrkohle AG, wie es besonders eindrucksvoll erst vor kurzem der „Steinkohlentag 1971" in Essen wieder gezeigt hat.

Bestätigungen

Es werden Landsleute gesucht, die über das Arbeitsverhältnis der Hertha Arendt (geb. 25. August 1909), aus Karkeln, Kreis Elchniederung, zweckdienliche Angaben machen können. Sie war von 1923 bis 1925 in Karkeln im Haushalt tätig.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Albert Brozinski, aus Allenstein, Trauzigerstraße 51, bestätigen? 1. April 1926 bis 31. März 1929 als Krankenpfleger-Lehrling im Marienhospital Allenstein, Warschauer Straße 10; Februar 1930 bis 31. Dezember 1931 Fischhandlung Gustav Barzewski, Allenstein, als Arbeiter; 5. Februar 1932 bis 10. Januar 1935 Straßenbau Geiß u. Co., Allenstein; 25. Februar 1935 bis 17. Juli 1939 Baufirma Klein, früher Artur Pfeiffer, Allenstein, Rohnstraße.

Wer kann bestätigen, daß Erwin Fiedler aus Bartenstein, Gaswerkstraße 4, von Januar 1940 bis November 1943 beim Heereszeugamt Königsberg, Waffenwerkstatt Königsberg-Rothenstein, Abteilung Handwaffen, tätig gewesen ist? In erster Linie werden gesucht: Helmut Langhans, aus Borken und Fritz Walter, aus Bartenstein.

Wer kann bestätigen, daß Ruth Gronwald, aus Königsberg, Auf den Hufen, von 1945 bis 1947 in der Gärtnerei Gehlhaar, Königsberg-Juditten, gearbeitet hat? Die Gärtnerei wurde 1945 in eine Bettenfabrik und Möbelabteilung umgebaut. In erster Linie werden folgende Personen gesucht: Willi Abt, etwa 65 Jahre alt; Inge Fritz, aus Königsberg; Lotte Dreier und Frau Zachrau.

Wer kann bestätigen, daß Frieda Heldt (geb. 1909), aus Rothenen, Kreis Fischhausen, von 1923 bis 1932 auf dem Gutshof Niemann, Rothenen, Kreis Fischhausen, gearbeitet hat?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Heinz Küttner (geb. 30. September 1912 in Lippau, Kreis Neidenburg), bestätigen? 1. Oktober 1930 bis 30. September 1931 bei Besitzer Siegfried, Gut Skandlack, Kreis Rastenburg; 1. Oktober 1931 bis 30. September 1932 bei Besitzer Raetgen, Klein Wolfsdorf, Kreis Rastenburg; 1. Oktober 1932 bis 30. März 1933 bei Besitzer Kositzki, Gut Lippau, Kreis Neidenburg; 1. April 1933 bis 30. September 1934 bei Besitzer Hennings, Gut Deimehöh, Kreis Labiau.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Tätigkeiten des Ulrich Szczesny, geboren in Wartendorf, Kreis Sensburg, bestätigen? Oktober 1935 bis Ende September 1937 Freiwilliger Arbeitsdienst 3/20 in Willenberg, Kreis Ortelsburg, und Hohenstein; Ende April 1938 bis Oktober 1938 Bahnmeisterei 5, Bauzug 5, Königsberg, alter Ostbahnhof; Oktober 1938 Heeres-Art.-Abt. II, A.R. 47, 4. Batterie Lötzen. Gesucht werden: Oberleutnant Kallweit; Hauptwachtmeister Zimbel; Wachtmeister Rochna und Uffz. Baginski.

Wer kann bestätigen, daß Klara Teterra, geb. Ziganki, aus Schöneberg, Kreis Rößel, von 1942 bis 1945 bei der Bauleitung Dommelkeim, Kreis Samland, als Küchenhilfe gearbeitet hat?

Wer kann bestätigen, daß Arthur Tümmler (geb. 3. August 1905 in Nautzken, Kreis Labiau) aus Königsberg vom 1. Oktober 1920 bis 1923 bei der Firma L. Neumann, Königsberg, Eisenkonstruktion und Geldschrankfabrik, als Schlosserlehrling und anschließend noch etwa ein Jahr als Geselle tätig gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Anna Hill, verw. Förster, geb. Poch (geb. 1893), aus Stradaunen, Kreis Lyck, und über deren Schwester Marie Krause, geb. Poch (geb. 1901), aus Lyck, Yorckstraße 4; ferner über deren Bruder Johann Poch (geb. 1905) und Frau Lotte, geb. Matschkowski, aus Rotbach, Kreis Lyck.

. . . Rudolf Krüger, geb. 26. Juni 1878, der von 1935 bis zur Vertreibung in Allenstein, Mauerstraße 5, mit seiner Frau und sieben Kindern wohnhaft gewesen ist. Seine letzte Tätigkeit in Allenstein war die eines Aufsichtsbeamten auf dem Bahnhof Allenstein für den Personenzugverkehr. Er wollte mit seinen Angehörigen nach Westdeutschland, hatte aber noch dienstliche Belange zu erledigen. Er muß zurückgehalten worden sein, da er im September 1945 in einem Krankenhaus als Helfer gesehen wurde, wahrscheinlich russischer Zwangsdienst. Danach fehlt jedes Lebenszeichen von ihm.

. . . den Rechtsanwalt aus Allenstein, bei dem im Jahre 1942 oder 1943 Helmuth Mokhardt, geb. 26. Juli 1908 in Zoppot, früher wohnhaft in Zichenau, Warschauer Straße 16, sein Testament gemacht und hinterlegt hat. Helmuth Mokhardt verstarb am 18. Januar 1946 in Bentwisch, Kreis Rostock.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Für Todes-Erklärung

Hermann Pirags und Ehefrau Berta, geb. Schiefke, aus Schillen, Fabrikstraße, Kreis Tilsit-Ragnit, sind seit 1945 verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter To/71.

Sozialrecht:

Kriegsopfer können hoffen

Anpassung der Versorgungsbezüge wird mit anderen Leistungsverbesserungen verbunden

Frankfurt/M — Die gut zweieinhalb Millionen Kriegsversehrten, Kriegerwitwen, Waisen und Kriegereltern, die Anspruch aus Leistungen nach dem Bundesversorgungsgesetz haben, können zum 1. Januar nächsten Jahres nicht nur auf eine Rentenerhöhung rechnen. Das „Dritte Gesetz über Anpassung der Leistungen des Bundesversorgungsgesetzes", das im Bundestag beraten wird, sieht neben der vorgeschriebenen Anhebung der Renten, Schwerstbeschädigtenzulagen, der Höchstbeträge des Berufsschadens- und Gefahrensausgleichs sowie der Pflegezulagen und der Leistungen für Blinde auch eine Reihe weiterer Verbesserungen der Kriegsopferversorgung vor.

So sollen künftig Schwerbeschädigten, Witwen, Waisen, versorgungsberechtigten Eltern und auch den Angehörigen eines Schwerbeschädigten, sofern sie von ihm unterhalten werden, die Leistungen der Mutterschaftshilfe und zur Früherkennung von Krankheiten, wie sie inzwischen von der gesetzlichen Krankenversicherung eingeführt wurden, zustehen. Während einer Kur werden die Ärzte künftig nicht nur das Kriegsleiden des Beschädigten behandeln, sondern eine Ganzheitsbehandlung auf Kosten der Kriegsopferversorgung durchführen können. Die Versorgungsämter wollen sich anschließend bei Krankenkassen oder anderen Zahlungspflichtigen für jene Leistungen, für die sie normalerweise nicht aufzukommen haben, schadlos halten. Nicht unwichtig ist ferner, daß einer Kriegerwitwe die Ausgleichsrente zugebilligt werden kann, auch wenn sie nicht durch Krankheit erwerbsunfähig ist, das 45 Lebensjahr vollendet hat oder für ein Kind sorgen muß. Eine neu einzufügende Kann-Vorschrift in den Paragraphen 41 des Bundesversorgungsgesetzes wird hier Großzügigkeit im Einzelfalle gestatten.

Finanzielle Belastung mindern

Wichtig für alle Beschädigten dürfte sein, daß die Maßstäbe für die Beurteilung, in welchem Umfang die Erwerbsfähigkeit gemindert wurde, klarer präzisiert werden. Die Minderung der Erwerbsfähigkeit soll nach der körperlichen und geistigen Beeinträtigung im allgemeinen Erwerbsleben beurteilt werden, wobei seelische Begleiterscheinungen und Schmerzen zu berücksichtigen sind. Präziser noch wird jedoch festgestellt, daß für die Beurteilung maßgeblich sein soll, um wieviel die Befähigung zur „üblichen, auf Erwerb gerichteten Arbeit und deren Ausnutzung im wirtschaftlichen Leben" durch die Folgen der Schädigung beeinträchtigt sind. Anders ausgedrückt: Es muß berücksichtigt werden, ein wieviel höheres Einkommen der Kriegs- oder Wehrdienstgeschädigte ohne durch die im Krieg oder während des Dienstes erlittene Gesundheitsstörung hätte haben können, und daran der Grad der Minderung abgelesen werden kann. Für erhebliche äußere Körperschäden, zum Beispiel den Verlust von Gliedmaßen, können Mindestsätze festgesetzt werden. Nicht berücksichtigt werden weiterhin vorübergehende Gesundheitsstörungen, doch der Zeitraum ist jetzt genau definiert (vorübergehend bedeutet: nicht länger als sechs Monate).

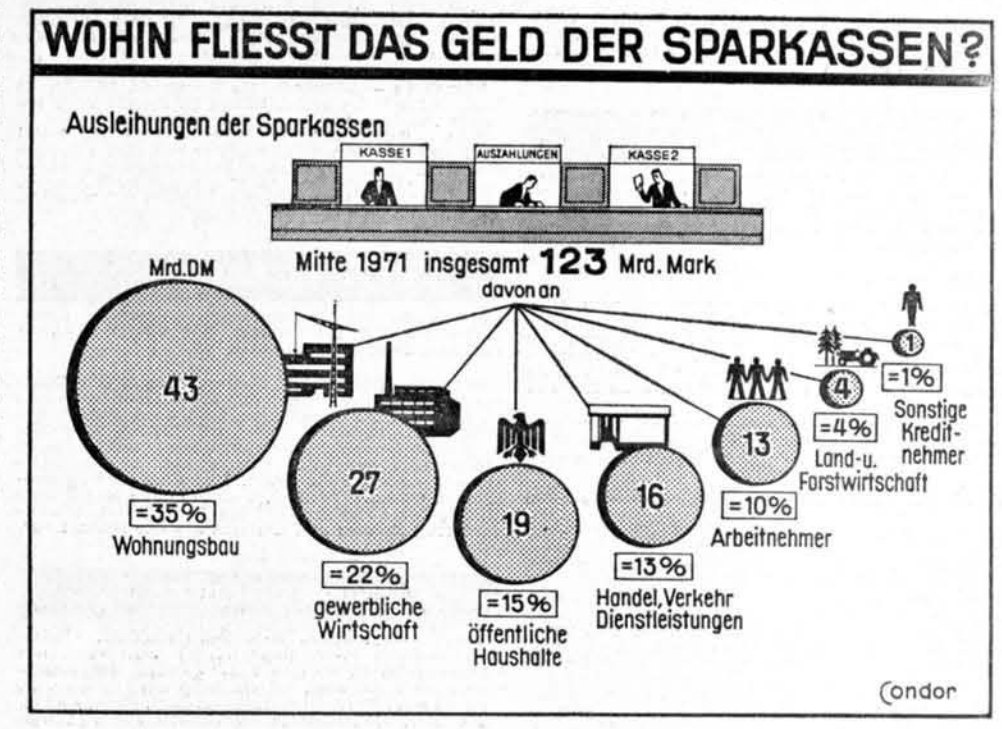
Für gutverdienende Beschädigte ist von Bedeutung, daß sie nicht mehr zu befürchten brauchen, in ernsthafte Schwierigkeiten dann zu geraten, wenn sie sich wegen ihres Kriegs- oder Wehrdienstleidens in eine länger dauernde ärztliche Behandlung begeben müssen. Bisher konnten sie in diesen Fällen eine Beihilfe oder einen Einkommensausgleich, jedoch nur bis zum Höchstbetrag von 1425 DM beanspruchen. Für manche war dieser Betrag keineswegs ausreichend, um die mit einem gehobenen Lebensstandard verbundenen Verpflichtungen zu bestreiten. Wer zum Beispiel, was heute ja keine Seltenheit mehr ist, 1000 oder gar 1200 DM Miete bezahlen muß, wer beträchtliche Schulden für ein Eigenheim abzutragen hat, wer die Hausgehilfin nicht von heute auf morgen entlassen kann, wer mehrere im Studium befindliche Kinder mit einem Monatswechsel ausstatten muß, geriete bei einem monatlichen Einkommen von 1425 DM rasch in Schwierigkeiten. Die geplante Neufassung des Paragraphen 17a des Bundesversorgungsgesetzes sieht daher vor, daß die tägliche Beihilfe von bis zu 70 DM auch über die bisher geltende Grenze des Einkommensausgleichs von 1425 DM hinaus dann zugebilligt werden kann, wenn die Einkünfte und der Einkommensausgleich angesichts unabweisbarer finanzieller Verpflichtungen nicht ausreichen, um den notwendigen Lebensunterhalt zu bestreiten. Allerdings, Leichtfüße und Bohemiens werden auf solchem Zuschuß nicht bauen dürfen. Die finanziellen Belastungen dürfen nämlich, sollen sie Berücksichtigung finden, nicht auf Verpflichtungen beruhen, „durch die die Grundsätze wirtschaftlicher Lebensführung verletzt worden sind".

Leistungen werden angepaßt

Neben diese und noch andere Verbesserungen des Gesetzes tritt dann die im Paragraphen 56 vorgeschriebene alljährliche Anpassung der Leistungen in Anlehnung an die dynamisierten Renten der gesetzlichen Rentenversicherung. Auf dieser Grundlage müssen die Beträge der Renten und anderen finanziellen Zuwendungen aus dem Bundesversorgungsgesetz zum 1. Januar 1972 um durchschnittlich 6,3 Prozent angehoben werden. Die Grundrenten für Beschäftigte werden im nächsten Jahr zwischen 64 DM und 330 DM betragen. Die Schwerbeschädigtenzulage wird auf 41 DM bis 249 DM erhöht, der Ehegattenzuschlag für den Schwerbeschädigten auf 39 DM angehoben. Für die Pflegezulagen sind Beträge zwischen 149 DM und 589 DM vorgesehen. Die Witwengrundrente soll 210 DM betragen, der Höchstbetrag des Schadensausgleiches wird für sie auf 325 DM angehoben. Für den Berufsschadensausgleich der Beschädigten ist übrigens künftig eine Obergrenze von 650 DM monatlich vorgesehen.

Entsprechend steigt auch die Waisen- und die Elternrente; um nur ein Beispiel zu nennen: ein Vollwaise, der Anspruch auf Grund- und Ausgleichsrente hat, soll 255 DM im Monat bekommen. Als Kostenersatz für den außergewöhnlichen Verschleiß an Kleidung und Wäsche dürfen dem Beschädigten nach der Rentenanpassung 10 DM bis 65 DM monatlich gewährt werden. Und noch eines wird Zustimmung bei den Betroffenen finden: Ehegatten und Eltern von pflegebedürftigen Schwerbeschädigten können auf Kosten der Versorgungsämter sich in einer Badekur erholen, wenn sie den Beschädigten mindestens zwei Jahre lang dauernd pflegten und dabei ihre eigene Gesundheit strapazierten . . .

C. v. R.



Ein Viertel aller Kredite ausgeliehen

Düsseldorf — Über 123 Milliarden Mark haben die Sparkassen der Bundesrepublik zur Zeit an die sogenannten „Nichtbanken" ausgeliehen. Damit stammt rund ein Viertel aller Kredite in der Bundesrepublik von den Sparkassen. Die in mehr als 52 Millionen Sparkassenbüchern und auf 18 Millionen Girokonten ruhenden Einlagen kommen in erster Linie dem Wohnungsbau, der mittelständischen Wirtschaft und der kommunalen Infrastruktur zugute. Jeder zweite Neubau z. B. wird heute von den Sparkassen und ihren öffentlichen Bausparkassen mitfinanziert. Auch öffentliche Investitionen (Straßen, Brücken, Schulen etc.) werden rund zur Hälfte mit Sparkassen-Geld finanziert. Ihrer Aufgabenstellung gemäß vergeben die Sparkassen ihre Kredite in erster Linie dorthin, wo sie im Interesse der Allgemeinheit besonders benötigt werden.

Schaubild CONDOR

Landwirtschaftliche Eingliederung:

Mehr Siedlerstellen für 1972 gefordert

Immer noch fehlen Mittel für 20000 vertriebene Landwirte

Bonn — Um ein noch weiteres Abgleiten des Siedlungsergebnisses abzuwenden, hat Bundesernährungsminister Ertl genehmigt, daß die Deutsche Siedlungs- und Landesrentenbank zu Lasten des sogenannten Zweckvermögens weitere 25 Millionen DM Anleihemittel für die Eingliederung der vertriebenen Landwirte zur Verfügung stellt. Zu diesem Schritt war der Bundesernährungsminister nicht nur von den Vertriebenenverbänden, sondern auch von allen Fraktionen des Bundestages und vom Bundesinnenminister aufgefordert worden.

25 Millionen DM sind selbstverständlich nicht viel. Sie bedeuten nur eine Aufstockung der Bundesmittel um rund 10 Prozent. Vom Bund der Vertriebenen und vom Bauernverband der Vertriebenen waren zusätzlich 50 Millionen DM gefordert worden. Die 25 Millionen DM werden ausreichen, um wenigstens diejenigen Anträge auf Nebenerwebsstellen noch im Jahre 1971 bewilligen zu können, für die alle übrigen Finanzierungsbeiträge vorhanden sind.

Der 5. Bundestag hatte kurz vor seinem Auseinandergehen im Juni 1969 in einer Entschließung einstimmig die Bundesregierung aufgefordert, dafür Sorge zu tragen, das jährlich 4000 Nebenerwerbsstellen für vertriebene und geflüchtete Landwirte errichtet werden. Dieses Programm hat die Regierung im vergangenen Jahr nur zu rund drei Viertel erfüllt und im Jahre 1971 droht das Siedlungsergebnis sogar unter 3000 zu sinken. Mit den zusätzlichen 25 Millionen DM kann hoffentlich erreicht werden, daß 1971 etwa gleich viel Nebenerwerbsstellen entstehen wie 1970. Der Bund der Vertriebenen forderte, daß sichergestellt werden muß, daß für 1972 nicht nur 25 Millionen DM sondern 50 Millionen DM zusätzlich bereitgestellt werden; denn nur so ist angesichts der Teuerung im kommenden Jahre das Entstehen von mehr als 3000 Stellen gewährleistet.

Der Bundestagsbeschluß vom Juni 1969 forderte die Eingliederung von insgesamt 20 000 ost- und mitteldeutschen Landwirten, also die Bereitstellung von Mitteln für fünf Jahre zu je 4000 Stellen. Wenn es nicht erreichbar sein sollte, daß das Siedlungsergebnis 1972, 1973 und 1974 auf je 4000 Stellen heraufgehoben wird, müssen die fehlenden etwa 4000 bis 5000 Stellen im Jahre 1975 und notfalls im Jahre 1976 erstellt werden. Die Vertriebenenverbände werden jedenfalls die Bundesregierung keinesfalls aus der Verpflichtung entlassen, insgesamt für 20 000 Nebenerwerbsstellen die Finanzierung zur Verfügung zu stellen.

Gute Ertragslage in Aussicht

Ratenkäufer wittern Morgenluft

Köln — Seit Wochen ist die Lektüre des täglichen Kurszettels für Aktienbesitzer wenig erfreulich. Und vorerst gibt es auch kaum Anzeichen für einen baldigen Tendenzumschwung. Konjunkturabschwächung, sinkende Gewinnerwartungen und Dividendenkürzungen - das alles drückt auf die Stimmung am Aktienmarkt.

Fast umgekehrt ist die Situation am Rentenmarkt. Hier herrscht Optimismus. Denn allgemein wird mit einer weiteren Lockerung der Kreditpolitik gerechnet. Zinssenkung im Dezember oder Januar, flüstert die Kulisse. Nachgebende Zinsen aber stellen handfeste Chancen auf Kursgewinne in Aussicht.

Kein Wunder also, daß sich private Anleger verstärkt dem Rentenmarkt zuwenden. Immerhin haben Pfandbriefe und Kommunalobligationen heute Renditen um acht Prozent. Und wer jetzt einsteigt, kan sich diesen hohen Ertrag auf Jahre hinaus sichern — bis zum Ende der Läufzeit seines Papiers. Dadurch unterscheiden sich Festverzinsliche auch vom Kontensparen und anderen Anlageformen, deren Verzinsung laufend den Veränderungen des Kapitalzinses angepaßt wird. Gerade in Zeiten sinkender Zinserwartungen erweist sich daher die Zinsstabilität bei den Festverzinslichen als besonders gut.

A.K.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 2 51 07 11.

11. Dez., Sbd., 16 Uhr, Heimatkreis **Heiligenbeil, Lötzen, Pr.-Eylau**: Adventsfeier mit gemeinsamer Kaffeetafel im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 110.

19. Dez., So., 15 Uhr, Heimatkreis **Stallupönen**: Die Weihnachtsfeier findet nicht am 17., sondern am 19. Dezember gemeinsam mit dem Heimatkreis **Pillkallen** im Gesellschaftshaus Heumann, Berlin 65, Nordufer 15 (U-Bahn Amrumer Straße, Busse 16 und 70), statt.

19. Dez., So., 16 Uhr, Heimatkreis **Bartenstein**: Weihnachtsfeier bei Lm. Druschke, Berlin 10, Hebbelstraße 20.

19. Dez., So., 16 Uhr, Heimatkreis **Lyck**: Weihnachtsfeier im Zoopavillon, Eingang Budapester Straße, neben dem Aquarium. Einlaß ab 15.45 Uhr.

20. Dez., Mo., 15 Uhr, Heimatkreis **Goldap**: Weihnachtsfeier im Gesellschaftshaus Heumann, Berlin 65, Nordufer 15 (U-Bahn Amrumer Straße, Busse 16 und 70).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 18. Dezember, 19.30 Uhr, Weihnachtsfeier im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, HH 50, Waterloohain 9, gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode. Die Weihnachtsandacht hält Heimatpfarrer Pastor Kollhoff. Bitte die Julklapp-Päckchen im Werte von etwa 3,— DM nicht vergessen.

Bergedorf und Umgebung — Sonntag, 19. Dezember, 15 Uhr, Vorweihnachtsfeier im Holsteinischen Hof. Am Anfang ein Krippenspiel, damit die mitwirkenden Kinder danach in aller Ruhe an der Kaffeetafel teilnehmen und auch noch vor Einbruch der Dunkelheit nach Hause gehen können. Der Kuchen wird von der Frauengruppe gestiftet. Pastor Weigelt hält die Festansprache. Anschließend Julklapp. Bitte Päckchen im Werte von 3,— DM mitbringen. Weitere Mitteilungen im Rundschreiben.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 21. Dezember, 19 Uhr, Weihnachtsfeier der Bezirks- und Frauengruppe im Bürgerhaus, HH 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt). Beginn pünktlich. Nach der Feier eröffnet die Frauengruppe ihren Weihnachtsbasar. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Kaffeetafel und verschiedenen Überraschungen. Alle Landsleute mit ihren Angehörigen sowie Gäste, sind herzlich eingeladen.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 11. Dezember, 17 Uhr, Adventsfeier nach heimatlicher Art in der Fernsicht.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonntag, 12. Dezember, 16 Uhr, Weihnachtsfeier im Feldeck, Feldstraße 60. Gemeinsame Kaffeetafel. Zur Verlosung Gebrauchsartikel mitbringen. Starke Beteiligung sehr erwünscht.

Heiligenbeil — Sonntag, 12. Dezember, 15.30 Uhr, heimatliche Weihnachtsfeier im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60. Ansprache Pastor Vontheim, Heiligenbeil/Königsberg. Kinderbescherung durch den Weihnachtsmann. Bitte Austauschpäckchen mitbringen. Alle Landsleute mit Kindern sind herzlich eingeladen. Gäste willkommen.

Osterode — Sonnabend, 18. Dezember, 19.30 Uhr, Weihnachtsfeier im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, HH 50, Waterloohain 9, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona. Die Weihnachtsandacht hält Heimatpfarrer Pastor Kollhoff. Bitte die Julklapp-Päckchen im Werte von etwa 3,— DM nicht vergessen.

Sensburg — Freitag, 10. Dezember, 16 Uhr, Zusammenkunft im Haus des Sports (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze, Straßenbahnlinie 3, Busse 34, 55, 181). Um 18 Uhr Adventsfeier; Julklapp-Päckchen bis 3,— DM mitbringen. — Die Zusammenkunft im Januar fällt aus.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Dienstag, 21. Dezember, 19 Uhr, Weihnachtsfeier der Frauen- und Bezirksgruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Memellandkreise — Sonnabend, 11. Dezember, 16 Uhr, Weihnachtsfeier der Frauen im Feldeck, Feldstraße 60. Päckchen im Werte von 3,— DM bitte mitbringen.

*

Ostpreußischer Gottesdienst — Sonntag, 2. Januar, 10 Uhr, Ostpreußischer Gottesdienst mit heiligem Abendmahl in der Erlöserkirche, HH-Borgfelde, Nähe Berliner Tor. Die Predigt hält Pastor Weigelt.

*

Freundeskreis Filmkunst e.V. — Hamburg — Sonntag, 16. Januar, läuft im CINEMA-Theater, HH 1, Steindamm 45, der Film „Die Geierwally". Eintrittspreis 3,— DM. Bundeswehrangehörige, Schwerbeschädigte, Schüler und Studenten 2,— DM. Beginn 10.45 Uhr, Kassenöffnung 10.15 Uhr.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31 / 4 02 11.

Pinneberg — Mittwoch, 15. Dezember, 16 Uhr, im Remter bei Lm. Chmiel, Damm 39, Adventsfeier für ältere Mitglieder.

Plön — Sonnabend, 11. Dezember, 19.30 Uhr, Hotel Drei Kronen, Vorweihnachtsfeier mit einem beliebten Kinderchor und einer Instrumentalgruppe. — Sonntag, 12. Dezember, 16 Uhr, Hotel Drei Kronen, weihnachtlicher Nachmittag für Eltern mit Kindern. Auch die Großeltern sind herzlich eingeladen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21 / 48 08.

Bremen — Donnerstag, 16. Dezember, 16 Uhr, Deutsches Haus, Adventsfeier der Frauengruppe. — Das 23. Stiftungsfest der Gruppe fand unter großer Beteiligung statt. Vors. Willi Losch brachte in seiner Begrüßungsansprache zum Ausdruck, warum es in dieser Zeit besonders wichtig sei, den Heimatgedanken nicht aufzugeben. Der Vors. der Landesgruppe, Gerhard Prengel, konnte einige langjährige Mitarbeiter auszeichnen. Frau Lore Gedat, Düsseldorf, trug Ernstes und Heiteres aus der Heimat vor.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61 / 4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/5 17. Niedersachsen-Süd: Ernst Rohde, 338 Goslar, Hubertusweg 45, Telefon 0 53 21 / 2 39 50.

Goslar — Sonntag, 19. Dezember, 15 Uhr, im Hotel Schwarzer Adler, Adventsfeier.

Hannover — Sonntag, 12. Dezember, 15.30 Uhr, in den Casino-Festsälen, Adventsfeier mit Kaffeetafel. Pastor Marburg hält eine Ansprache. Ein Orchester umrahmt die Feierstunde musikalisch. Auch die Kleinen werden nicht zu kurz kommen.

Wunstorf — Das 75. Lebensjahr vollendete am 7. Dezember Lm. Rektor Otto Reimann, Düendorfer Weg 40. Seit 16 Jahren ist er der 1. Vors. der Gruppe der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger. Stets hilfsbereit steht er allen Schicksalsgefährten mit Rat und Tat zur Seite. Bis vor zehn Jahren war er Rektor der größten Volksschule im Kreis Neustadt a. Rbge. Selbst nach seiner Pensionierung wirkte er weiter an jener Stätte, um später zur Sonderschule zu gehen, weil er Mitleid mit diesen Kindern hatte. Selbst heute unterrichtet er noch mit seinen 75 Jahren an der Sonderschule. Er ist ein ostpreußischer Schulmeister von echtem Schrot und Korn.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Aachen — Sonntag, 19. Dezember, 16 Uhr, im Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße, Weihnachtsfeier der Kreisgruppe unter Mitwirkung des Ostdeutschen Chors. Weihnachtsspiel der Kindergruppe, Bescherung der Kinder und allgemeine Verlosung von selbst gearbeiteten Sachspenden der Frauengruppe. — Mittwoch 29. Dezember, 16 Uhr, ebenfalls im Haus des Deutschen Ostens, Weihnachtsnachfeier für alle über 70 Jahre alten Ost- und Westpreußen, ohne Rücksicht auf die Mitgliedschaft in der Kreisgruppe, im Rahmen der Altenbetreuung.

Bochum — Sonntag, 12. Dezember, 15.30 Uhr, im Ernst-Moritz-Arndt-Haus, Königsallee 40, Weihnachtsfeier für alle Gruppen. Mitwirkende: Ostpreußenchor unter der Leitung von A. Kalender, H. Demnick (Tenor), Kinder- und Spielgruppe, Leitung Frau Rimkus, eine Flötengruppe, Mitglieder der LMO, Festansprache Pastor Butkewitsch. 110 Aussiedlerkinder, die in diesem Jahr mit ihren Eltern aus Ostpreußen gekommen sind, hat der Weihnachtsmann eingeladen. Mit Liedern, Gedichten und einem Weihnachtsspiel wollen wir ihnen ein wenig Freude bereiten. Möge dieser alle Landsleute zu einer großen Familie vereinen, er soll auch eine Mahnung zu ernster Besinnung und weiterer Sammlung sein. Der besondere Dank gilt allen, die durch eine Spende oder fleißige Mitarbeit dazu beigetragen haben, diese Feierstunde vorzubereiten. Die Veranstaltung wird umrahmt durch den Engelsburger Posaunenchor.

Düren — Sonnabend, 18. Dezember, 19.30 Uhr, im Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Vorweihnachtsfeier.

Düsseldorf — Dienstag, 14. Dezember, 20 Uhr im Haus des Deutschen Ostens (HDO) große Bildreportage „Himalaya". Eintritt frei. — Donnerstag, 16. Dezember, 16 bis 18 Uhr im HDO, Altenclub. — Sonnabend, 18. Dezember, 15 Uhr im Franz-Schweizer-Haus, Bilker Straße, Nähe Schwanenspiegel, vorweihnachtliche Veranstaltung. Rentner und Spätaussiedler sind Gäste der Kreisgruppe. Familie Heincke und Frau Gusovius üben mit je einer Jugendgruppe ein kleines Stück ein, das allen Freude bereiten wird. Bringen Sie bitte Freunde, Bekannte und ihre Kinder mit. — Dienstag, 21. Dezember, Zusammenkunft der Frauen im HDO. — Donnerstag, 23. Dezember, und Donnerstag, 30. Dezember, jeweils von 16 bis 18 Uhr im HDO, Altenclub.

Holzwickede — Sonntag, 19. Dezember, 17 Uhr, im Lokal Altes Dorf, Weihnachtsfeier. — Auf der Jahreshauptversammlung fand nach der Entlastung des bisherigen Vorstandes die Neuwahl statt. Hier das Ergebnis: 1. Vors. Paul Karlisch, 2. Vors. A. Hoffmann, Schriftführer B. Hoffmann (Wiederwahl), Kassenwart H. Apelt (Wiederwahl), Kulturwart H. Olschewski (Wiederwahl). Die Kassiererinnen Frau Skopnik und Frau Böhnke werden auch im kommenden Jahr die Beiträge einziehen. Der Dank der Gruppe gilt besonders dem bisherigen 1. Vors. Felix Bannaschewski, der sich bereit erklärte, den Vorstand in seiner Arbeit auch weiterhin zu unterstützen.

Köln — Sonntag, 12. Dezember, 15 Uhr, im Kolpinghaus, St.-Apern-Straße/Ecke Helenenstraße, vorweihnachtliche Feierstunde mit Kaffeetafel. Festansprache Lm. Gerhard Wippich, Mitglied des Bundesvorstandes. Es wirkt mit das Akkordeonorchester Vingst. Der Weihnachtsmann bringt bunte Tüten. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Lage/Lippe — Sonnabend, 11. Dezember, 14.30 Uhr in Hardts Bierstuben, Zusammenkunft der Kindergruppe. — Sonntag, 12. Dezember, 15 Uhr im Ev.-luth. Jugendheim, Sedanplatz, vorweihnachtliche Feierstunde mit Familienangehörigen. — Donnerstag, Adventsstunde für alleinstehende über 65jährige. — An dem Farbdiavortrag von W. Giering über 16. Dezember, 15.30 Uhr in Hardts Bierstuben, Marokko, zu dem die Frauengruppe eingeladen hatte, nahmen auch einige Herren teil, um sich den wie immer humorvollen Vortrag Gierings nicht entgehen zu lassen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon Nr. 06 41 / 3 27 27

Frankfurt (Main) — Montag, 13. Dezember, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Adventsfeier der Damen. Bitte ein Päckchen im Wert von 3 DM mitbringen. — Montag, 20. Dezember, 18.30 Uhr, Haus der Heimat, Hessensaal, Spielabend. — Mittwoch, 22. Dezember, 16 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Kinderweihnachtsfeier.

Gießen — Montag, 13. Dezember, 15 Uhr, Kongreßhalle, Mohrunger Stube, Adventsfeier der Frauengruppe. — Sonntag, 19. Dezember, 14 Uhr im Stadttheater, Vorstellung des Weihnachtsmärchens für die Kinder der Kreisgruppe. Anmeldungen an Lm. Achenbach, Marienbader Straße 11, Tel. 3 45 12, oder an Lm. Jensen, Telefon 30 63 28 oder 3 33 23.

Kassel — Sonntag, 12. Dezember, 15 Uhr, Gaststätte Hahn, Spiekershäuser Straße 5 (Linie 6 bis Schule Wolfsanger), Weihnachtsfeier mit Oberlandeskirchenrat Friedrich und Herbert Monike.

Marburg — Dienstag, 14. Dezember, 19.30 Uhr, Waldecker Hof, Vorweihnachtsfeier. — Die Monatsversammlung im November war außerordentlich gut besucht. Lm. v. Schwichow, der 1. Vors. der Kreisgruppe, konnte u. a. sehr viele Gäste begrüßen. Für alle Besucher war der Film „Der Zauberer Gottes" nach dem gleichnamigen Buch des Elbingers Paul Fechter ein großartiges Erlebnis.

RHEINLAND-PFALZ

Komm. Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadtecken, Sandstraße 9. — Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersbergstraße 1.

Koblenz — Sonntag, 12. Dezember, 15.30 Uhr bei Scheer, Weißer Straße 45, vorweihnachtliche Feier.

Landau — Bei der Novemberversammlung war der Saal im Augustiner bis auf den letzten Platz besetzt. Nach der Totenehrung durch den Vors., Lm. Saat, sprach Lm. Warzas über aktuelle Tagesfragen. Flugkapitän Lm. Behrendt hielt ein Referat über die „Pioniere des Luftverkehrs". Als Flugzeugführer des Ersten Weltkrieges hat er die Entwicklung des Luftverkehrs bis zum Zweiten Weltkriegs als Beteiligter miterlebt. Er schilderte den Zuhörern die Anfänge mit primitivsten Mitteln, den Bau der ersten Verkehrsflugzeuge, deren Verbesserung und Vergrößerung bis hin zu viermotorigen Großflugzeugen für 80 bis 100 Fluggäste zu Beginn des Zweiten Weltkrieges. In den Vortrag wurden Dias von den jeweils besprochenen Flugzeugen eingeblendet. Den Unterschied zwischen dem damaligen und dem heutigen Luftverkehr verdeutlichte der neue Lufthansafarbfilm „Der fliegende Riese". In 30 Minuten erlebten die beeindruckten Zuschauer Entstehung, Montage, Erprobung, Wartung und Liniendienst des Jumbo Jet. — Interessierte Gruppen können das Programm anfordern bei Flugkapitän a. D. Behrendt, 6740 Landau, Waffenstraße 9a, Telefon 0 63 41 / 64 95.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Aalen — Wie in den vergangenen Jahren gedachte die Kreisgruppe in einer besonderen Feier auf dem Waldfriedhof am Gedenkkreuz der Vertriebenen ihrer in der Heimat und in der Fremde verstorbenen Landsleute. Selbst das stürmisch-naßkalte Wetter hatte Vorstand und Mitglieder nicht zurückhalten können. Mit der Kranzniederlegung wurde die Feier beendet.

Heidelberg — Sonntag, 12. Dezember, 15.30 Uhr, Gaststätte Alte Krone, Brückenkopfstraße 1 (Straßenbahnhaltestelle Ladenburger Straße), Adventsfeier. Andacht Pfarrer Bergatt. Kinder der Mitglieder führen das Weihnachtsspiel „Die Sterntaler" vor. Zur gemeinsamen Kaffeetafel wird ostpreußischer Pfefferkuchen gereicht. Spätaussiedler aus der Heimat werden als Gäste erwartet. Alle Landsleute sind herzlich willkommen.

Reutlingen — Mittwoch, 15. Dezember, Zusammenkunft des Frauenkreises am gewohnten Ort. — Im Volksbildungshaus war das Rosenau-Trio zu Gast. In Lied und Wort wurden alle ostdeutschen und mitteldeutschen Gebiete den aufmerksamen Zuhörern dargeboten. Der Angerburger Willy Rosenau (Gesang), Helga Becker (Klavier) und Martin Winkler (Texte) ernteten reichen Beifall.

Stuttgart — Kreisgruppe: Sonnabend, 11. Dezember, 16 Uhr, Hotel Schwabenbräu, Bad Cannstatt, Bahnhofstraße 18, Adventsfeier mit Ansprache von Pfarrer Dr. Kowalewski. Für die Kinderbescherung Anmeldung bei Frau Kraus, Augustenstraße 12, Telefon 62 56 84, oder bei Frau Brettschneider, Telefon 27 54 28, erforderlich. — Frauengruppe: Mittwoch, 15. Dezember, 15 Uhr, ebenfalls im Hotel Schwabenbräu, Adventsfeier. Bitte Päckchen für den Grabbelsack mitbringen. Gäste willkommen.

Tübingen — Sonnabend, 11. Dezember, 15.30 Uhr, im kath. Gemeindezentrum, Backgasse, vorweihnachtliche Feier mit den alten Landsleuten. Ausgestaltung durch Frau Senger, Reutlingen, mit ihrer Sing- und Spielgruppe.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86.

Ansbach — Sonntag, 12. Dezember, 15 Uhr, im Frühlingsgarten, Advents- und Weihnachtsfeier.

Augsburg — Sonnabend, 11. Dezember, 19.30 Uhr, Frundsbergkeller, Gögginger Straße 39, Kegelabend.

Gundelfingen — Sonnabend, 11. Dezember, 16 Uhr, Gasthaus Zum Schützen, Adventsfeier. Gäste herzlich willkommen. — Wegen der Faschingsfeste fällt der Heimatabend im Januar aus. — Sonnabend, 12. Februar, Faschingsabend der Gruppe im Gasthaus Zum Schützen. — Bei der November-versammlung gedachten die Landsleute des verstorbenen Mitgliedes Frau Dublinski. Vors. Ranglack gab bekannt, daß künftig alle Zusammenkünfte im Gasthaus Zum Schützen stattfinden werden. Deshalb mußte auch die Adventsfeier vom 19. auf den 11. Dezember vorverlegt werden. Ranglack teilte außerdem mit, daß die Wappen der ostdeutschen Provinzen im Rathaus nun probeweise angebracht worden sind. Einem Dankschreiben an die Stadtverwaltung wurde zugestimmt.

Memmingen — Sonntag, 19. Dezember, 15 Uhr, im kleinen Burgsaal Weihnachtsfeier. Kinder unter 14 Jahren erhalten eine bunte Tüte, die ältesten Mitglieder eine Flasche Wein.

München — Gruppe Ost-West: Sonntag, 12. Dezember, 16 Uhr, Gaststätte Gärtnertheater, Ecke Klenzestraße/Frauenhofer Straße, Zusammenkunft. Neben dem Ostpreußischen Sängerkreis wird der Nikolaus für Adventsstimmung sorgen. — Im Haus des Deutschen Ostens veranstaltete die Ost-West-Gruppe einen Erinnerungsabend an Agnes Miegel. Frau Judjahn, Frau Polixa und Lm. Saborowski interpretierten Gedichte und Balladen und gaben eine Lebens- und Schaffensübersicht. Vor der Feier hatte langjähriger und verdienter Mitglieder führte Vors. Lm. Klotz Landsleute und Gäste in das neu eröffnete Ostpreußenzimmer, in dem ein riesiger Wandteppich mit 82 Wappen ost- und westpreußischer Städte hängt. Er wurde von den Frauen der Gruppen gefertigt und war vor kurzem dem HDO übergeben worden. In der Abendschau des Bayerischen Fernsehens wurde der herrliche Teppich der breiten Öffentlichkeit vorgestellt.

Weilheim — Sonntag, 19. Dezember, 15 Uhr im Vereinslokal Oberbräu, Weihnachtsfeier.

Würzburg — Sonntag, 19. Dezember, 15 Uhr, Russischer Hof, großer Saal, Vorweihnachtsfeier.

ALLE JAHRE WIEDER . . .

Überall in Stadt und Land kommen unsere Landsleute wieder im ganzen Bundesgebiet zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, alle Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle. Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstritzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch Knecht Ruprecht oder der Nikolaus und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß wir Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden. H. Z.

Jetzt hat Alfred wieder eine Familie

Schicksal eines „Namenlosen" durch Veröffentlichung seines Fotos im „Ostpreußenblatt" geklärt

Auch noch im Jahr 1971 — mehr als ein Vierteljahrhundert nach dem schrecklichen Ende des Zweiten Weltkrieges — war der Kindersuchdienst beim DRK-Suchdienst Hamburg unablässig bemüht, weiter nach Kindern zu forschen, die bis zum heutigen Tage von ihren Eltern vermißt werden, oder umgekehrt für Kinder, die damals ihre Eltern und Geschwister verloren haben, die Familie wiederzufinden, in die sie hineingehören.

Wenn die Öffentlichkeit heute zweifelt, ob nach so langem Zeitraum solche Arbeit noch sinnvoll sein könnte, der Kindersuchdienst belehrt jeden, der sich Einblick in seine Tätigkeit verschafft, wie segensreich bis in unsere Gegenwart hinein gerade auf diesem speziellen Nachforschungsgebiet der Suchdienst wirkt.

Von der Mithilfe der breiten Öffentlichkeit war und ist auch heute in hohem Umfang der Erfolg abhängig.

Das „Ostpreußenblatt" hat sich seit eh und je aktiv an dieser Arbeit beteiligt, indem es laufend Bilder von jungen Menschen veröffentlichte, deren Herkunft im dunkeln liegt, und die ihre Angehörigen bis jetzt nicht gefunden haben. Inzwischen sind sie um die dreißig Jahre alt geworden und haben teilweise schon selbst eine Familie gegründet. Nichtsdestoweniger wünschen sich auch diese inzwischen Herangewachsenen, daß für sie die Familie, zu der sie gehören, ermittelt wird.

Im Oktober 1970 brachte das Ostpreußenblatt den Suchfall 05531 mit dem Bild eines jungen Mannes mit den nur dürftigen Angaben: Vorname Alfred, Familienname unbekannt, geboren etwa 1940. Dazu zwei kurze Sätze, die das enthielten, was der Suchdienst noch als kleinen Hinweis weitergeben konnte: Wahrscheinlich aus Ostpreußen stammend; eine Frau und zwei Mädchen hätten sich seiner angenommen, als der Junge im April 1945 von seiner Mutter in Danzig getrennt worden war.

Der erste Brief

Über das Internationale Rote Kreuz in Genf hatte der Kindersuchdienst im November 1969 einen polnisch geschriebenen Brief erhalten mit der Bitte, ob die Möglichkeit bestünde, nach Eltern, Geschwistern oder sonstigen Verwandten zu forschen. Von sich selbst wußte der Schreiber noch, daß sein richtiger Vorname Alfred sei, und daß er als Kind deutsch gesprochen habe. Er kann sich an ein Kinderheim erinnern, in dem er dann aufwuchs, wo man ihm einen neuen Vor- und Zunamen gab und sein Alter auf das Geburtsjahr 1940 schätzte. Nun heißt er Andrzey und hat einen polnischen Familiennamen. Der junge Mann fügt seiner Bitte ein Gruppenbild bei, das ihn als etwa zehnjährigen Jungen im Kreis anderer Kinder des Heims zeigt.

In der Korrespondenz zwischen Alfred und dem DRK-Suchdienst stellt sich heraus, daß Alfred, der ohne Elternhaus aufwachsen mußte, einen guten Freund hat, der schon drüben alles versucht hat, um Alfreds Herkunft aufzuklären und auch jetzt mit dem Suchdienst die Korrespondenz in deutscher Sprache weiterführt. Wörtlich schrieb er: „Habe dann nachgeforscht, erstens bei den Leuten, wo er zuerst war. Es sind Danziger und glücklicherweise wohnen sie noch hier. Das Gruppenbild stammt aus dem Kinderheim-Album. Von Anfang an dachte ich immer, daß Alfred von hier in der Nähe stammt, doch die ältere Frau von über 70 Jahren sagte mir, daß Alfred einen Ostpreußendialekt hatte. Später haben die Leute, wo Alfred war, nicht darauf Obacht gegeben. Da nichts zu essen da war, befand sich Alfred zuerst im Kinderheim in Lapin bei Danzig. Es ist traurig, daß sich keiner eher fand, Alfreds Herkunft zu klären. Ich habe ihn kennengelernt vor drei Jahren durch meine Schwägerin, die mit ihm zur Schule ging. Von da an war er und ist er oft Gast bei uns. Zu meiner Frau sagt er immer, du bist meine Schwester!"

Gefunden hatte man Alfred in Löblau bei Danzig. Die Frau mit den zwei kleinen Mädchen, acht und zehn Jahre alt, in deren Begleitung sich Alfred befunden hatte, als sie in Löblau eintrafen, war seine Mutter und, wie sich später herausstellen sollte, gleich nach der Ankunft gestorben.

Im Jahre 1970 bemühte sich nun der Kindersuchdienst, Alfreds Angehörige zu finden. Bei den spärlichen Hinweisen schien die Suche nicht sehr aussichtsvoll zu sein. Ein Suchantrag nach ihm selbst lag nicht vor.

Der ostpreußische Dialekt, den Alfred als Kind gesprochen haben sollte, gab Anlaß, außer anderen Schritten sein Bild im Ostpreußenblatt zu veröffentlichen.

Kurz nachdem das Bild unter „Angehörige gesucht" erschienen war, fragte eine Frau bei der Redaktion nach der Anschrift des auf dem Bild gezeigten jungen Mannes, weil dieser Alfred der Bruder sein könnte, der ihrem Vater und ihr selbst sehr ähnelte. Auch ließen die Angaben zum Bild vermuten, daß es der damals verlorengegangene Bruder sein könne, der am 9. September 1939 geboren wäre.

Die Zuschrift kam von einer bei Hildesheim verheirateten Frau Maria E., die aus Konnegen, Kreis Heilsberg, stammt und jetzt 35 Jahre alt ist, demnach 10 Jahre zählte, als die Familie auseinandergerissen worden war. Dem Kindersuchdienst gab dann Frau Maria einen Bericht:

Alles ging durcheinander

„Meine Eltern haben auf einem größeren Bauernhof gearbeitet. Ich stehe mit den Leuten noch in Verbindung und bekam auch von ihnen die Suchanzeige. Sie meinten, es könnte mein Bruder sein, weil er meinem Vater sehr ähnlich ist. Der Name der Leute ist L. Ich kann mich noch sehr gut erinnern an ein Moor, wo mein Vater Torf gestochen hat. Wir lagen ganz allein und viel Wald war da, wir haben immer viele Maiglöckchen und Beeren geholt. Zwei Teiche waren da. Vor unserem Haus lag ein Hügel, da sind wir im Winter immer Schlitten gefahren, vom Hügel bis auf den Teich. Ich kann mich auch erinnern, daß mein Bruder immer allein gespielt hat. Meine Schwester und ich sind immer zusammen gewesen, meistens bei den Kühen und Pferden. Mein Bruder spielte immer mit einem Stückchen Holz vor der Haustür. Auch einen Garten und eine Kuh hatten wir. Sie stand bei uns im Stall.

Wir haben gern Flinsen (Puffer) gegessen. Ich weiß noch von einem Ereignis, Mutter backte wieder Flinsen, als der jüngste Sohn des Landwirts als Knecht Ruprecht in das Zimmer kam und wir Angst hatten. Noch eins, wir hatten einen Kachelofen, von der Seite konnte man hinter den Ofen kriechen. Das Bett von meinem Bruder stand in der Nähe des Ofens. Meine Schwester und ich schliefen in der Küche. Wir hatten noch einen kleinen Bruder, der fünf Monate alt war und auf der Flucht gestorben ist. Auf der Flucht ging alles durcheinander. Am schlimmsten war es auf dem Haff, als die Tiefflieger kamen und auf uns schossen. Die Flieger konnte man bald anfassen, so tief kamen sie.

Ich habe noch ein Bild in Erinnerung, wie ein Wagen am Rand des Haffs einbrach und die Pferde den Wagen nicht mehr rausbekamen. Es war alles zu schrecklich. Bei diesem Angriff bin ich dann von meiner Mutter und den Geschwistern sowie von den Landwirtsleuten getrennt worden. Soldaten haben mich dann mitgenommen bis nach Danzig."

Gleichzeitig fügt Frau E. einen Bericht der Schwester Christa bei, mit der sie über die Großmutter nach dem Krieg wieder zusammenkam. Er lautet in seinen wenigen Sätzen erschütternd:

„Zuerst ist unser kleiner Bruder Gerhart auf der Flucht gestorben. Bei einem Tieffliegerangriff auf dem Haff wurden wir auch von unserer Schwester Maria getrennt. Mutter, mein Bruder Alfred und ich, Christa, sind dann auf der weiteren Flucht in einen Bunker gekommen. Im Bunker hörten wir dann, daß draußen Milch ausgegeben wurde. Meine Mutter nahm mich mit und ließ den fünfjährigen Bruder zurück. Als wir wieder rurückkamen, standen Soldaten vor dem Bunker und keiner durfte wieder hinein. Wir schlossen uns dann einer riesigen Menschenschlange an.

Seitdem haben wir unseren Bruder nicht wieder gesehen. Den genauen Ort und Zeitpunkt dieses Geschehens kann ich nicht sagen, es muß wohl im Frühjahr bei Danzig gewesen sein. Meine Mutter ist dann wenig später in einer Scheune gestorben."

Den beiden sich ergänzenden Schilderungen der Schwestern sind Familienfotos beigefügt, auf denen auch der kleine Bruder Alfred zu sehen ist.

Die Bauern, auf deren ostpreußischem Hof die Eltern gelebt und gearbeitet hatten, und die auf das Bild im „Ostpreußenblatt" aufmerksam gemacht hatten, haben den entscheidenden Anteil bei der Identifizierung des verlorenen Bruders geleistet: sie haben auf dem Foto aus dem Kinderheim-Album sofort Alfred wiedererkannt, denn er ist auf diesem Bild nur vier Jahre älter als 1945 auf dem Bauernhof. Auch Schwester Maria hat, als sie das Gruppenfoto in die Hand nahm, sofort auf den Jungen getippt, der als Alfred seine Angehörigen sucht. „Es ist so, als wenn er mich in der Heimat so anschaut, genauso habe ich ihn in Erinnerung", schrieb sie.

Gutachten

Nachdem auch die einem Universitätsinstitut eingereichten Bilder der Eltern und Geschwister dort einen wissenschaftlichen Bildvergleich ermöglichten und das Ergebnis auch positiv ausfiel, konnte der Kindersuchdienst den „Fall Nr. 05531 — Alfred, Familienname unbekannt" als gelöst aus der Hand legen.

In einem seiner Briefe, die er mit den gefundenen Schwestern wechselte, lesen wir die Worte, die uns nur zu verständlich sind, wenn wir uns in sein Glück hineindenken:

„Ich wollte schon gestern schreiben, aber vor Freude ging es nicht. Die ganze Nacht dachte ich an Euch Lieben. Ich kann es gar nicht abwarten, bis wir uns wiedersehen. Ich möchte zu Fuß zu Euch kommen!"

Nach zwei Seiten richtet Alfred heute seinen Dank in besonderem Maße: an seinen Freund drüben, der ihm so tatkräftig geholfen hat, und an das „Ostpreußenblatt".

Nun läuft beim DRK-Suchdienst Hamburg, nachdem die Schwestern über die Schritte beraten wurden, wie sie die Familienzusammenführung in die Wege zu leiten haben, Alfreds Antrag auf Genehmigung der Ausreise. Die Schwestern können sein Erscheinen schon nicht mehr erwarten.

Der Kindersuchdienst fügt die Bitte an, daß alle Leser die Kinderfotos, die in dieser Zeitung wiedergegeben werden, stets beachten und jeden Hinweis weitergeben mögen, um noch für recht viele junge Menschen die Angehörigen ermitteln zu können. **Dr. Troschke**

Tilsiter Käse in der Schweiz beliebt

Er wird in Ermatingen in größeren Mengen hergestellt

In der Schweiz, bekannt durch viele Sorten guten Käses, z. B. des Emmenthalers, wächst die Beliebtheit des „Tilsiter Käses" in den letzten Jahren zusehends.

Wie der schweizerische „Bote vom Untersee" in seiner Folge vom 2. November 1971 aus Ermatingen, unweit Konstanz, meldet, hat die Käserei Ermatingen, die Eigentum des Thurgauischen Milchproduzentenverbandes ist, im Jahre 1970/71 von ihren Genossenschaften Ermatingen und Triboltingen 1 306 000 Kilo Verkehrsmilch (1 308 519 Liter im Vorjahre) angeliefert erhalten. Hiervon gingen 244 125 Liter an die Molkerei in Kreuzlingen, der schweizerischen Nachbarstadt der alten deutschen Reichsstadt Konstanz. In Ermatingen verkaufte die dortige Käserei an offener Konsummilch 129 259 Liter und an pasteurisierter Milch 37 603 Liter.

Der stattliche Rest von 922 633 Litern Milch, d. h. weit über zwei Drittel des gesamten Milchanfalls, wurde ausschließlich zu „Tilsiter Käse" verarbeitet!

Die Käserei Ermatingen ist somit heute die größte „Tilsiter Fabrikationsstelle" im überwiegend landwirtschaftlich tendierenden Thurgau, wie stolz festgestellt wird. Auch die Qualität wird, in erster Linie dank des tüchtigen Betriebsleiters, als „ausgezeichnet" bewertet. Infolgedessen hat die Verbandsbehörde einer Neuinstallierung der sog. „Tilsiter Keller" ausdrücklich zugestimmt.

Möge der auch bei den Konstanzern, zum guten Teil durch die ost- und westpreußischen Heimatvertriebenen, zunehmend in Kurs gekommene „Tilsiter" Schweizer Herstellung von dem alten Spitzenerzeugnis der ostpreußischen Milchwirtschaft noch lange künden! **gn**

Die Kriminalpolizei rät

Sicherheit schenken!

Dezember — Weihnachtsmonat — die Zeit des Schenkens. Wollen Sie nicht auch Ihrem Heim etwas schenken? Sicherheit!

Die Wohnung ist unverletzlich, sagt das Grundgesetz. Daran halten sich alle. Nur Verbrecher nicht!

Einbrecher nutzen jede Gelegenheit aus, die Unverletzlichkeit der fremden Wohnung und fremden Eigentums zu brechen. Man muß ihnen beizeiten einen Riegel vorschieben. Es gibt viele Möglichkeiten, sein Heim und sein Eigentum vor solchen ungebetenen Gästen zu schützen. Was für die Wohnung oder für Geschäftsräume je nach den Umständen richtig ist, sagt Ihnen die Beratungsstelle der Kriminalpolizei. Es hängt ganz von den Verhältnisse ab, ob einfache und billige Sicherungsmaßnahmen dem Zweck genügen oder ob komplizierte, teure Einrichtungen angebracht sind. Der in diesen Dingen minder erfahrene Bürger läßt sich dabei am besten beraten. Von der Kriminalpolizei. Das kostet nichts und schafft, wenn man den Ratschlägen folgt, beruhigende Sicherheit. Sicherheit, die Sie Ihrem Heim schenken können — und nicht zuletzt sich selbst und Ihrem Hab und Gut.

Das Kino von Mohrungen ist ein „Rattensaal"

Schmutzige Leinwand und schlechter Ton

Allenstein — Eine vernichtende Kritik über das einzige Kino in Mohrungen, einem Kreisstädtchen des polnisch verwalteten Ostpreußens, veröffentlicht das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". „Auf der schmutzigen Leinwand flimmert etwas Undeutliches. Der Ton widerhallt von allen Wänden so vorzüglich, daß dabei eine entsetzliche Kakophonie entsteht und die Dialogwörter in der Muttersprache nicht zu verstehen sind. Die menschliche Ausdauer wird von den umherspringenden Ratten, die den geplagten Kinofreunden dreist über die Beine hüpfen, überfordert. Schreckensschreie der psychisch labileren Filmenthusiasten, verbunden mit dem üblen Geknirsche des kaputten Gestühls und der verheerenden Akustik, machen die Filmvorstellungen zu einer gänzlich unverständlichen Angelegenheit. Eine weitere Attraktion in diesem Kino bilden die allzu häufigen Stromunterbrechungen."

Vor einigen Jahren sei das Kino „Adria" wegen „Einsturzgefahr" abgerissen worden. Seit dieser Zeit „ist das vom Pech verfolgte Mohrungen" ohne Kino, denn jener einen „Schauder hervorrufende Rattensaal" könne „in der Stadt Herders" nicht ernsthaft als Kino bezeichnet werden. **jon**

Polnisches Gymnasium in Nordrhein-Westfalen

Standort noch nicht bekannt

Düsseldorf (hvp) — Wie aus gut unterrichteter Quelle verlautete, wird der „Polnische Schulverein" in Düsseldorf in Bälde mit der Errichtung eines „Polnischen Gymnasiums" beginnen können, da die finanziellen Mittel für das Vorhaben so gut wie völlig sichergestellt sind. Die Schüler dieses Gymnasiums sollen — abgesehen von den Fremdsprachenfächern wie Deutsch — allein in polnischer Sprache unterrichtet werden. Das „Polnische Gymnasium" soll in einer Stadt des Landes Nordrhein-Westfalen eingerichtet werden.

Im Zusammenhange mit diesem Projekt, gegen das von keiner Seite irgendwelche Einwendungen erhoben worden sind, wurde darauf hingewiesen, daß es weder in den Oder-Neiße-Gebieten noch in Polen irgendeine Höhere Schule mit deutscher Unterrichtssprache gibt, wie dort auch keine deutschen Grundschulen vorhanden sind.

KULTURNOTIZEN

Prof. Heinz Tiessen ist am 29. November in Berlin im Alter von 84 Jahren plötzlich verstorben. Der Komponist, Kapellmeister und Hochschullehrer wurde am 10. April 1887 in Königsberg geboren, er studierte in Berlin, wo er sich später auch niederließ. Prof. Tiessen wurde 1965 mit dem Johann-Wenzel-Stamitz-Preis der Künstlergilde und 1969 mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet.

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Kornatz, Rudolf, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt bei seiner Tochter Gertrude Sanden, 2 Norderstedt 1, Uhlsburger Straße 32, am 7. Dezember

zum 96. Geburtstag

Daschkey, Gertrud, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 2221 Helse, am 12. Dezember

Ostrowski, Karoline, geb. Kyjeck, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 56 Elberfeld-Eschenbeck, Siedlung Hansa, bei Maliton, am 12. Dezember

zum 95. Geburtstag

Waschkowski, Gustav, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2051 Dassendorf, Grenzwall 8, am 12. Dezember

zum 94. Geburtstag

Sablowski, Klara, aus Königsberg, Krugstraße 9e, jetzt 54 Koblenz, Goethestraße 32, am 3. Dezember

Schäfer, Johanna, aus Erlenfließ, Kreis Labiau, jetzt 5608 Radevormwald, Mühlenkampchen 6, am 7. Dezember

zum 92. Geburtstag

Hansen, Therese, aus Königsberg, Bernsteinstraße 3, jetzt 1 Berlin 31, Westfälische Straße 50, am 16. Dezember

zum 91. Geburtstag

Bloch, Luise, geb. Sengotta, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 84 Regensburg, Hafnersteig 54, am 16. Dezember

Kenneweg, Sophie, geb. Bäeckler, aus Wittenberg, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3163 Sehnde, Im Beekfelde Nr. 12, am 11. Dezember

Stank, Marie, aus Blumenthal, Kreis Lyck, jetzt 2903 Bad Zwischenahn, Am Brink 1, am 12. Dezember

Tutas, Gottliebe, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt 314 Lüneburg-Oedeme, Im Kamp 4, am 2. Dezember

zum 90. Geburtstag

Dambrowski, Auguste, Diakonisse, aus Natkischken, jetzt 1 Berlin 38, Kirchweg 33, am 14. Dezember

Kristahn, Auguste, geb. Thiergart, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt bei ihrem Sohn Kurt, 69 Heidelberg, Im Buschgewann, am 15. Dezember

Kristahn, Auguste, geb. Thiergart, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt bei ihrem Sohn Kurt, 69 Heidelberg, Im Buschgewann 52

Mattern, Hermann, aus Wehlau, jetzt 232 Plön, Eutiner Straße 18, am 16. Dezember

Mazannek, Marie, geb. Mischel, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 457 Quakenbrück, St.-Antonie-Ort 32, am 15. Dezember

zum 89. Geburtstag

Herrmann, Gertrud, aus Pillau II, Soldauer Straße, jetzt 2 Wedel, Akazienweg 5, am 17. Dezember

Höpfner, Hermann, aus Königsberg, Domnauer Str. 13, jetzt 355 Marburg, Schückingstraße 32, Altersheim Gombert, am 14. Dezember

zum 88. Geburtstag

Nickel, Walter, aus Danzig, Langgarten 52, jetzt 205 Hamburg 80, Pflegeheim Bornbrook, am 15. Dezember

Schöler, Fritz, aus Pillau-Camstigall, jetzt 2351 Einfeld, Böklerallee 27, am 14. Dezember

Schulz, Anna, geb. Kampowski, aus Königsberg, jetzt 5038 Immendorf, Euskirchener Straße 15, am 12. Dezember

zum 87. Geburtstag

Frisch, Lena von, geb. Oloff, aus Königsberg, Wilhelmstraße 12, jetzt 699 Bad Mergentheim, Herrenmühlstraße 7, Haus Sonneck

Hantel, Auguste, geb. Hinzer, aus Schirten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2083 Halstenbek, Friedrichhulder Weg 72, am 17. Dezember

Michalowski, Johanna, geb. Zander, aus Gut Hessenhöh, Kreis Lötzen, jetzt 4 Düsseldorf, Brehmstr. 3, am 18. Dezember

Sbrezesny, Ida, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt 2406 Stockelsdorf, Lohstraße 164a, am 12. Dezember

Seefeld, Auguste, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 48 Bielefeld, Hartlager Weg 73, am 16. Dezember

Werner, Adolf, aus Schippenbeil, Weverstraße 12, jetzt 812 Weilheim, Steinlestraße 7b, am 14. Dezember

zum 86. Geburtstag

Heyer, Friedrich, aus Gr. Guja, Kreis Angerburg, jetzt 5974 Herdscheid, Müggenbrucher Weg 48, am 14. Dezember

Kirrinnis, Erna, geb. Block, aus Ragnit und Gumbinnen, jetzt 3091 Dörverden, Öwelgönne 14, am 17. Dezember

zum 85. Geburtstag

Albrecht, Auguste, aus Kallenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2050 Bullendorf 44 über Lauenburg, am 16. Dezember

Ammon, Emil, aus Schillen, Kreis Tilsit, jetzt 3167 Burgdorf, am 11. Dezember

Dombrowski, Sophie, Niederhorst, Kreis Lyck, jetzt 6 Frankfurt, Rohrbachstraße 56, am 12. Dezember

Fehler, Meta, geb. Tombach, aus Georgenburg, jetzt 31 Celle, Mauernstraße 39, am 17. Dezember

Hackus, Johann, aus Birkfelde, Kreis Lözten, jetzt 5501 Bannatal, Pilgerbachweg 6, am 21. Dezember

Joneleit, Martha, aus Lyck, jetzt 311 Uelzen, Hahenriede 89, am 14. Dezember

Klein, Hedwig, geb. Woldach, aus Ofen, Kreis Stargard, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, An der Nesselburg 85, am 11. Dezember

Knopke, Lena, aus Grauden, Kreis Wehlau, jetzt 232 Plön, Schillener Straße 2, am 16. Dezember

Scharnowski, Wilhelm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 288 Brake, Stedinger Landstraße 131, am 4. Dezember

Schütz, Pauline, geb. Warthun, aus Königsberg, Caubstraße 10, jetzt 7 Stuttgart 40, Gundelsheimer Str. 4

Segatz, Henriette, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 325 Hameln, Reherweg 19, am 10. Dezember

Spell, Gustav, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4701 Rhynern, Ostendorf 34, am 15. Dezember

Weiß, Emil, aus Pillau I, Wesselallee 18, jetzt 23 Kiel, Damperhofstraße 23, am 18. Dezember

Westphal, Selma, geb. Tiedemann, aus Pr.-Holland, jetzt 2341 Kronsgaard, am 27. November

Wilk, Hermann, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Kronenstraße 52, am 12. Dezember

zum 84. Geburtstag

Blumstein, Eva, aus Osterode, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Andreasstraße 44, am 16. Dezember

Boettcher, Gustav, Verleger, aus Schloßberg, jetzt 43 Essen, Rellinghauser Straße 123, am 4. Dezember

Engelhardt, Johannes, Oberstudienrat, aus Lyck und und Osterode, jetzt 3 Hannover-Kleefeld, Eilenriede-Stift, Bevenser Weg 10, am 11. Dezember

Freytag, Magda, geb. Block, aus Ragnit, jetzt 2878 Wildeshausen, Fillerberg 1, am 11. Dezember

Gregorzik, Henriette, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt 238 Schleswig, Amselstraße 83, am 12. Dezember

Lange, Leopold, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt 5451 Oberbieber, Höhenstraße 50, am 16. Dezember

Lukat, Hermann, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 7603 Ramsbach, Höfle 62, am 17. Dezember

zum 83. Geburtstag

Augustin, Otto, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 15. Dezember

Bachert, Auguste, geb. Rudat, aus Langendorf, Kreis Labiau, jetzt 2941 Leerhafe, Kirmeerstraße 101, am 8. Dezember

Dolenga, Henriette, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt 314 Lüneburg, Fontanestraße 25, am 11. Dezember

Kahl, Anna, geb. Baß, aus Königsberg, Seligenfeld, jetzt 2094 Brackel, am 10. Dezember

Kloskowski, Johann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg-Farmsen, Vom-Berge-Weg 37b, am 14. Dezember

Köppng, Karl, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt 5353 Mechernich, Johannesweg 38, am 17. Dezember

Kramer, Paula, geb. Pollei, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 46 Dortmund-Brackel, Thranestraße 10, am 9. Dezember

Miram, Lina, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 14. Dezember

Nadolny, Marie, geb. Floß, aus Adlersdorf und Königsberg, Steinstraße 4, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Dorothea Nadolny, 28 Bremen, Bornstraße 56 II, am 1. Dezember

Skopnick, Elsbeth, aus Lyck, jetzt 5309 Meckenheim, Schillerstraße 3, am 6. Dezember

Stinka, Auguste, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt 5062 Hoffnungsthal, Vierkotter Fels 18, am 12. Dezember

zum 82. Geburtstag

Fricke, Gustav, aus Lyck, jetzt 7014 Kornwestheim, Lerchenstraße 16, am 13. Dezember

Frisch, Dorothea, geb. Lengies, aus Thalheim, Kreis Angerburg, jetzt 2213 Wilster, Neue Burger Str. 4, am 13. Dezember

Krieger, Max, aus Königsberg, Melanchthonstr. 5, jetzt 24 Lübeck-Groß Grönau, Falkenweg 54, am 17. Dezember

Petersdorf, Marie, aus Pillau I, Breite Straße, jetzt 338 Goslar, Liegnitzer Straße 8, am 14. Dezember

Quintern, Lina, aus Ortelsburg, jetzt 7993 Kreßbronn, Altenheim St. Konrad, am 16. Dezember

Schmadalla, Anna, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt 7925 Dischingen, Buchmühle, am 10. Dezember

Schultz-Berndt, Fritz, Bankdirektor i. R., aus Tilsit, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 44, am 17. Dezember

zum 81. Geburtstag

Dilba, Anna, aus Pillau II, Gr. Stiehlestraße 2, jetzt 23 Kiel-Holtenau, Geheimrat-Schulz-Weg 25, am 13. Dezember

Fischer, Paula, geb. Block, aus Ragnit und Königsberg, jetzt 44 Münster, Fliednerstraße 19, Martin-Luther-Haus, am 22. Dezember

Klohde, Marie, geb. Stockhaus, aus Angerburg, jetzt 3011 Laatzen-Grasdorf, Altersheim, Haus 6, Zimmer 7, am 14. Dezember

Penski, Emilie, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt 43 Essen-Haarzopf, Auf 'm Dörnchen 26, am 11. Dezember

Raszat, Otti, aus Königsberg, Schönstraße, jetzt 69 Heidelberg, Habichtsweg 10, am 14. Dezember

Thiel, Wilhelmine, aus Ortelsburg, jetzt 586 Iserlohn, Am Schürenbusch 42, am 18. Dezember

Wolff, Mieze, aus Mohrungen, Karl-Freyburger-Str. 3, jetzt 33 Braunschweig, Neustadtring 47, am 7. Dezember

Zimmat, Franz, aus Wensen, Kreis Angerburg, jetzt 2174 Hechthausen, Posten 38, am 14. Dezember

zum 80. Geburtstag

Breuhammer, Elfriede, aus Wehlau, Rippkeimer Str., jetzt 24 Lübeck-Schlutup, Schusterbreite 17, am 13. Dezember

Decker, Martha, aus Schirwindt, bei Kaufmann Wilsberger, jetzt 2179 Osterbruch 51, am 18. Dezember

Erzmoneit, Robert, aus Gr. Preußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt 244 Oldenburg, Rentnerwohnheim Mühlenkamp, am 18. Dezember

Gers, Helene, aus Martinsdorf, Kreis Goldap, jetzt 2447 Heiligenhafen, Feldstraße 50, am 9. Dezember

Holzmann, Anna, geb. Weidmann, aus Königsberg und Pillau, jetzt 468 Wanne-Eickel, Rathausstr. 10, am 8. Dezember

Klein, Gustav, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 6365 Ober-Rosbach, Baidergasse 11a, am 17. Dezember

Kramer, Ferdinand, jetzt 5781 Niedersfeld, am 20. November

Kuliga, Amalie, geb. Schudewitz, aus Hirschwalde, Kreis Johannisburg, jetzt 233 Eckernförde, Schleswiger Straße 34, am 14. Dezember

Radoch, Johanna, aus Lyck, jetzt 2371 Erfte, am 8. Dezember

Rosin, Elisabeth, geb. Sand, aus Königsberg, Hochmeisterstraße 14, jetzt 3251 Hastenbeck 78, bei ihrer Tochter Waltraud Paulusch, am 17. Dezember

Schack, August, aus Angerburg, jetzt 2427 Malente, Ringstraße 52, am 17. Dezember

Schönbeck, Ottilie, aus Königsberg-Juditten, Kirschenstraße 33, jetzt 469 Herne, Marienstraße 19, am 12. Dezember

Spannenkrebs, Hubert, aus Blumenau, Kreis Heilsberg, jetzt 8671 Köditz, Parkstraße 5, am 18. Dezember

Wisch, Hedwig, geb. Scharfschwerdt, aus Königsberg-Gartenstadt, Schönfließ 31, jetzt 43 Essen 1, Kleine Steinstraße 3, am 9. Dezember

Witt, Ludwig, aus Blumenfeld, Kreis Schloßberg, jetzt 73 Eßlingen, Weilstraße 39, am 13. Dezember

Woköck, Auguste, geb. Kosemund, aus Großheidekrug, Kreis Fischhausen, jetzt 316 Lehrte, Germaniastraße 19a, am 28. November

zum 75. Geburtstag

Chmielewski, Fritz, aus Wittenwalde, jetzt 741 Reutlingen, Graudenzer Straße 14, am 8. Dezember

Jahns, Lina, geb. Schober, aus Gumbinnen, Dammstraße 1, jetzt 8 München, am 15. Dezember

Kompa, Ida, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 239 Flensburg-Mürwik, Mühlenholz 30a, am 14. Dezember

Liedtke, Elisabeth, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 78 Freiburg, Aufdinger Weg 16, am 15. Dezember

Rikeit, Anna, aus Lyck, jetzt 68 Mannheim 71, Bischweilerring 28, am 15. Dezember

Schaefke, Johanna, geb. Geffke, aus Angerburg, jetzt 2067 Reinfeld, Bischofsteigerweg 51, am 12. Dezember

Schubert, Margarete, geb. Thiel, aus Angerburg, jetzt 2402 Lübeck-Kücknitz, Ostpreußenring 232, am 17. Dezember

zur Eisernen Hochzeit

Schwulera, Karl und Frau Emma, geb. Reinhold, aus Oberrechenberg, Kreis Sensburg, jetzt 3351 Deitersen 48, am 14 Dezember

zur Diamantenen Hochzeit

Orlowski, Karl und Frau Wilhelmine, aus Willenberg, jetzt 43 Essen-Kray, Dutzendriege 21, am 11. November

zur Goldenen Hochzeit

Augustin, Friedrich und Frau Helene, geb. Stanczek, aus Lyck, jetzt 3 Hannover-Badenstedt, Burgundische Straße 1, am 16. Dezember

Braun, Albert und Frau Gertrude, geb. Herrmann, aus Königsberg, Heilsberger Straße 53, jetzt 33 Braunschweig, Rudolfplatz 4, am 17. Dezember

Brosda, Johann und Frau Marie, geb. Hartroth, aus Gr. Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt 577 Arnsberg, Birkenpfad 4, am 14. Dezember

101 Jahre alt

Am 12. Dezember begeht Frau Hedwig Breland, geb. Rimek, in körperlicher und geistiger Frische im Altersheim des DRK in Horrem bei Köln ihren 101. Geburtstag.

Bis zu ihrer Eheschließung mit Georg Breland lebte die Jubilarin in ihrem Geburtsort Willenberg, Kreis Ortelsburg. Das junge Paar übernahm zunächst das Rittergut Jankowitz im Kreise Ortelsburg, bis Hedwig und Georg Breland das Gut Zenkuhnen, Kreis Memel, erwarben. Nach dem Tod ihres Mannes zog Hedwig Breland nach Cranz und lebte dort bis zur Flucht. Ihr Weg führte sie dann über Wildberg, Kreis Neuruppin, in das Rheinland. Dort verbringt die Jubilarin in der Nähe ihres Sohnes ihren Lebensabend.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes übermittelt zum 101. Geburtstag ihrer Leserin herzliche Wünsche und Grüße.

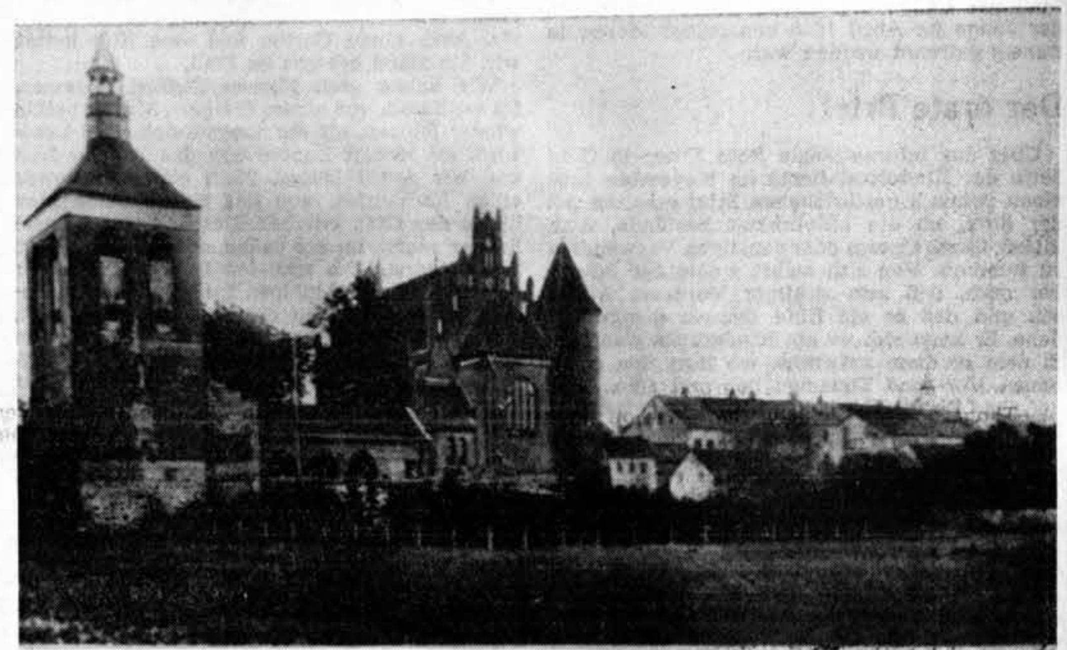
Kausch, Franz, Landwirt und Gemeindevorsteher, und Frau Meta, geb. Aschmutat, aus Pleine, Kreis Pogegen, jetzt 2201 Ellerhoop, am 14. Dezember

Weidemann, Albert und Frau Charlotte, geb. Galla, aus Ortelsburg, Yorckstraße 21, und Samplatten, jetzt 2301 Dänischenhagen, Berliner Weg 4, am 13. Dezember

zum Abitur

Kowalski, Theodor, M. (Herbert Kowalski, Kaufmann, und Frau Helene, geb. Royeck, aus Königsberg und Johannisburg, jetzt 2 Hamburg 26, Sievekingsallee Nr. 23a), bestand das Abitur am Lohmühlen-Gymnasium in Hamburg

Kennen Sie die Heimat wirklich? (P 68)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. Was stellt dieses Bild dar?

2 Wann ungefähr ist das Bild entstanden?

3. Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?

4. Was wissen Sie darüber?

5. Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer P 68 spätestens in 10 Tagen, also bis Dienstag, 21. Dezember 1971, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Heinke Frevert

Vor dem Fest

Mehr oder weniger befohlen hockten unsere fünf Kinder, zwei Mädels von siebzehn und vierzehn und die drei Buben, zwölf, zehn und vier Jahre alt, um den Adventskranz und stukerten sich mühsam durch die zweite und dritte Strophe der bekannten Weihnachtslieder. Die Älteste am Klavier stellte hohe Ansprüche an die Luftreserven des Chors. Sie verweilte lange vor schweren Notenhürden, die heißen Finger klebten an den Tasten.

Über diesem zweifelhaften musikalischen Genuß lag nicht etwa der Duft frischen Tannengrüns, sondern es stank penetrant nach Ballistol. Mein Mann liebte das gemeinsame Begehen des Ersten Advent, was ihn aber durchaus nicht daran hinderte, währenddessen seine Waffen einmal wieder gründlich zu reinigen.

Als der Klavierspielerin ein ölverschmierter Lappen auf die Tastatur flog, hatten wir uns zum Lieblingslied meines Mannes „Leise rieselt der Schnee . . . freue Dich, 's Christkind kommt bald" durchgerungen. Unser Familienvorstand summte falsch, aber stetig die Melodie mit, und nur ich wußte, daß er sich dabei weniger aufs Christkindchen als auf die erste „Neue" und die Sauen freute.

Die Schweißhündin Hella streckte sich von der Sauschwarte herunter und gab wedelnd durch, sie müsse mal. Als der Rutenwedler um ein Haar das auf dem niedrigen Rauchtischchen stehende Ölfläschchen umfegte, pustete ich die irritiert flackernde Adventskerze aus, erklärte laut „Schluß mit Advent" und überhörte geflissentlich die allseitigen Seufzer der Erleichterung.

Juliane sprang befreit vom Klavierschemel auf und nahm sich der drängenden Hündin an. Tochter Nummer zwei nutzte die halbwegs weihevolle Stimmung aus, um Vater an das versprochene Weihnachtsgeld zu erinnern. Als wenig später die Haustür temperamentvoll zugeschlagen wurde, fragte ich mich im stillen, auf welche Weise der — zugegeben süße — Backfisch wohl das Weihnachtsgeld mit dem Schwarm seiner Verehrer verprassen würde.

Thomas, der Kleinste, hatte schon längst angefangen, mit Feuereifer und Putzlumpen die Schäfte von Büchsen und Flinten zu wienern, als mein Mann seinem Ältesten den gelösten Schweißriemen mit der Weisung: „Einfetten und aufdocken" zuwarf. Der Riemen war lang, die Bubenarme noch kurz, die Geschicklichkeit ebenso gering wie die Begeisterung, kurz, es flossen sehr schnell Tränen, die väterliche Stimme grollte:

„Wie oft soll ich's dir denn noch zeigen?"

Der Elfjährige zog es vor, mit einem gemurmelten: „Muß noch Englisch machen" zu entschwinden.

Die erste Weihnachtskrise ward geboren! Es folgte schnell eine weitere.

Mein Mann und ich fuhren gen Großstadt, um Weihnachtsbesorgungen für die Familie zu machen. Für gewöhnlich pflegte dies ein zwar anstrengendes, aber freudiges Beginnen zu sein. Unser alljährliches Unternehmen aber stand immer wieder unter dem Motto: „Also los, bald fangen die Jagden an, dann habe ich keine Zeit mehr dafür, wir müssen heute möglichst alles schaffen."

Ich aber wollte nichts „schaffen", ich wollte einen gemütlichen Weihnachtsbummel. Es kam nie dazu. Wir hetzten mit einer langen Liste von Laden zu Laden und mein Mann strich hocherfreut ab, wenn wir irgendwo das Gewünschte ergattert hatten. Auch ein zwischengeschobenes Essen in einem kleinen Schlemmerlokal, welches mein „Schaffer" seinen stumm dahintrottenden Weib spendierte, konnte deren Enttäuschung über das Gehetze kaum mildern.

Auf der Heimfahrt fing es an zu schneien. Mein Mann hatte allerhand zu tun, um mir seine Freude darüber zu verbergen. Gottlob blieb der Schnee vorerst noch nicht liegen. Als ich abends pflastermüde in den Pfühlen lag, bat ich den Himmel, er möge sich größere und bleibende Schneemassen noch etwas verkneifen, ich wußte warum. „Lohengrin" stand für den zweiten Adventssonntag auf dem Programm, und die beiden Mädels durften mit in die Oper.

Es schneite weiter und blieb, wie wir aus dem Wetterbericht erfuhren, in höheren Lagen liegen.

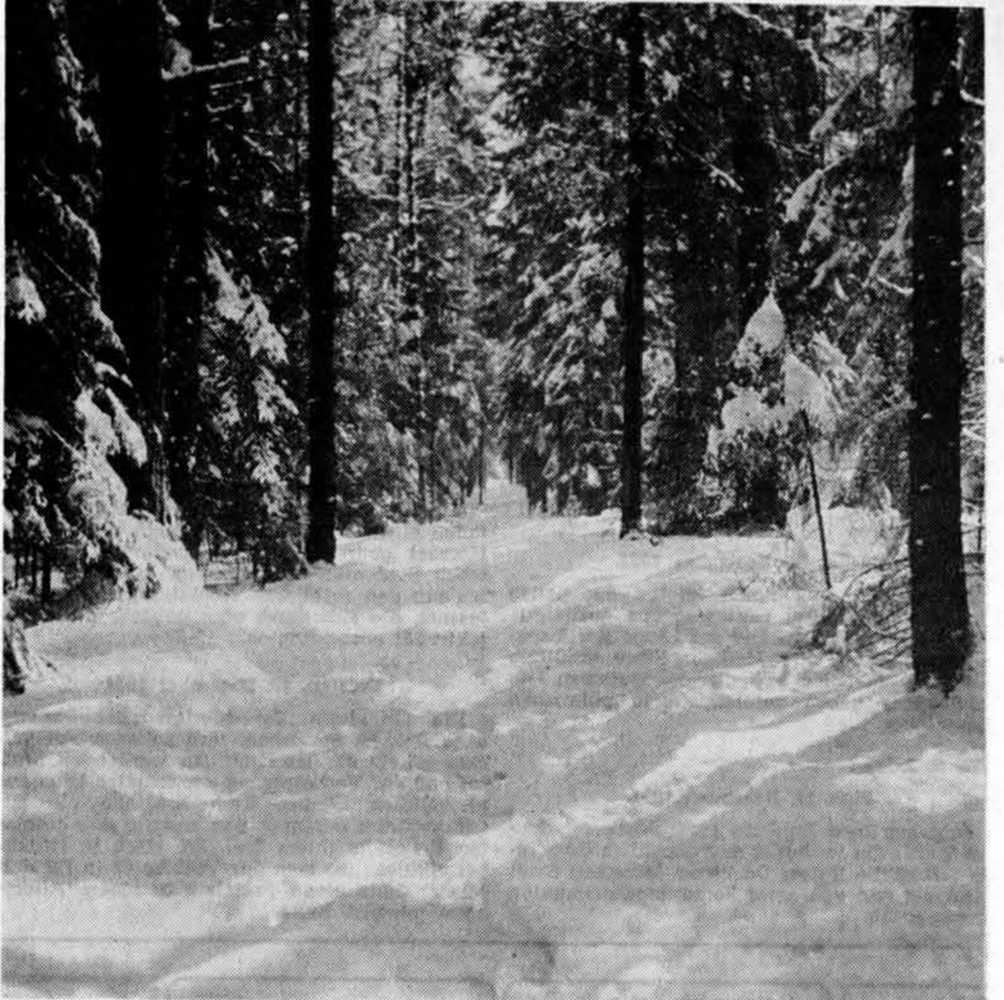
Sonntag vormittag. Ich gab mir redliche Mühe in der Küche, den Meinen einen leckeren Hasenbraten zu fabrizieren. Die Töchter standen mir gekonnt im Wege, weil sie unbedingt bis zum Mittagessen den Inhalt von ‚Lohengrin' begreifen wollten, da klingelte das Telefon.

Wenig später stürmte mein Mann herein: „Liebes, eben hat Eckmann angerufen, sie haben Sauenfest."

Ich rührte schweigend in der Bratentunke und versuchte dabei, mit Krise Nummer drei irgendwie fertig zu werden, die Töchter aber kreischten: „Und Lohengrin?"

Ich glaube, in solch einem Augenblick bringt es wohl jeder Jägersmann fertig, schauspielerische Talente zu entwickeln, so auch der Meinige.

„Du lieber Gott, das habe ich ja völlig vergessen! Was nun?" Die Frage hing im Küchendunst, beantworten tat sie keiner.



Weg durch den Märchenwald — winterliche Rominter Heide Foto Gottschalk

In dem dringenden Wunsch, den vorwurfsvollen Augen von Frau und Töchtern zu entrinnen, stürmte mein Saujäger die Treppe rauf, um sich geräuschvoll in seine Jagdkluft zu werfen.

Ich fing derweil an zu telefonieren:

„Du, hör mal, wir haben eine tolle Karte für ‚Lohengrin', hättest du Lust?" oder: „Haben Sie Zeit heute Abend? Sie könnten mit den Mädels und mir in ‚Lohengrin' gehen." Keiner der glücklichen Autobesitzer hatte Zeit, keiner Lust.

Von unserem Auto plus Waidmann sahen wir wenig später nur noch die Schlußlicher. So brachten wir ‚Lohengrin' der ‚Neuen' und den darin herumwuselnden Sauen zum Opfer. Die enttäuschten Töchter schickte ich zum Trost in einen Film, der weder weihnachtlich noch für ihr Alter passend war.

Als das Schulkrippenspiel der Buben nahte, und ich überlegte, daß ich nicht rechtzeitig mit einem Bus in die Stadt käme, war mir der Zufall hold. Mein Mann, wieder einmal im Morgengrauen von einer Jagd heimgekehrt, murmelte, bevor er nicht eben zielsicher seine Bettlade anpeilte:

„Morg'n kannste das Auto ha'm, die Jagd beim Grafen fällt aus, is krank geworden."

Es lebe die gräfliche Krankheit! So konnte ich mich am Vormittag beim Friseur verschönen lassen und am Nachmittag meine Söhne als talentierte Hirten zur himmlischen Krippe eilen sehen. Als ich abends heimkam, schien allerdings die Atmosphäre leicht explosiv:

„Wo bleibst du denn so ewig, kannst doch nicht den ganzen Tag rumkrajolen! Mal muß ich ja schließlich auch aufs Büro und was tun."

Mein Vorschlag, er hätte ja vielleicht zu Fuß die Blechschmiede erreichen können, wurde empört abgewiesen: „Zu Fuß tippele ich auf den Jagden genug!"

Einige Morgen später stand ich dann wieder, wie gehabt, gut dressiert mit dem Rucksack voll Stullen, Äpfeln und Eiern, dem kleinen Schnapsbuddelchen und dem gefüllten Zigarrenetui, um meinem Mann ‚Waidmannsheil' zu wünschen. Sitzstock, Flinte, Jagdtasche, Handschuhe und Jagdmuff wurden auf den Hintersitz gelegt, die — für Niederjagden nicht zuständige — Schweißhündin im Zwinger mit ein paar guten Worten getröstet und winkewinke, bei Regen und Nebel, winke-winke bei Sturm, Kälte, Eis und Schnee, entließ ich meinen Jägersmann zu neuen Freuden.

Bei diesem harmonischen Wechsel von Jagd- und Nichtjagdtagen wuchs in mir die zarte Hoffnung, es könne vielleicht doch noch einmal zu einem ballistol-losen Adventssingen kommen. Meine Vorbereitungen waren abgeschlossen, die vielen Pakete an die Lieben auswärts reisten in alle Richtungen, es überkam mich so etwas wie Feiertagsstimmung, aber nur für eine kurze Zeit; Dann wurde mir ein halbes, zerwirktes Stück Rotwild auf den Küchentisch geknallt mit der Bitte, die Stücke versandfertig zu machen, die lieben Jagdfreunde in Westfalen sollten doch wie alljährlich jeder seinen „Rotwildgruß" haben. Uff! Wie immer staksten aus den Keulen die Laufknochen heraus, wie immer war der Rücken viel zu lang für irgendwelche Verpackung ausgelöst, wie immer stieg ich also mit einem Hackbeil bewaffnet in den Keller zum Hackklotz und bearbeitete die einzelnen Stücke mit meinen schwachen Kräften solange, bis sie zwar gräßlich zerstückelt und holzspanpaniert, aber in der richtigen Größe vor mir lagen.

Mein Mann bekam dieses Hackfleisch niemals zu sehen, drum gab es wenigstens auf diesem Sektor keine Krise, er fuhr die bleischweren Verpackungen sogar am Nachmittag zur Post. Auch die Empfänger waren immer wieder so gütig, sich nicht für zerpliesertes Wildbret, sondern für die „köstlichen Festtagsbraten" zu bedanken.

Als ich schwitzend und schweißverschmiert nach dieser Prozedur auf einen Küchenschemel sinken wollte, riß es mich bei dem Gedanken Haben wir überhaupt einen Baum? wieder auf die Läufe.

Beleidigt meinte mein Mann: „Natürlich! Hab' doch in der Brunft eine herrlich gewachsene Tanne ausgesucht, gleich am ‚Tippelweg', damit wir sie auch bei Schnee holen können, hab' mein grünkarriertes Taschentuch um den Stamm gebunden, damit . . ."

Wir sahen uns nach unserem eben noch vorhandenen Nachwuchs um — kein Zweifel, wir waren plötzlich kinderlos geworden. Sie alle kannten die ‚Aktion Weihnachtsbaum' aus den Vorjahren, wußten um den Verlauf und die damit verbundene Laune ihres alten Herrn.

Also gut, Muttern kannte sie zwar auch, aber ich zog mir dicke Socken und Gummistiefel an und miteinander strebten wir auf dem ‚Tippelweg' dem Taschentuch und der damit dekorierten Tanne zu, die wir — es jährte sich mal wieder — natürlich nicht fanden. Wieder zu Hause, gelang es mir, meinen Weihnachtsbaumsucher mit einem steifen Grogchen nach ostpreußischer Art und dem flackernden Kaminfeuer wieder in einen ansprechbaren Zustand zu versetzen. Es wurde, wie immer, eine der braven Fichten, die das Forstamt für die Gemeinde geschlagen hatte, genommen. Ich war nicht traurig drum, denn ich fand und finde eine gutgewachsene dichte Fichte schöner als eine lichte Tanne.

Und dann ging es am Abend vor dem Christfest ans Baumaufstellen. Mein Mann wollte nicht, daß die Kinder dabei halfen. Sie sollten „wie früher" erst den brennenden Baum in all seinem Glanz am Heiligabend gegenübertreten. Die fünf „lieben Kleinen" die inzwischen älter wurden, fügten sich gerne diesem „altmodischen" Wunsch, denn auch dieser letzte Akt vor dem Fest — das wußten sie — konnte unter Umständen, wie sie's respektlos nannten, „in den Eimer gehen".

„Sag mal, warum muß ich mich eigentlich alle Jahre wieder mit diesem mickerigen Baumkreuz rumschlagen? Das sieht doch'n Blinder, daß der Stamm da nicht reinpaßt! Halt gerade, nein, nicht nach vorne, nach links! Na ja, windschief wie immer." In dem schönen Bewußtsein, daß dies wohl einer der letzten Weihnachtskrisen sein würde, tat ich willig, wie mir geheißen. Das Schmücken des Baumes aber besorgte ich allein. Mein Mann saß im gemütlichen Ohrensessel und probierte mit Andacht den für den nächsten Tag bestimmten Heringssalat: „Köstlich, Liebes; Himmel, schmeckt der gut."

Als ich, hoch oben auf der Leiter balancierend, Kerzen, Lametta und rotbackige Äpfel verteilte, schien meinem Ehegespons der Augenblick günstig, mich mit der nächsten Überraschung zu konfrontieren. „Eckmanns haben mich gebeten, Egon über Weihnachten zu nehmen. Ich werde ihn morgen gleich früh holen und auf der Rückfahrt zu Merbels Fütterung gucken, er hat da 'nen Zwölfer gesehen, der lahmgeht."

Ein Bündel Lametta flog an die höchste Stelle des Baumes, sonst war Schweigen.

„Du kannst ganz beruhigt sein, ich bin bestimmt rechtzeitig zur Christvesper wieder zurück."

Egon war ein riesiger Vorstehhund, den unsere ‚Hella' nicht leiden konnte, Eckmanns waren unsere Freunde, die uns bisher nur im Sommer als Handepension einkalkulierten, jetzt also wünschten sie ohne Hund Ski zu laufen . . . na gut.

Mächtig dröhnte uns die Orgelmusik aus dem weitgeöffneten Kirchenportal entgegen. Ein wenig müde, mit nassen Füßen — wir mußten durch den tiefen Schnee zur Kirche stapfen — schoben wir uns nebeneinander in die Bänke. Wir, das waren die Kinder und ich, die vaterlose Familie Frevert!

Gegen Ende der Feier, als der Pfarrer mit der Gemeinde in einem langen Weihnachtsgebet versunken war, knarrte die Kirchentür vernehmlich. Einzelne Gemeindeglieder schauten verwundert um. Wir nicht. Umständlich, und daher nicht eben leise, schoben sich gleich darauf dicke Jagdtiefel, ein dampfender Pelz und eine leichte Alkoholfahne neben mich ins Gestühl:

„Ich habe den Zwölfer im Tageseinstand abpassen können — saß schwerkrank auf dem Wechsel — ganz abgekommen — mußte ihn schießen — dumm so am Heiligabend — nicht zu ändern — Sehnenverletzung —"

„Amen", sprachen Pfarrer und Gemeinde in das Geflüster.

Die kurze Heimfahrt wurde à Conto des stinkenden Egon reichlich gequetscht, aber dann standen wir wirklich, glücklich und zufrieden, mit unseren Fünfen um den festlich leuchtenden Baum.

Mein Mann nahm mich in den Arm und sagte: „Na, nun hätten wir ja wohl mal wieder alles überstanden, was, mein Liebes?"

Ich überlegte, ob er die Zeitläufe von Weihnacht zu Weihnacht, seine Jagden und meine Krisen oder — als nicht eben kirchlicher Mensch — die just durchlebte Christvesper meinte; eines wurde mir und uns auf jeden Fall klar: Er hatte sich geirrt, es war noch nicht alles überstanden!

Unser Nesthäkchen ließ, von uns unbemerkt, die beiden Hunde ins Weihnachtszimmer und beschenkte jeden von ihnen mit einem leckeren Lebkuchen. Im Nu war die schönste Beißerei im Gange. Die von mir liebevoll aufgestellten tönernen Krippenfiguren wurden die Hauptleidtragenden. Maria und Josef kullerten in die dunkle Zimmerecke, das Jesuskindlein, eben geboren, hauchte sein kleines Leben unter Egon Pratze wieder aus. Hella verteidigte zähnefletschend den Mohrenkönig, in der Annahme, er sei ein Knochen, das Goldlamégewand des Weihnachtsengels zeigte blutige Tupfer. Mein Mann warf sich zwischen die Bestien und die älteste Tochter goß aus der Zimmergießkanne reichliche Wassermengen auf Hunde- und Menschenköpfe.

Schließlich gelang es, die Hunde zu trennen. Die großen Buben zerrten Egon hinaus in den Zwinger, die Mädels wischten, mit Wassereimer und Wischkodder bewaffnet, die gräulichen, ganz und gar unweihnachtlichen Spuren des Kampfes fort, Hella leckte sich die Bißwunde am Vorderlauf und Söhnlein klein hielt sich heulend die geohrfeigte Backe: „Ich wollt' doch den Hunden bloß 'ne Weihnachtsfreude machen, huh, hu!"

Ich gruppierte die ramponierte heilige Familie neu, allerdings konnten die Eltern nur noch auf den Torso ihres Himmelssohnes herabblicken.

War es vermessen, daß ich den Meinen und mir allmählich inbrünstig ein ‚Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen' wünschte?

TAMARA EHLERT

Wie jetzt zu Hause die Flocken fallen

Es schneit, mein Kind, und es ist nicht schwer,
am Fenster hockend, sich auszumalen,
wie jetzt zu Hause die Flocken fallen,
sich flimmernd drehen, und wie sie sehr

behutsam dann, mit kristallnem Mund
die Erde küssen, und wie sie leise
und müde von der langen Reise,
sich niederlassen auf dunklem Grund

— sich auszumalen, wie nun der See
grünäugig blinzelt, als ob er schliefe,
von Eis bedeckt. Und über der Tiefe
verlorener Vogelruf und Schnee

— die Tannen mit ihrer Silberlast,
die ächzend sich und mit krummen Rücken
wie alte Weiblein im Winde bücken,
da fauchend ihr weißes Haar erfaßt.

Du sollst im Traum zu den Tannen gehen
und ihnen zur Christnacht Lieder singen
und ihnen Kerzen zur Christnacht bringen,
damit sie nicht so verlassen stehn.

Es stand in der Zeitung ...

Vor 70 Jahren

Berlin, 2. Dezember 1901

Da die Umtriebe russischer Anarchisten die Ruhe in allen europäischen Staaten gefährden, haben Deutschland und Rußland gemeinsam zu einer internationalen Konferenz über die Anarchisten eingeladen, auf der diese Problematik erörtert werden soll.

Königsberg, 6. Dezember 1901

47 Professoren der Königsberger Universität richteten an Prof. Theodor Mommsen eine Zustimmungsadresse zu seiner Rede, die er kürzlich über die Freiheit der Wissenschaft gehalten hat.

Vor 60 Jahren

Königsberg, 6. Dezember 1911

Die Taxifahrer streiken, weil sie sich durch die neuen Verkehrsvorschriften in ihrem Gewerbe stark behindert fühlen.

Vor 50 Jahren

Warschau, 4. Dezember 1921

Ministerpräsident Ponikowski bestritt, daß die deutsche Volksgruppe „irgendwelche Rechte gegenüber Polen" habe. Polen sei „Herr im Hause" und wolle es bleiben.

Vor 90 Jahren

Berlin, 16. Dezember 1881

Die Danziger Kaufmannschaft hatte in einer Denkschrift ihre ablehnende Haltung zu der Bismarckschen Politik der Getreidezölle dargelegt. Bismarck forderte sie nunmehr zu einer eingehenderen Begründung ihrer Absichten auf. Die Kaufmannschaft willfahrte dem Wunsche und ließ dem Reichskanzler eine Dokumentation zugehen, mit der nachgewiesen wurde, daß der Getreidehandel Danzigs durch die Zollpolitik Schaden erleidet. — Auch die Handelskammer Grünberg verbleibt bei der negativen Beurteilung der Bismarckschen Zollpolitik.

Vor 70 Jahren

Wien, 9. Dezember 1901

In Wien und Lemberg veranstalteten die Polen antipreußische Demonstrationen.

Königsberg, 13. Dezember 1901

Vom 1. Januar 1902 an werden alle Renten auf dem Lande den Berechtigten durch die Landbriefträger zugestellt werden, um den betagten oder körperbehinderten Empfängern den Weg zur Zahlstelle zu ersparen.

Vor 50 Jahren

Berlin, 10. Dezember 1921

Deutschland muß Polen infolge der neuen Grenzziehung 50 000 Güterwaggons ausliefern. Diese Zahl wurde anhand der Länge der Eisenbahnstrecke und der Verkehrsdichte ermittelt. Alle z. Z. in Polen befindlichen deutschen Güterwaggons gehen automatisch in polnischen Besitz über.

Vor 40 Jahren

Riga, 11. Dezember 1931

Entgegen dem Ergebnis eines Volksentscheides wurde der im Besitz deu deutschen Gemeinde befindliche Rigaer Dom vom lettischen Staat enteignet und von einer Regierungskommission übernommen.

Vor 130 Jahren

Tilsit, 18. Dezember 1841

Die am 3. Dezember nach Rußland abgegangene Post ist nach Angaben der russischen Postverwaltung zwischen Riga und St. Petersburg mitsamt dem Felleisen verlorengegangen.

Vor 120 Jahren

Königsberg, 19. Dezember 1851

Die Wogen der Revolution von 1848 verebben. Die früher aktiven demokratischen Vereine verlieren von Woche zu Woche mehr an Bedeutung. Einige existieren nur noch dem Namen nach.

Vor 70 Jahren

Berlin, 14. Dezember 1901

Polnische Studenten störten systematisch die Vorlesungen Professor Schiemanns über die polnische Frage im 19. Jahrhundert. Als der Gelehrte gestern über die polnische Revolution von 1831 sprechen wollte, veranstalteten die Polen einen derartigen Lärm, daß sie aus dem Hörsaal gedrängt werden mußten. Die deutschen Studenten applaudierten hingegen minutenlang den sachlichen Ausführungen des Professors, die sich durch eine unbestechliche Objektivität auszeichneten.

Breslau, 17. Dezember 1901

Die Gründerin der Mutterschutzbewegung, Ruth Bré, ist gestorben. Ihre Lebensarbeit galt dem Schutz der berufstätigen werdenden Mutter und der Verbesserung der sozialen Lage des unehelichen Kindes. Ruth Bré, die nie mit Glücksgütern gesegnet war, opferte ihre gesamten Einkünfte ihrem Ziel. Sie starb in Hirschberg/Schles., wo man der Vorkämpferin für den Mutterschutz einen Freiplatz in einem Altersheim gewährt hatte.

Vor 25 Jahren

Friedland, 18. Dezember 1946

Vertriebene berichten, daß zahlreiche Ostdeutsche damit rechnen, zu Weihnachten ausgewiesen zu werden.

Denkmalschutz durch Tafel

Osterode — Der Plan eines Wiederaufbaus des Osteroder Ordensschlosses für das Coppernicus-Jahr 1973 wird nicht verwirklicht werden, geht aus einem Bericht der „Gazeta Olsztynska" hervor. „Der Streit um den Wiederaufbau des Osteroder Schlosses hält schon mehrere Jahre an und im Grunde ist bisher nichts getan worden", schreibt die Zeitung.

Die einzige denkmalpflegerische Aktion an dem im Januar 1945 ausgebrannten Schloß im Zentrum der Stadt bestand bisher in der Anbringung einer Tafel mit der Angabe, daß das Schloß dem Denkmalsschutz unterliege. Die städtischen Behörden haben aber nichts getan, um die Mauern und unteren Geschosse vor Witterungseinflüssen zu schützen. **hvp**

FAMILIEN-ANZEIGEN



Wir freuen uns mit Sabine über das Brüderchen

Barbara und Ekkehard Anders

2 Hamburg 13, Werderstraße 59



Am 17. Dezember 1971 haben unsere lieben Eltern

Albert und Gertrude Braun
geb. Herrmann
aus Königsberg Pr., Heilsberger Straße 53
jetzt 33 Braunschweig, Rudolfplatz 4

GOLDENE HOCHZEIT

Es gratulieren herzlich ihre dankbaren Kinder

Am 16. Dezember 1971 begehen unsere lieben Eltern und Großeltern

Friedrich Augustin und Frau Helene
geb. Stanczek
aus Lyck, Ostpreußen, Blücherstraße 20
jetzt 3 Hannover-Badenstedt, Burgundische Straße 1

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren und wünschen noch viele gemeinsame Jahre bei bester Gesundheit und Gottes Segen

die Kinder
Schwiegerkinder
und Enkelkinder

Zur GOLDENEN HOCHZEIT am 14. Dezember 1971 gratulieren ihren Eltern

Johann Brosda und Frau Marie
geb. Hartroth
aus Gr.-Schöndamerau, Kreis Ortelsburg

herzlichst
Gertrud Bethlehem, geb. Brosda
Karl Bethlehem
und Enkeltochter Claudia

577 Arnsberg, Birkenpfad 4

Am 14. Dezember 1971 feiern unsere Eltern

Karl Schwulera und Frau Emma
geb. Reinhold
aus Oberrechenberg, Kr. Sensburg
jetzt 3351 Deitersen Nr. 48

ihre Eiserne Hochzeit
(65 Jahre)



Am 16. Dezember 1971 feiert, so Gott will, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester und Schwägerin, Frau

Martha Gunia
geb. Kulessa
aus Altkirchen, Kr. Ortelsburg, Ostpreußen

ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren, wünschen noch recht viele gesunde Jahre und alles Gute

alle Kinder und Enkelkinder

Gleichzeitig gedenken wir ihres verstorbenen Mannes Erich Gunia und ihres Sohnes Oskar Gunia

445 Lingen, Gauerbach, Birkenhain 15



Am 16. Dezember 1971 wird unsere liebe Mutter, Frau

Anna Becker
geb. Puschkewitz
aus Mertinshagen, Kr. Gumbinnen

70 Jahre alt.

Es gratulieren
Richard Becker
Gerhard, Siegmund, Erika und Dieter

285 Bremerhaven-Sp., Alter Postweg 24



Unserer lieben Mutti

Marie Nischk
aus Burdungen, Kreis Neidenburg

zum 77. Geburtstag am 13. Dezember 1971 herzliche Glückwünsche, weiterhin Gesundheit und Gottes Segen.

Ihre Kinder
Gustav und Familie
Johannes und Familie
Emmy und Familie
Elfriede und Familie
Walter und Familie

3141 Wetzergellersen 100, Kreis Lüneburg







Jahre wird am 13. Dezember 1971

Fritz Growe
aus Gr.-Ottenhagen, Kreis Königsberg

Es gratulieren herzlich und wünschen für die kommenden Jahre beste Gesundheit und alles Gute

seine Frau Hedwig
Tochter Ursula
Schwiegersohn Friedel
und die Enkelkinder
Brigitte und Reinhard

403 Ratingen, Schwarzbach 90

Meine liebe Mutter, Frau

Hedwig Wisch
geb. Scharfschwerdt
aus Königsberg Pr.-Gartenstadt, Schönfließ 31

vollendet am 9. Dezember 1971 ihr 80. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit gratuliere ich ihr herzlich und wünsche weiterhin Gesundheit und Gottes Segen.

Toni Gransow, geb. Wisch

43 Essen 1, Kleine Steinstraße 3

Am 17. Dezember 1971 vollendet unser lieber Vater und Opa

Karl Köpping
aus Palmnicken, Kr. Samland
jetzt 5353 Mechernich, Johannesweg 38

sein 83. Lebensjahr.

Es gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit

Töchter Ingrid und Erika mit Familie





Fern seiner geliebten Heimat nahm Gott der Herr nach langem, schwerem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Butschies
* 1. 12. 1902 † 18. 11. 1971
aus Schloßberg, Ostpreußen, Ebenroder Straße 20

zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Emma Butschies, geb. Gallinat
Gerda Butschies
Dora Beasley, geb. Butschies
Jeams Beasley
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

4041 Holzbüttgen, Ahornstraße 1

Die Beisetzung fand am 22. November 1971 auf dem Friedhof Büttgen statt.

Am 23. November 1971 entschlief unerwartet unsere liebe Schwester

Maria Wildt
geb. Klein

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Berta Ludwig, geb. Klein
Konstanz
Emma Morr, geb. Klein
Margarete Klein

232 Plön, Tirpitzstraße 1

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgang unserer geliebten Tochter

Christel Pauluhn

sagen wir hiermit unseren herzlichen Dank.

Hermann Pauluhn
Ida Pauluhn, geb. Drewello

3 Hannover, im Dezember 1971
Franckestraße 4
Benkheim, Kreis Angerburg, Ostpreußen

DAS OSTPREUSSENBLATT auch für IHRE FAMILIENANZEIGE

Hiermit erfülle ich die traurige Pflicht, allen Bekannten mitzuteilen, daß unser lieber Vater

Karl Brandt
Viehhändler und Gastwirt
aus Walterkehmen, Kr. Gumbinnen

im Alter von 86 Jahren verstorben ist.

In stiller Trauer
Gertrud Hilger, geb. Brandt
Toni Hartmann, geb. Brandt
Hans Hartmann
Enkel und Urenkel

587 Hemer, Birkenweg 51, den 21. November 1971

Die Beisetzung fand am 26. November 1971 auf dem ev. Friedhof statt.

In der Gedenkanzeige aus unserer Folge 47 vom 20. November 1971 auf Seite 22, Frau

Ida Hoffmann
geb. Tadra

fehlt für Neumünster die Straßenangabe. Diese lautet: Beethovenstraße 57.

In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, Herr du treuer Gott.

Lehrerwitwe

Marie Radau
geb. Hildebrandt
geb. 17. 2. 1881 gest. 27. 11. 1971

Wir nehmen Abschied von meiner geliebten Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die im Vertrauen auf Gott den Herrn in Frieden heimgegangen ist.

In großer Liebe und Dankbarkeit im Namen der Angehörigen

Magdalene Goerke, geb. Radau

29 Oldenburg (Oldb), Bismarckstraße 25, den 27. November 1971

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand statt am Donnerstag, dem 2. Dezember 1971, 11.30 Uhr in der Friedhofskapelle auf dem Gertrudenfriedhof in Oldenburg.

Anna Gomm
aus Königsberg Pr.
17. September 1887 1. Dezember 1971

In stiller Trauer
Familie Kurt Sablotzki
Familie Heinz Riemer

314 Lüneburg, Brandheider Weg 10

Wir haben sie auf dem Waldfriedhof in Lüneburg zur letzten Ruhe gebettet.

Nach einem gesegneten und arbeitsreichen Leben, fern der Heimat, hat Gott der Herr meine liebe Mutti, meine treusorgende Omi, Schwester, Schwägerin und Tante, unsere liebe Freundin

Lina Redetzki

geb. Nagel

geb. 9. 9. 1896 gest. 11. 11. 1971

Tapiau, Königsberg Pr. und Preetz

zu sich genommen.

Im Namen der Angehörigen
Ursula Angst, geb. Redetzki
und Tochter Cornelia

78 Freiburg i. Br., Schützenallee 10

Nach einem von sorgender Liebe für ihre Angehörigen erfüllten Leben nahm Gott der Herr meine geliebte Mutter, meine gute Schwiegermutter, unsere liebe Omi, Schwägerin, Tante und Anverwandte

Johanna Kukowski

aus Insterburg, Ostpreußen

kurz nach Vollendung ihres 80. Lebensjahres zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Dr. med. Alfred Kukowski
Ingeborg Kukowski, geb. Apel
Borries und Tania
und Anverwandte

29 Oldenburg i. O., Widukindstraße 17
46 Dortmund, Kronenburgallee 14, den 19. November 1971

Wie war so reich Dein ganzes Leben
an Arbeit, Sorgen, Müh' und Last.
Wer Dich gekannt, muß Zeugnis geben,
wie treulich Du gewirket hast.
Gott zahl den Lohn für Deine Müh',
in unseren Herzen stirbst Du nie.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 23. November 1971 meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, gute Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Losch

geb. Pietrzyk

aus Wilkenhof, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Losch

3201 Hary Nr. 51 über Hildesheim

Die Beerdigung hat am Sonnabend, dem 27. November 1971, stattgefunden.

Nach langem Leiden erlöste Gott der Herr meine liebe Mutter, Schwiegermutter und gute Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Elly Reikischke

geb. Raudies

aus Nausseden, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Helmut Reikischke und Frau Ruth,
geb. Brandtstaedter
Ulrike und Hubert als Enkelkinder
und alle Angehörigen

2833 Horstedter Sand, Bez. Bremen

Die Beerdigung fand am 29. November 1971 auf dem Friedhof in Harpstedt statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 6. November 1971 meine Lebenskameradin, unsere Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marie Nolte

geb. Kelbg

BW 97 Tolksdorf und BW 113 Rastenburg-Krausendorf

In stillem Gedenken
Hermann Nolte
Christine Cziukuweit, geb. Nolte
Heinz Nolte
Hans Cziukuweit
Carola Nolte, geb. Ambroß
Ursula Hinsch, geb. Nolte
Helmut Hinsch
Kathrin und Anja als Urenkel

56 Wuppertal, Am Waldschlößchen 9, im November 1971

Nach Gottes heiligem Willen verschied heute nacht unsere liebe Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Luise Samel

geb. Paape

aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode

nach kurzer Krankheit im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Käthe Stangel, geb. Samel

7967 Bad Waldsee
8 München 90 Ruppertsberger Straße 11,
den 2. November 1971

Die Beisetzung hat am Freitag, dem 5. November 1971 auf dem Waldfriedhof in Bad Waldsee stattgefunden.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 19. November 1971 mein lieber, treusorgender Mann

Erich Weißschnur

aus Pr.-Eylau, Landsberger Straße 33

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
Amalie Weißschnur, geb. Schmidtke

4797 Schlangen 1, Am Rennekamp 4

Mein lieber Lebenskamerad in schönen und schweren Stunden

Franz Neumann

geb. 5. 8. 1899 gest. 27. 11. 1971

Schmiedemeister

aus Skuldeinen, Elchniederung, Ostpreußen

In stiller Trauer
Helene Neumann

Er folgte unserem einzigen Sohn

Leo-Rudi

der 1944 gefallen ist.

4816 Sennestadt, Goetheweg 10

Plötzlich und unerwartet nahm Gott der Herr am 22. November 1971 meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Opa

Udo Reinhold

aus Kastaunen, Kreis Insterburg

im 64. Lebensjahre zu sich.

In stiller Trauer
Elise Reinhold
Werner Teschendorf und Frau Ingrid
Sabine und Udo
sowie alle Angehörigen

2061 Sülfeld, Lohkoppel 8

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 26. November 1971, um 13.30 Uhr in der Kirche zu Sülfeld statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit schlief ein in Frieden mein lieber Mann, mein lieber Vater, unser Groß- und Urgroßvater

Gustav Fedderau

im 86. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ottilie Fedderau, geb. Preuß
Erna Steinau, geb. Fedderau
Enkel und Urenkel

33 Braunschweig, Luftstraße 3, den 21. November 1971

Die Beerdigung fand am 26. November 1971 statt.

Gott der Herr nahm heute plötzlich und unerwartet meinen herzensguten Vater, meinen lieben Schwiegervater, unseren guten Opa, meinen lieben Lebenskameraden, unseren lieben Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, den

Polizeimeister i. R.

Gustav Kaszemek

geb. 25. 7. 1887 gest. 26. 11. 1971

aus Laugszargen, Memelland

zu sich in sein ewiges Reich.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dorothea Beinert, geb. Kaszemek
Max Beinert
Hans-Joachim und Gundula
Martha Gawehn

3014 Misburg, Julius-Brecht-Straße 15
4401 Everswinkel, Vitusstraße 24, den 26. November 1971

Die Beerdigung fand in Everswinkel am Mittwoch, dem 1. Dezember 1971, statt.

Statt Karten!

Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat geliebt wie Du.

Ein Leben voller Arbeit und Pflichterfüllung endete jäh durch den Tod meines Mannes

Erwin Trzaska

Bankdirektor a. D.

aus Johannisburg, Ostpreußen

geb. 29. 1. 1897 gest. 20. 11. 1971

In stetem Angedenken
Helene Trzaska, geb. Sack
und seine Söhne
Klaus-Michael, Volkmar und Reinhard

355 Marburg (Lahn), Zeppelinstraße 34

Die Beisetzung fand am 24. November 1971 statt.

Wir haben die traurige Pflicht, den Tod des Präsidenten der Ost-Akademie und des Nordostdeutschen Kulturwerks,

Reinhold Rehs

anzuzeigen. Er hat beide Ämter im Jahre 1964 trotz seines starken Engagements im öffentlichen Leben übernommen, weil er sich der kulturpolitischen Mitverantwortung für die Deutschland und den Osten betreffende Arbeit unserer Institute nicht entziehen wollte.

Seinen Beruf als Politiker hat er als ständige Forderung an sich und andere aufgefaßt den Begriff Vaterland verantwortlich zu denken und danach zu handeln. Der leidenschaftlichen Konsequenz in seinen politischen Forderungen nach Freiheit und Gerechtigkeit im staatlichen Leben entsprach eine ausgeprägte Sensibilität für die ethischen Werte und geistigen Gehalte des persönlichen Lebens, in deren Schutz, Erhaltung und Förderung er das Ziel politischen Handelns sah.

Er war eine Persönlichkeit von preußischer Erziehung und humaner Bildung. Wir nehmen Abschied von ihm, in Trauer und Respekt.

Ost-Akademie
Nordostdeutsches Kulturwerk
Dr. Karl Heinz Gehrmann

Der Ostdeutsche Kulturrat trauert um den Tod seines

Vizepräsidenten

Reinhold Rehs

Er hat neben seinen vielen politischen und landsmannschaftlichen Verpflichtungen auch der Sicherung und Investition des Kulturerbes Kraft und Fähigkeiten mit Erfolg zur Verfügung gestellt.

Der Präsident
des Ostdeutschen Kulturrats
Professor Hans Joachim von Merkatz

Bonn, den 7. Dezember 1971

Christ, der ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn.

Am 1. Dezember 1971 entschlief sanft nach kurzem, schwerem Leiden im Alter von 77 Jahren mein innig geliebter Mann, unser lieber Schwager und Onkel

August Adloff

aus Deutschendorf, Grünhagen, Ostpreußen

Im Namen aller Angehörigen
Emilie Adloff, geb. Trespe

2407 Sereetz, Berliner Straße 6, den 11. Dezember 1971

Gott der Herr nahm heute nach langer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, meinen guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Erich Huhmann

aus Groß-Stürlack, Kreis Lötzen, Ostpreußen

wohlvorbereitet im 86. Lebensjahre zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Agatha Huhmann, geb. Grunenberg
Alfons Huhmann und Familie

56 Wuppertal-Vohwinkel, den 16. November 1971
Eichendorffstraße 6

Am 12. November 1971 ist unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Friederike Scheffler

geb. Kiy

Ortelsburg, Allenstein, Rastenburg

nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 81 Jahren sanft entschlafen.

Sie war uns ein Vorbild.

In stiller Trauer
Elfriede Beitzinger, geb. Scheffler,
und Familie
Gertrud Papies, geb. Scheffler,
und Kinder

53 Bonn, Lahnweg 26

Die Beisetzung fand auf dem Südfriedhof in Bonn statt.

In den frühen Morgenstunden des 4. Dezember 1971 starb unerwartet mein geliebter Mann, unser Vater, Schwiegervater und Opa

Rechtsanwalt

Reinhold Rehs

geb. am 12. Oktober 1901
in Klinthenen, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

Seine Lebensarbeit galt seiner ostpreußischen Heimat und ihren Menschen.

Zugleich im Namen aller Angehörigen

Karin Rehs, geb. von Ruminski
Dr. Michael Rehs und Familie

23 Kiel, Sternwartenweg 41
7 Stuttgart, Stafflenbergstraße 8

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 10. Dezember 1971, um 14.15 Uhr im Krematorium Kiel statt.

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Mitbegründer und Ehrenvorsitzender der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft, Kreisverein Kiel,

Reinhold Rehs

ist am 4. Dezember 1971 in Kiel verstorben.

Reinhold Rehs hat sich große Verdienste um die Landsmannschaft Ostpreußen erworben. Er kämpfte für Recht und Freiheit.

Durch Verleihung des Preußenschildes und weiterer hoher Auszeichnungen wurde seine Arbeit gewürdigt.

Sein Name wird mit der Landsmannschaft Ostpreußen verbunden bleiben.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Schleswig-Holstein e. V.

Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft
Kreisverein Kiel e. V.

Günter Petersdorf, Vorsitzender

Die Königsberger trauern mit allen Ostpreußen um

Reinhold Rehs

Nachdem er die Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung in Hamburg mit Einsatz aller seiner Kräfte zum Erfolg geführt hatte, ist er in den Morgenstunden des 4. Dezember 1971 in seiner Wohnung in Kiel gestorben.

Neben vielen anderen Ämtern hat er fünf Jahre lang den Vorsitz der Stadtgemeinschaft Königsberg geführt und in ihr, seinem preußischen Charakter gemäß für seine und unsere Heimatstadt gewirkt.

Auch als Ehrenmitglied blieb er unserer Gemeinschaft und dem „Haus Königsberg" in Duisburg eng verbunden.



Patriae in serviendo consumptus est.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)
Fritz Gause

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen steht erschüttert an der Bahre eines aufrechten und der Sache seiner Schicksalsgefährten zutiefst verbundenen Mannes, der uns durch Jahrzehnte hindurch ein tapferer und treuer Weggenosse war.

Wir trauern um den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und ehemaligen Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, aber auch um den Vorsitzenden der so wertvollen Studiengruppe für Politik und Völkerrecht

Reinhold Rehs

dessen Tod uns schwer getroffen hat.

Wir werden ihm stets ein ehrendes Angedenken bewahren.

Dr. Herbert Czaja, MdB
Präsident des Bundes der Vertriebenen

Bonn, Dezember 1971

Schützengilde zu Königsberg Pr.
gegr. 1351 e. V.

Wir betrauern den Tod unseres langjährigen Mitgliedes

Reinhold Rehs

Walter Schiemann
Obervorsteher

2056 Glinde, den 4. Dezember 1971

Die jahrzehntelange angenehme Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Ostpreußen verband meinen alten ostpreußischen Verlag auch mit deren Sprecher, Herrn

Rechtsanwalt

Reinhold Rehs

Nach persönlichen Kontakten aus der Königsberger Zeit lernte ich hier immer wieder seinen selbstlosen, unbeirrbaren Einsatzwillen kennen und betrauere ihn als stets hilfsbereiten, treuen Sohn unserer Heimat.



GERHARD RAUTENBERG
Druckerei und Verlag
Leer (Ostfriesland)



Voll tiefer Erschütterung geben wir Nachricht davon, daß der

Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Reinhold Rehs

Träger des Preußenschildes
Inhaber des Großen Verdienstkreuzes
zum Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland

am 4. Dezember 1971 von uns gegangen ist.

Er hat sich im Dienst für seine Heimat und sein Vaterland verzehrt.

Der Mann unseres Vertrauens verließ uns in schwerer Zeit, in der wir ihn nötiger gebraucht hätten denn je.

Für sein Land und seine Mitbürger hat er ein Opfer gebracht, das uns Verpflichtung ist.

Der Bundesvorstand
der Landsmannschaft Ostpreußen

Gerhard Prengel Joachim Freiherr von Braun

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 10. Dezember 1971, um 14.15 Uhr in der großen Halle des Krematoriums Kiel, Eichhofstraße, statt.
Bestattungsinstitut: Heinrich Flenker, Kiel, Eckernförder Allee 6.

Der

Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Reinhold Rehs

ist am 4. Dezember 1971 in Kiel verstorben.

In der Zeit seines politischen Wirkens hat er über viele Jahre den Weg unserer Heimatzeitung mit seinem wertvollen Rat begleitet.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Das Ostpreußenblatt

Wellems
Chefredakteur

Passarge
Anzeigen und Vertrieb

Unser verehrter

Sprecher

Reinhold Rehs

hat uns für immer verlassen.

Mitten in der Arbeit für unser geliebtes Ostpreußen und seine Menschen ging ein Leben zu Ende.

Sein Vorbild wird uns stets Mahnung und Auftrag sein.

Die Bundesgeschäftsführung

Friedrich-Karl Milthaler

Ein Hauch von Lorbeer

Friedenspreis: Medaille mit zwei Seiten

Wenn der Leser diese Ausgabe des „Ostpreußenblattes" auf dem Tisch liegen hat, wird er gleichzeitig im Rundfunk die Meldung gehört haben oder noch hören, daß Willy Brandt am 10. Dezember in der Aula der Osloer Universität in Gegenwart des norwegischen Königs den ihm verliehenen Friedensnobelpreis 1971 entgegengenommen hat.

Gleichzeitig aber möge sich der Leser daran erinnern, daß in einem großen Staat, dessen Außenpolitik in einem direkten und unlösbaren Zusammenhang mit der diesjährigen Auswahl für den Friedensnobelpreis steht, ein Mann lebt, der seinen Nobelpreis seit der Verleihung vor einem Jahr nicht in Empfang nehmen kann. Der Staat, von dem hier geredet wird, ist die Sowjetunion. Der Mann, der hier gemeint ist, heißt Alexander Solschenizyn. Er wurde im Jahre 1970 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet, welcher ihm aber bis heute nicht ausgehändigt werden konnte. Alexander Solschenizyn hat das Verbrechen begangen, seine Feder nicht in den Dienst der vorgeschriebenen sowjetischen Denknorm zu stellen. Dieser Autor wurde nun mundtot gemacht, er darf nicht mehr publizieren, aus dem Schriftstellerverband wurde er ausgeschlossen, was in der Sowjetunion dem Existenzverlust gleich kommt. Es gäbe zwar einen Weg, dem russischen Schriftsteller den Preis dennoch zu überreichen. Ein solcher Akt könnte auf dem exterritorialen Boden der königlich schwedischen Botschaft in Moskau zelebriert werden. Aber die schwedischen Diplomaten sind diesen Weg nicht gegangen, um sich nicht den Zorn der Sowjetgewaltigen zuzuziehen.

Jede Medaille hat zwei Seiten. Und der Vergleich Brandt und Solschenizyn zeigt die eine und die andere Seite. Die Verleihung des Friedensnobelpreises an Brandt hat neben verständlichem offiziellem Jubel auch Kritik in den verschiedensten Tonarten gefunden. Für den Begriff Frieden wird international die lateinische Bezeichnung Pax verwandt. Das hat den Vorteil, daß damit auch der Friede ein Zusatzetikett erhalten kann. Das, was die Sowjets unter Frieden verstehen, nennt man Pax Sovjetica. Die Nobelpreisverleihung an Brandt, obwohl das, wofür er ausgezeichnet wurde, noch gar nicht vollendet ist, könnte durchaus der Pax Sovjetica entsprechen — der Nobelpreis für Solschenizyn, der für ein bereits vollendetes Werk verliehen wurde, widerspricht der Pax Sovjetica.



Die Väter reden vom Frieden . . . Gunnar Myrdal bei der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1970. Ob der neben ihm sitzende Bundespräsident, Gustav Heinemann, Spezialist in Vergangenheitsdeutung, auch Myrdals schreckliche Beihilfe zur Unmenschlichkeit kennt?

Es muß zugegeben werden, daß die Verleihung des Friedensnobelpreises immer eine recht problematische Angelegenheit war, denn seit der Vertreibung der ersten Menschen aus dem Paradiese gab es keine so rechte Übereinstimmung in der Frage, was eigentlich Frieden sei. So ist dieser Preis immer in die verdächtige Nähe eines Gesinnungspreises oder eines politischen Preises gerückt. Nicht umsonst wurden ganze Organisationen wie das „Rote Kreuz", insgesamt dreimal, oder 1969 die „Internationale Arbeitsorganisation" ILO in Genf als neunte Organisation genobelt. Bei Einzelpersönlichkeiten ist die Beurteilung der Preiswürdigkeit wesentlich schwieriger und fragwürdiger. Sollen hier Gesinnungen, Worte, Vorsätze oder Taten gelten? Bei dem Gründer des Roten Kreuzes, Jean Henri Dunant, oder dem Humanisten und Arzt Dr. Albert Schweitzer, um nur zwei hervorstechende Beispiele zu nennen, standen echte Taten im Dienste für die Menschlichkeit und den Frieden vor aller Augen. Es wird schwerlich möglich sein, Willy Brandt mit ihnen in eine Reihe zu stellen.

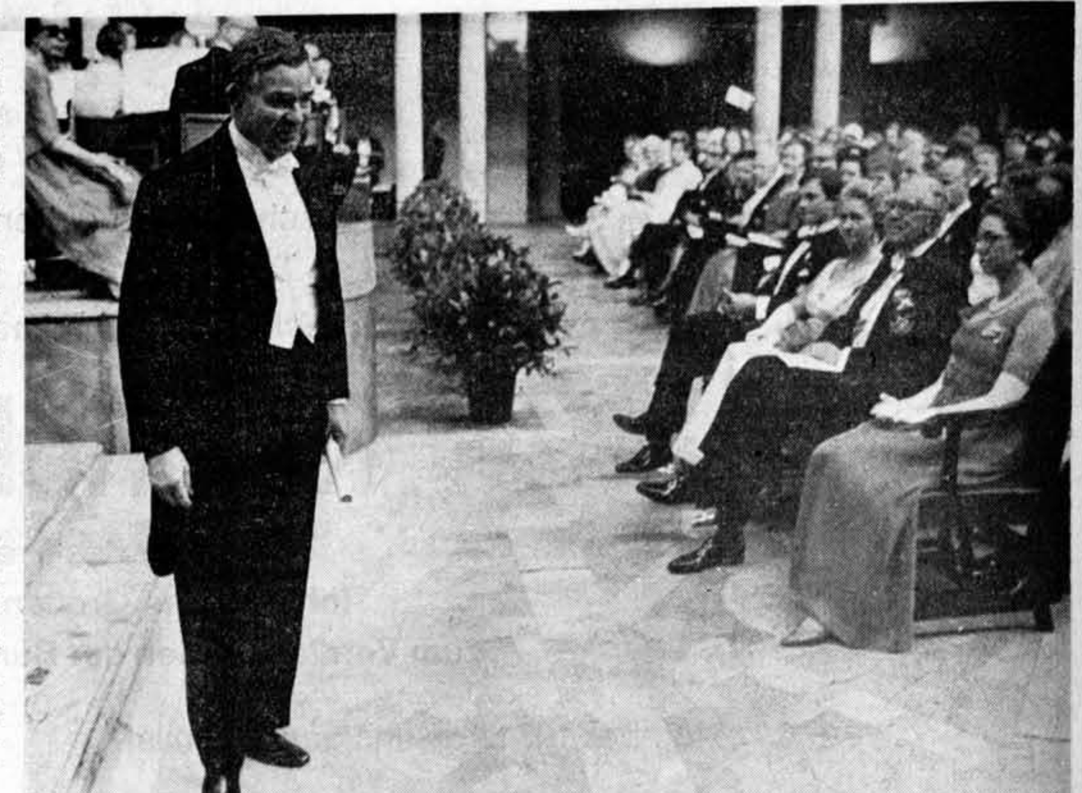
Nichts aber kann die Fragwürdigkeit solcher Auszeichnungen, bei denen politische — sehr aktuelle zumal — Motive mitbestimmend sind, besser illustrieren als ein Friedenspreis, der in der Bundesrepublik verliehen wird. Es handelt sich um den Friedenspreis des deutschen Buchhandels, der jeweils bei der Frankfurter Buchmesse in einem Festakt übergeben wird. Diese Preisvergabe ist immer wieder auf heftige Kritik auf der einen oder auf der anderen Seite gestoßen, weil er nicht den Verdienstinhalt erfüllte. Auch hier tauchte immer wieder die Frage auf, ob Worte oder Taten geehrt werden sollten.

Augenfällig wurde das beim Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1970, der dem schwedischen Sozialisten, Politiker und Wissenschaftler, Gunnar Myrdal, und seiner Gattin Alva für Verdienste um die Friedensforschung zuerkannt wurde. Es ist richtig, daß Myrdal sich mit Wort und Schrift für die Friedensforschung, die immerhin noch nicht den Rang einer Wissenschaft hat, sehr stark eingesetzt hat.

Gleichzeitig aber wurde bekannt, daß seine Taten als Politiker keineswegs friedlicher und humaner Natur waren. Es handelte sich um seine Mitverantwortung als schwedischer Minister für die Auslieferung von rund 3000 in Schweden internierten deutschen Soldaten nach Kriegsende an die Sowjetunion. Unter ihnen waren viele Angehörige der 121. Ostpreußischen Infanterie-Division. Es war ein völkerrechtswidriger, unmenschlicher Akt, den 1945 die schwedische Regierung beging, in der Gunnar Myrdal als Minister saß und nicht nur von der Auslieferung wußte, sondern ihr ausdrücklich zustimmte. Myrdal hatte sich in der Zeit um die Verleihung des Friedenspreises als unbeteiligt daran ausgegeben und erst in diesem Jahre, als die inzwischen zutage geförderten Fakten nicht mehr zu vertuschen waren, sich dazu bekennen müssen, daß er als Minister für die Auslieferung gestimmt hatte.

Um was ging es damals? In mehreren Lagern in Schweden waren deutsche Soldaten, darunter sehr viele Balten, die sich der Gefangennahme durch die Sowjets durch eine Flucht über die Ostsee entzogen hatten, interniert worden. Nach der Kapitulation forderten die Sowjets die Auslieferung dieser Soldaten an die UdSSR. Die Verhandlungen darüber begannen am 2. Juni 1945. Es ist klar, daß diese Forderung bei vielen gerecht und menschlich denkenden Schweden auf Widerstand stieß und als unvereinbar mit der Ehre des schwedischen Volkes angesehen wurde. Als würdiges Beispiel möge eine Eingabe der schwedischen Offiziere und Unteroffiziere des Lagers Ränneslätt an den König von Schweden hier angeführt werden. Darin heißt es:

„Offiziere und Unteroffiziere von ‚Ing 2' und ‚I 12' möchten hiermit aus Anlaß der bevorstehenden Auslieferung der in Ränneslätt internierten baltischen und deutschen Flüchtlinge Eurer Majestät zur Kenntnis bringen: Unsere Loyalität gegenüber König und Regierung ist unerschütterlich, und wir werden gegebenen Befehlen unbedingten Gehorsam leisten. Unser Gewissen und unsere Ehre als Soldaten gebieten uns aber, unserer Scham über die Mitwirkung an der bevorstehenden Auslieferung auf das nachdrücklichste Ausdruck zu geben. Offiziere und Unteroffiziere sind sich in ihrem Abscheu gegen das nazistische Regime in Deutschland immer einig gewesen, daher ist das oben Erwähnte von politischen Erwägungen völlig frei. Die einmütige Annahme dieser Erklärung ist ohne Anwendung von Druck in geheimen Abstimmungen zustande gekommen; ‚Ing 2' und ‚I 12' sowie Offiziere und Unteroffiziere haben ihre Zustimmung in gesonderten Abstimmungen erteilt."



Königliche Pflichten: Verleihung des Ehrendoktors an Myrdal in Anwesenheit des schwedischen Königs in der Stockholmer Stadthalle.

Diese Intervention beim König konnte den schwedischen Soldaten, die sich in einem echten Befehlsnotstand befanden, auch nicht helfen. Das letzte Wort hatte die schwedische Regierung, in der eben jener Gunnar Myrdal als Minister saß.

Und diese Regierung beschloß — ob einstimmig oder nur mit einfacher Mehrheit, ist nicht genau bekannt —, der sowjetischen Forderung nachzukommen und die Internierten auszuliefern. Gunnar Myrdal stimmte für die Auslieferung, wie er selbst inzwischen zugegeben hat.

Diese Absicht, die natürlich auch im schwedischen Volk die Gemüter erhitzte, konnte auch den Betroffenen nicht verborgen bleiben. Daraufhin begann ein Teil der Internierten, unter denen sich vorwiegend Balten befanden, in den Hungerstreik zu treten. Das Lager wurde sofort isoliert. Jedoch erfuhren die Deutschen in den anderen Lagern durch Zeitung und Rundfunk davon und traten ebenfalls in den Hungerstreik. Keiner schloß sich davon aus.

Am Freitag, dem 30. November 1945, begann die Evakuierung der Lager Ränneslätt, Grunebo, Rinkaby und Backamo. Im Hafen von Trelleborg lag der sowjetische Transporter „Cuban" zur Einschiffung bereit.

Kurz vor acht Uhr morgens betrat der schwedische Hauptmann Rosenberg das Lager Ränneslätt, das in den ersten Morgenstunden von mit Pistolen und Gummiknüppeln bewaffneten Militärpolizisten umstellt war, und teilte dem deutschen Lagerführer, Hauptmann Keller, kurz mit, daß die Auslieferung jetzt sofort zu erfolgen habe. Keller beriet sich kurz mit seinen Offizieren und erwiderte, daß die Deutschen sich weigerten, freiwillig zu gehen.

Daraufhin stürmte die Militärpolizei das Lager.

Der Schwede Per Olov Enquist hat über diese Vorgänge jahrelang recherchiert und brachte in diesem Jahre seinen Bericht unter dem Titel „Die Ausgelieferten" heraus. Enquist stellt den weiteren Verlauf so dar:

„Es begann in Baracke 30. Zwei Offiziere traten mit durchschnittenen Handgelenken ins Freie; aus ihren Wunden strömte das Blut. Sie hielten ihre Hände hoch erhoben, standen im Morgenlicht und sahen zu den Polizisten hin, die noch nicht an ihre Baracke herangekommen waren. Es folgte ein Augenblick des Zögerns, sie sahen fast scheu aus, dann taumelten die beiden Deutschen, fielen hin.

Im Inneren des Lagers gruppierten sich die Baracken um ein offenes Viereck, eine Art Platz, und alle Deutschen, denen es gelungen war, aus den Baracken zu fliehen, ohne den Polizisten in die Hände zu fallen, versammelten sich dort. In ihrer Mitte stand ihr Lagerchef, Hauptmann Keller, und sie drückten sich enger an ihn, wurden immer verzweifelter. Schließlich bildeten sie eine dichte Traube von mehr als zweihundert Mann. Sie zogen ihre Gürtel aus den Hosen, zurrten sich aneinander fest, mit Leibriemen und Schnüren, dicht, dicht. Sie standen still, unbeweglich, und sahen die Polizisten an. Nichts geschah.

In diesem Augenblick entschlossen sich die schwedischen Polizisten zum Angriff. Sie bildeten einen Kreis um die Deutschen, und gerade als es losgehen sollte, zog Hauptmann Keller einen Dolch hervor und stach ihn in seine Brust. Die ganze Traube schien seinem Beispiel folgen zu wollen. Die Männer zerschnitten Gelenke und Brust mit Rasierklingen, sie schluckten Rasierklingen, stachen mit Dolchen in Hals und Bauch, schluckten abgebrochene Löffel und Pfeifenstiele.

Einige derjenigen, die die Auslieferung am heftigsten bekämpft hatten, waren Zeugen dieses Abtransports. Unter ihnen ein Offizier der Reserve, der zur schwedischen Lagerleitung gehört hatte. Er stand lange vor dieser schreienden und wogenden Masse aus Deutschen. Lange Zeit stand er still da und sah zu. Dann nahm er seinen Stahlhelm ab und warf ihn auf die Erde."

Ähnlich war es in den anderen Lagern zugegangen. In Backamo hatten die Insassen in aller Eile eine Vorrichtung zum Zertrümmern ihrer Beine konstruiert. Dort hatten sich aus Verzweiflung 105 Mann selbst verstümmelt. Die Gesamtzahl der Selbstverstümmelung an diesem barbarischen Freitag wird auf 193 beziffert. Am Ende siegte doch die Polizei. Die Internierten wurden den Sowjets ausgeliefert. Über ihr weiteres Schicksal gibt es auch Berichte. Viele wurden gehängt, erschossen oder verschwanden in Konzentrationslagern.

Friedenspreise sind fragwürdig geworden, wenn der also Ausgezeichnete mit solchen Taten behaftet ist. Gewiß, er war nicht persönlich beteiligt, war nur an oberster Stelle und hat nur dem allen zugestimmt. Phantasie genug wird er gehabt haben, um sich die Folgen vorzustellen. Das wird heute schon von Kleineren verlangt.

R. Dorn



. . . die Söhne demonstrieren Gewalt! Sohn Jan Myrdal, als radikaler Schreiber und Demonstrant in Schweden mindestens so bekannt wie sein Vater. Fotos (3) dpa